~~Sch. Al. deutsche. p. 57.~~

P. O. germ

69

Babo

g. l. 30001. b.

<36618191720016

<36618191720016

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Schauspiele

von

Babo.

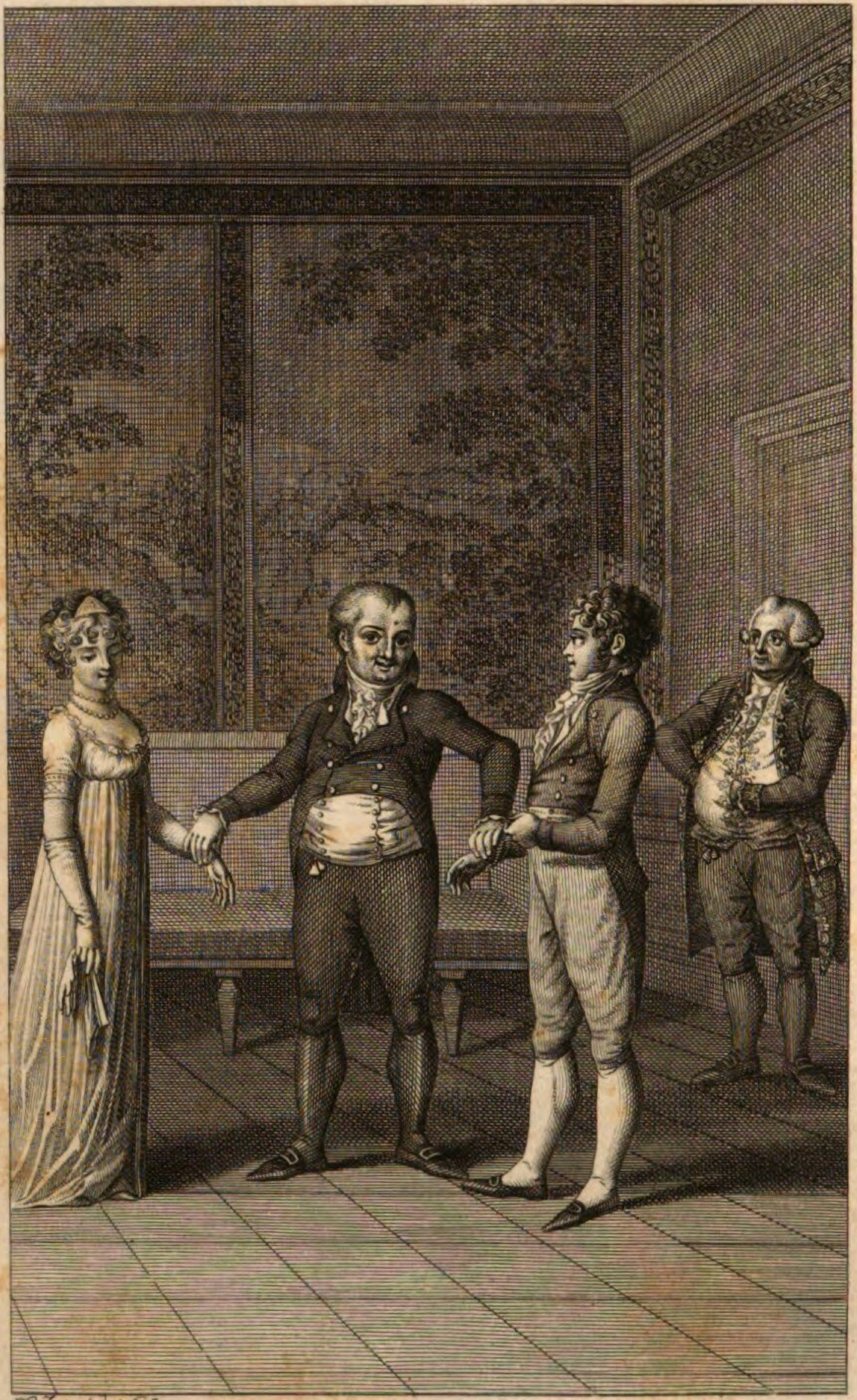
Der Puls.

Genua und Rache.

Mit einem Kupfer.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Wm Jury del. et sc.

Der Puls,

ein Lustspiel

in zwey Aufzügen

von

Babo.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1804.
Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Puls,

ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Die Fabel dieses kleinen Lustspiels ist griechischen Ursprungs und aus dem 13ten Briefe Aristenet's entnommen.

Personen.

Der Graf.

Sein Sohn.

Der Arzt.

Die Braut des Grafen.

Mehrere Frauenzimmer.

Ein Bedienter, gut gekleidet, ohne Livree.

Einige stumme Bedienten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Vorzimmer.

Der Arzt (tritt ein, von einem Bedienten des Hauses begleitet, welcher ihm durch höfliche Gebärden zu verstehn giebt, daß er hier verziehen soll. Der Bediente geht in ein anstoßendes Zimmer, aus welchem gleich darauf der Graf kommt.) Graf.

Arzt. Auf Ihren Befehl, Herr Graf —

Graf. Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie meine Bitte sogleich gewährten. Ist nicht gefällig zu sitzen? Mein Anliegen braucht Zeit. (Sie setzen sich.) *) Hätten Sie jezt vielleicht einen dringendern Besuch ir-

*) Was gute Sitten und edler Anstand fordern, muß dem Schauspieler geläufig seyn; ihm so was vorschreiben, heißt ihn für einen rohen Studenten oder für noch was ärgers ansehen. Dieß ein für allemal.

gendwo vor, so würde es mir lieb seyn, Sie später bei mir zu sehen.

Arzt. Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Herr Graf. Auch sagte mir Ihr Diener —

Graf. Daß ich dringendst um die Ehre Ihres Besuches bitten ließ. So war mein Auftrag. Sie werden mir diese Ungeduld zu gute halten, wenn ich Ihnen sage, daß sie — vielleicht das Leben meines Sohnes betrift.

Arzt. Ist er krank?

Graf. So krank, daß Ihre Kunst wohl nie mit einem heimtükischern Übel gekämpft haben kann, als woran mein Sohn nun leidet. Sie müssen den Patienten kennen, mein Herr, und ich will ihn schildern. Wenn diese Schilderung einer Lobrede gleicht, so kann ich nichts dafür; ich rede wahr und offen, weil das Leben meines einzigen Sohnes und meines Lebens Glück davon abhängt.

Arzt. Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Graf. Ich heuchle nicht. Kennen Sie Ihren Sohn genug, um den Arzt über ihn

zu belehren? In Ihrem Stande ist das so selten —

Graf. Leider! Sie haben Recht. In meinem Stande ist sich gewöhnlich niemand so fremde, als Vater und Sohn. Aber es giebt Ausnahmen. Mein Haus thut auf mancherlei Ansprüche des Adels Verzicht; es maßt sich aber dagegen auch mancherlei Vorzüge an, die sonst nur dem Mittelstande eigen zu seyn pflegen: Achtung für strenge Sittlichkeit und häusliches Glück.

Arzt. O Sie gewinnen, Herr Graf!

Graf. Ja, ich gewinne unendlich, und mein größter Gewinn war ein Sohn, wie ihn Gott nur dem geben kann, den er zum glücklichsten Vater machen will. Schon als Kind war er — doch, ich muß mich vor der Geschwätzigkeit eines glücklichen Vaters in Acht nehmen. — Die Mutter säugte und pflegte das Kind; der Vater verhütete nur alle Verzärtelung. So ward ein Knabe schön und stark, voll Leben und Lust. In dem gesunden Körper entwickelte sich ein gesunder Geist, kräftig emporstrebend nach al-

lem, was groß schien. Und so stand nun — ich mögte sagen, plözlich; denn wir bemerkten das Werden gar nicht — ein herrlicher Jüngling vor uns. Selbst die sogenannten Jugendfehler, wozu Überfluß an Phantasie und Lebensstoff ihn trieb, waren von so edler Art, daß ich nie wußte, ob ich ihn seiner Ordnung oder seiner Unordnungen halber mehr lieben sollte. Er reifte dem männlichen Alter entgegen; jeder Tag seines schönen Lebens übertraf die Hoffnungen von gestern, und nun, in seinem einundzwanzigsten Jahre — Ach! (schwer seufzend.)

Arzt. War er vorher nie krank?

Graf. Nie. Selbst von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten würden er und ich nichts erfahren haben, wenn die Weiber sie uns nicht angesagt hätten.

Arzt. Und sein jetziges Befinden?

Graf. Erbärmlich. Er steht frühe auf, kleidet sich an, geht, kömmt, sezt sich zu Tische, spricht im Nothfalle; lächelt manchmal, als ob's geweint wäre; seufzt selten,

klagt und weint nie. Aug' und Farbe ermatten; aller Frohsinn ist entflohen; sein düstrer Blick senkt sich abwärts, und man kann ihn nur deswegen unter die Lebendigen zählen, weil er noch nicht begraben ist.

Arzt. Ein schlimmer Zustand; aber nicht neu.

Graf. Das Schlimmste ist, daß er nicht für krank, nicht einmal für schwermüthig gelten will.

Arzt. Wie alt ist dieses Übel?

Graf. Ohngefähr zwei Monate.

Arzt. Hatte er vorher nie Anlage zur Melancholie?

Graf. Ach, mein Herr, Sie scheinen mich nicht ganz verstanden zu haben! Wo sollte ein junger Mann, wie ich Ihnen meinen Sohn beschrieb, der Kraft im Körper und Geiste, Biedersinn und Edelmuth im Herzen, ausgezeichnete Kenntnisse, Freiheit des Lebens, eine Million Vermögen und — einen guten Vater zum Freunde hat, wo sollte der schwarze Galle hernehmen?

Arzt (lächelnd). Das ist freilich schwer

zu begreifen; indessen könnte doch eine heimliche Leidenschaft —

Graf. Leidenschaft? Er hatte von jeher nur eine Leidenschaft: Wohlzuthun und Fröhlichkeit zu verbreiten. Auch diese ist dahin! Er giebt zwar noch mehr als ehemals, aber ohne Wohlwollen; wie einer, der selbst nichts mehr brauchen will.

Arzt. Ich meine die Liebe.

Graf. Liebe? Ach! wär' er nur verliebt, so recht rasend verliebt in eine Dame, in eine Dirne, in eine — Gott verzeih' mir's! — in eine Metze; meinetwegen! Er ist so brav, daß alles brav werden muß, was sein ist. Er hat ja niemand zu scheuen, als Gott.

Arzt. Weiß er diese Ihre Gesinnungen?

Graf. Freilich weiß er sie. Wie oft bat ich ihn — so recht herzlich und gutmüthig bat ich ihn — sich doch einmal, wie und wo er wollte, zu verlieben? Und was meinen Sie, das er that? Er sezte mir so lange mit Bitten, Gründen, Überredung zu,

bis ich, um ihn zufrieden zu stellen — mich selbst verliebte.

Arzt. Sonderbar!

Graf. Sie müssen wieder heirathen, sagte er; Ihr Alter — denn ich bin erst 46 Jahre — Ihre Umstände, Ihr und mein Glück fordern es. Was wollt' ich machen? Ganz unrecht hatte er nicht. Ich suchte mir eine Braut und fand eine Geliebte. Sie kam in mein Haus, und seitdem lud ich die schönsten Mädchen der Stadt ein, in der Meinung, auch meinem Sohn Appetit zu machen; aber umsonst. Sein Zustand verzögert nun meine Hochzeit.

Arzt. Wann kann ich mit ihm sprechen?

Graf. Gleich, mein Herr. Aber ich muß ihn vorbereiten; denn — sehen Sie nur, wie übel ich daran bin — er will durchaus nicht krank seyn, und ist doch so krank, so krank! Aber ich gehe jezt, und will ihm beweisen, wie schlecht es mit ihm steht. Haben wir ihn nur einmal in der Kur, dann soll's bald anders mit ihm wer-

den. Nicht wahr, mein lieber (küßt ihn) lieber Herr Doktor? (ab.)

Zweite Scene.

Arzt allein.

Ein herrlicher Mann! Aber was er mir von dem Zustande seines Sohnes sagte, genügt dem Arzte nicht. Ein Vertrauter des Kabinets, ein Kammerdiener, oder so was zum Schlafrocke gehört, könnte da vielleicht bessern Aufschluß geben. Ich will sehen. (er öfnet eine Thüre und schaut in dem äußern Zimmer um.) Hm! Pst! (mit dem Finger winkend.) Dürfte ich Sie bitten? Auf ein Wort!

Dritte Scene.

Arzt. Bedienter.

Bedienter. Was befehlen Sie?

Arzt. Könnte ich nicht mit dem Kammerdiener des jungen Herrn Grafen sprechen?

Bedienter (lächelnd.) Des jungen Gra-

fen? Sie verzeihen meinem Zweifel; er hat eine närrische Ursache. Bei der Dienerschaft dieses Hauses ist es seit einiger Zeit zum Spaß eingeführt, unter dem Wort: alter Herr, den Sohn, und unter dem Namen: junger Herr, den Vater zu verstehn. Anfangs war das freilich nur Kurzweil; aber man hat sich so daran gewöhnt — — verzeihen Sie — —

Arzt. Den Sohn mein' ich.

Bedienter. Ah so! den alten Herrn! Ich selbst habe die Ehre sein Kammerdiener zu seyn.

Arzt. Schon lange?

Bedienter. Mein Gott! Seitdem die Welt steht. Wir sind miteinander aufgewachsen. Mein Vater war hochgräflicher Verwalter, und starb mir in meiner Kindheit. Da nahm mich der junge Herr, — den Papa mein' ich — in das Haus, um dem alten Herrn — nämlich dem Sohne — einen guten Freund und Diener an mir zu erziehen.

Arzt. Sagen Sie mir, warum man in

diesem Hause den Vater jung und den Sohn alt nennt?

Bedienter. Pst! Pst! Verzeihen Sie; diese Titulatur ist eben nicht regelmäßig und braucht nicht proklamirt zu werden. Es ist nur so ein heimlicher Hausspaß, wie denn jede Herrschaft ihren Spitznamen zu haben pflegt. Aber woher diese Benennung kömmt — verzeihen Sie — weil mein Herr — der Sohn nämlich — seit einiger Zeit wie ein alter, abgelebter Greis thut und denkt; der junge Herr aber — der Vater nämlich — immer recht aufgeräumt war und es jezt noch mehr seyn würde, wenn er nicht so eine Melancholie von Sohn hätte. Dieser hasset alle Frauenzimmer: jener — unter uns — ist bis über die Ohren verliebt.

Arzt. Der Vater?

Bedienter. Ja freilich; der Graf Papa. Aber er hat's auch Ursache; denn seine Braut ist schön und gut. Und doch thut einem die Wahl wehe, wenn man die Damen siehet, welche fast täglich eingeladen werden. Das sind Dinger, wie die Para-

dies-

diesvögel. Das Wasser läuft einem ins Maul, wenn man so an der Tafel über ihre zarten Schulterblätter hinten oder vorne hinabguckt. Und meinen Sie, mein Herr gäbe sich mit einer ab? Nichts da! Rund vorbei!

Arzt. Ei, das wäre!

Bedienter. Rund vorbei, sag' ich. Es geht nichts in ihn hinein. Nur einmal, als er sich allein glaubte, sah ich, daß er einer der Damen, welche an seinem Gartenfenster vorbei gingen, so einen verstohlnen, langsam zärtlichen Kuß nachwarf, und dabei die Augen gen Himmel drehte! So ohngefähr. (er macht es nach.)

Arzt (begierig.) Welcher galt das?

Bedienter. Verzeihen Sie, das weiß ich nicht. Es mochten ihrer vier oder fünf seyn, die, eine nach der andern, durch die Allee hüpften. Ich stand weit vom Fenster und sie kehrten uns den Rücken.

Arzt. Kommen dieselben Damen noch ins Haus?

Bedienter. Fast alle Tage. Es sind die Freundinnen unsrer künftigen Gräfin.

Arzt. Wie lange ist das her?

Bedienter. Was?

Arzt. Daß Ihr Herr so machte (er ahmt die obige Gebärde des Dieners nach.)

Bedienter. Wie lange? — Je nun — verzeihen Sie — das Datum weiß ich nicht; aber es war im Anfange seines Jammerlebens.

Arzt. So? — Gut, ich danke Ihnen.

Bedienter. Befehlen Sie sonst nichts?

Arzt. Ich danke. (Bedienter ab.)

Vierte Scene.

Arzt allein.

Richtig also! Er ist verliebt. Aber in wen? Das ist die Frage. — Der Arzt wird hier wenig zu thun finden, aber desto mehr der Psycholog. Ihn zum Geständniß bringen, wird nach der Beschreibung schwer halten, und noch schwerer, das Geheimniß auf andern Wegen zu finden. Hm! —

Hm — Da ist es nichts mit dem Recipe! (geht nachdenkend auf und nieder.)

Fünfte Scene.

Arzt. Graf.

Graf (kommt fröhlich sich die Hände reibend.) Herrlich! Vortreflich! Wir haben ihn! Ich hab' ihn krank gemacht. Er will mit Ihnen sprechen. Gleich wird er hier seyn. Und nun, liebster Freund, nun auf die Kur studirt. Sie sind mein Freund, mein Hausarzt von heute an mit tausend Gulden Gehalt, und zwei Pferden in meinem Stalle.

Arzt. Herr Graf —

Graf. Und ist mein Sohn hergestellt! Ach, mein Gott, wie freue ich mich, daß ich reich genug bin, Sie zu belohnen. Wie lange glauben Sie wohl, daß die Kur dauern wird? Acht oder zehn Tage etwa? He?

Arzt. Vorerst muß ich sehen, ob und wann sie anfangen kann. Weiß ich das einmal, so ist sie gleich vollendet.

Graf. Gleich! — Gleich, sagen Sie?

Arzt. In einer Stunde.

Graf. Teufel, das wäre doch — Ach, mein Gott, da könnt' ich ja morgen Hochzeit halten!

Arzt. Herr Graf! Ich gehe in meiner Heilart manchmal einen ganz besondern Weg, der dann vielen, welche meine Gründe nicht einsehen, lächerlich scheinen kann.

Graf. Ich habe davon gehört. Aber Sie kuriren die meisten und schwersten Krankheiten, folglich sind Sie der beste Arzt und Ihre Methode ist die beste Methode.

Arzt. Dieß Zutrauen brauch' ich. Könnten Sie's nicht veranstalten, Herr Graf, daß während meiner Unterredung mit Ihrem Herrn Sohne, alle Damen, welche gewöhnlich hierher kommen, durch dieses Zimmer gehn müßten? Jedoch einzeln nach einander.

Graf. Alle Damen?

Arzt. Die gewöhnliche Gesellschaft.

Graf. Durch dieses Zimmer?

Arzt. Oder wo ich mich sonst mit dem Patienten befinde.

Graf. Gehört das zur Kur?

Arzt. Vielleicht. Es muß aber so geschehen, daß Ihr Herr Sohn keinen Verdacht einer Verabredung schöpft.

Graf. Ei, ei, das ist nicht leicht. Ich muß sie bitten lassen — und unter welchem Vorwand? — (nachdenkend) Hm — So gehts. Ich hab's. Da drinne (auf das Nebenzimmer deutend) liegen die Hochzeitgeschenke meiner Braut. Ich werde die Damen nach einander abholen lassen, um mir ihren Rath bei der Auswahl zu erbitten. Sie thun so was gern; denn sie wissen schon: was ihnen am besten gefällt, gehört ihnen, wenn's in duplo zu haben ist.

Arzt. Aber die Braut kommt auch?

Graf. Versteht sich.

Arzt. Allein, wie die andern, und in der Reihe etwa die dritte.

Graf. Nro drey, richtig. Ha! ha! Nro drey! das freut mich.

Arzt. Gut also.

Graf. Aber sagen Sie mir doch, herzlieber Herr Doktor, wo Sie damit hinaus

wollen? Zielen Sie etwa doch auf eine Liebeskrankheit? Ach, mein Gott! Fehlgeschossen! Wie kann man denn krank werden, wenn man verliebt, reich und sein eigner Herr ist? Sehen Sie nur mich an; bin ich krank?

Arzt. Gewiß nicht.

Graf. Also macht die Liebe nicht krank. Doch er kömmt. Ich gehe, das Bewußte zu veranstalten; hilft's auch nicht, so macht's doch vielleicht auch meinen Sohn lachen; und lacht er nur einmal wieder, dann haben wir gewonnen Spiel! Bravo, ich merk's, Herr Doktor, bravo! (ab.)

Sechste Scene.

Arzt. Sohn.

Sohn. (nach der Verbeugung.) Ich bedaure, mein Herr, daß Sie um meinetwegen bemühet worden sind.

Arzt. Desto besser, Herr Graf, wenn diese kleine Bemühung Ihnen überflüßig ist.

Mir ist sie durch die Ehre ersezt, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sohn. O von der Seite können Sie gewiß nicht gewinnen! Sie finden mich in einer besondern Lage. Mein Vater — der beste Vater, den's giebt — hält mich seit einiger Zeit für krank, weil ich nach seiner Meinung des Lebens nicht mehr so froh seyn kann, wie er es wünscht und ich es — war.

Arzt. Sie waren es, und sind es nicht mehr?

Sohn. Je nun. Ohne krank zu werden, ändert man sich zu Zeiten in der Art zu betrachten und zu empfinden. Was wär' es denn mit all' unserm Lernen, wenn wir unsere Gesichtspunkte nicht erhöheten und immer an dem alten Spielwerke hängen blieben?

Arzt. Nur erlauben Sie mir zu bemerken, daß es mit dieser Geistes-Exaltation nicht so plözlich geht, wie mit dem mutiren der männlichen Stimme. Ich erinnere mich jezt, Herr Graf, Sie vor einigen

Monaten öfters gesehn zu haben. Wie schön und kräftig war da Ihre Haltung, wie blühend Ihre Farbe, wie frei und froh blickten diese Augen durch Gottes schöne Welt.

Sohn. Finden Sie es anders? Das ist natürlich. Denn damals sollte ich ja nicht kurirt werden!

Arzt. (scherzhaft.) O, Herr Graf, solche Bitterkeiten vertreiben mich nicht; sie gehören zum Status morbi. Bei gewissen Zufällen habe ich schon Faustschläge von meinen Patienten ertragen.

Sohn. Sie bezahlen etwas stark; das muß ich gestehn.

Arzt. (lachend.) Mit einem Arzte muß man sich auch auf kein Pillengefecht einlassen! Aber im Ernste, Herr Graf, Sie sind krank. Glauben Sie mir, junger Mann, daß aller Reichthum an Witz und Philosophie diese Spuren nicht zweideutig machen kann, welche die Natur schon auf Ihre Außenseite gezeichnet hat. Der Blick des Vaters läßt sich vielleicht irre führen; aber der des Arztes nicht. Die Quelle Ihrer

Krankheit heißt heimlicher Gram. Durch Ihre Bemühung, ihn zu unterdrücken oder zu verbergen, ward die Maschine zu stark angegriffen — Sie könnte darüber zu Grunde gehn.

Sohn. Hm! Gesezt es wäre so; was wäre auch an einer Maschine gelegen!

Arzt. Dem Philosophen freilich nichts. Aber — Doch, wir wollen jezt alle Unruhe vermeiden. Erlauben Sie, Herr Graf! (er nimmt seine Hand und fühlt den Puls. Nach einer Pause kömmt eine Dame durch die Hauptthüre, und geht über das Theater in das oben Scene 5. bezeichnete Zimmer. Zwischen ihr und den Anwesenden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen. Kaum ist die Dame hinweg, so ergreift der Arzt mit sichtlicher, aber doch nicht übertriebener Heftigkeit wiederum die Hand des Grafen.)

Sohn. Was finden Sie?

Arzt. Nichts besonders. Aber ich bin gewohnt, meine Beobachtung des Pulses nach verschiedenen Zwischenräumen zu wiederholen. Wird das Ihnen nicht lästig fallen, Herr Graf?

Sohn. O nein. Ich reiche meine Hand gern einem braven Manne.

Arzt. Dank! — Glauben Sie wohl, Herr Graf, daß ich Ihres Vertrauens würdig seyn könnte?

Sohn. Ja. Aber ich habe in dieser Welt nichts — gar nichts zu vertrauen.

(Eine zweite Dame kömmt u. s. w. wie oben.)

— — Der Puls, glaub' ich, kann doch nicht anders, als die Geschwindigkeit des Blutumlaufs angeben!

Arzt. Und die Ordnung, sonst nichts.

Sohn. Und was ist's dann weiter?

Arzt. Freilich nur etwas.

Sohn. Haben Sie das Etwas gefunden?

Arzt. Noch nicht.

NB. Das Inklavirte wird während der Beobachtung des Pulses gesprochen. So oft jemand ins Zimmer tritt, läßt der Arzt die Hand des Grafen gehn.)

Siebente Scene.

Die Braut des Grafen kömmt, und geht wie die vorigen Damen. Nur im Vorbeigehn sagt sie:

Braut. Wie befinden Sie Sich?

Sohn. Sehr wohl zu Ihrem Befehl.

Braut. Ihre Dienerinn! (ab.)

Sohn. (etwas tiefere Verbeugung)

Arzt. (noch hastiger den Puls des Grafen ergreifend. — Nach einer kleinen Pause, in welcher er den Puls mit sichtbar zunehmender Aufmerksamkeit fühlt, giebt er durch eine von dem Grafen abgewandte Gebärde zu verstehn, daß er gefunden habe, was er suchte. Es entfährt ihm sogar ein kurzer Ausruf:) Ha!

Sohn. (seine Hand rasch hinwegziehend.) Was ist das?

Arzt. Etwas. — Sie sind alterirt, Herr Graf.

Sohn. Zum Henker! Wer sollte sich auch nicht ärgern? Stehen wir nicht da wie auf dem Marktplatze, um den Vorübergehenden das interessante Spektakel des — Pulsgreifens zu geben!

Arzt. Hm! Wir und die Vorübergehenden nahmen — außer Nro drey! — nicht viel Notiz von einander. Auch sah ja keine der Damen unser Spektakel.

Sohn. Ist's jezt aus?

Arzt. Gleich der erste Akt.

Sohn. Im zweiten bitte ich meine Rolle wegzulassen.

Arzt. Ich bin nicht der Autor. — Die Natur, Herr Graf, diese gute, heilige Mutter, lacht aller Menschenkunst, wenn diese ihr widerstreben will. Sie haben, sagen Sie, auf dieser Welt nichts zu vertrauen; Sie wollen Ihre Freundschaft dem Grabe sparen. Sie haben den großen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt, schweigend zu dulden und Ihr Leben einem — Pflichtgefühle aufzuopfern. Ich bewundere Sie, edler Mann! Ihr Inneres hat deutlich zu mir gesprochen; aber hier nehmen Sie das Wort eines rechtschaffenen Mannes, (ihm die Hand reichend) daß ich entweder helfe oder — schweige. (ab.)

Achte Scene.

Sohn allein.

(Der während der lezten Rede des Arztes sehr bewegt wurde.) Was war das? — Wär' ich verrathen? Hätte ein Griff an diese treulose Ader mein ganzes Vorhaben vernichtet; all' die Qualen, die ich nun so lange ertrug,

vereitelt? Können wir mit all' unsrer Philosophie nicht einmal über einen Pulsschlag gebieten? — O gewiß, er weiß alles! — Dieß verdammte Toben in mir bei ihrem Anblick, es mußte sich ihm entdecken! — Und nun, mein Vater! mein guter, guter Vater! Wenn du erfährst, daß ich Ungeheuer, nach deiner Braut, die deinem Herzen so theuer ist, gelüste! Oh! Es wäre schrecklich! Ich rieth ihm zu dieser Verbindung, und muß ihr fluchen! Mir, mir dankt er seinen Himmel, der für mich zur Hölle ward! — Nein, ich schweige; ich läugne; und sollte dieß verrätherische Blut noch einmal so laut gegen mich zeugen, so will ich es Lügen strafen; ich will eher seinen Umlauf vernichten, als das Glück eines solchen Vaters stören! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erste Scene.

Der Graf (in ungeduldiger Erwartung.)

Ei, ei, Herr Doktor! Das war nicht fein! Fortzugehn, ohne mir ein Wörtchen zu sagen! — Aber so ist's mit den Ärzten! Sind sie geschickt, so machen sie mit unser einem nicht viel Umstände; sind sie unwissend, so bekömmt man Komplimente und Scharrfüße bis ins Grab.

Zweite Scene.

Der Graf. Sein Sohn.

Sohn. Mein Vater (will dem Grafen die Hand küssen, wird aber von ihm umarmt.)

Graf. Nun, mein Lieber! Wie gefällt dir der Doktor? Denk' nur; er ging fort von dir, ohne mir ein Wort zu sagen! Aber ich habe drey Bediente nach ihm geschickt.

Sohn. Wozu das? Was können Sie von ihm erfahren? Närrische Einfälle, weiter nichts! Aber ich muß Ihnen gestehn, mein Vater, daß ich nun, nach dem Besuche des Arztes, wirklich krank zu seyn glaube.

Graf. Ha ha! Haben wir dich einmal!

Sohn. Ich empfinde, daß mir eine Luftveränderung, ein anderer Himmel nöthig ist; der hiesige taugt für mich nicht.

Graf. O wehe! du willst reisen?

Sohn. Ja.

Graf. Wann?

Sohn. Heute.

Graf. Nimm mich mit.

Sohn. Sie scherzen.

Graf. Nein, lieber Junge; denn siehe nur, was soll ich denn ohne dich anfangen? Ich hätte ja weder Freude am Leben, noch Leid am Sterben ohne dich.

Sohn. (sehr gerührt.) Wollen Sie, daß ich hier bleibe? Ein Wort —

Graf. Ich will — ich will alles — ich will nichts — Ich wünsche, daß du reisest, wenn's dich gesund macht; ich wünsche, daß du hier bleibst, weil's mich gesund erhält. — Reise, mein Sohn, reise!

Sohn. So nicht, mein Vater! Sie müssen es gern wollen.

Graf. Du bist dein eigner Herr, das weißt du. Du bist mein Sohn und Freund, das — Gott sey Dank — weißt du auch; und ich weiß, daß auch du nicht lange ohne mich seyn kannst. Denn wen haben wir sonst, als ich dich und du mich, um glücklich zu seyn?

Sohn. Sie vergessen eine Dritte, mein Vater!

Graf. Meine Braut? Ja, mein Gott, bei dir und über dich kann ich sie wahrhaftig vergessen. Du weißt noch nicht, mein Lieber, wie dieß Mädchen mein Herz gewann? Oder habe ich dir's schon erzählt?

Sohn. (schweigt.)

Graf. Sag', hab' ich dir's schon erzält?

Sohn. Nein.

Graf. Unter uns gesagt, ich glaube, daß ich mich dadurch am besten bei ihr empfohlen habe, weil ich dein Vater bin. Sie sprach so gern von dir, und so herzlich, und so innig, voll Achtung, daß sie mehr den Vater, als den Liebhaber in mir bezauberte. Schau, das war's, was mir ihre edle Seele am meisten zu erkennen gab.

Sohn. Oh! Sie werden sehr — ganz glücklich seyn, mein Vater!

Graf. Nicht halb, wenn du fehlst. An Hochzeit ist nun ohnehin nicht zu denken; denn eine Hauptbedingung der Gräfin ist, daß damit gewartet werde, bis du munter und fröhlich dabei seyn kannst.

Sohn. Aber beim Himmel! Was soll denn ich? Ist es nicht sonderbar, das Wohlbefinden oder die Launen eines Dritten zur Bedingung Ihres Glückes zu machen?

Graf. Eines Dritten! Eines Dritten! Ich meine doch, daß, wenn von Glück in

diesem Hause und in diesem Herzen die Rede ist, du nicht der Dritte bist. — Eines Dritten! —

Sohn. Nein, nein. Ich weiß, daß ich in diesem guten Vaterherzen der Zweite bin!

Graf. (ihn an sich drückend.) Näher, Junge. Der Erste! Primus! — Geh', du steckst mich an mit deiner Schwermuth. Es ist mir so einfältig um's Herz, daß ich — Gott verzeih' mir's — weinen könnte! — — Kurz und gut. Reise, bleibe, mach' was du willst. Was dir wohl thut, thut mir wohl.

Sohn. Dürft' ich diese gütige Hand zum Abschied küssen?

Graf. Was? jezt schon? — — Wo reisest du denn hin, mein Sohn?

Sohn. Ich glaube, nach Paris.

Graf. Ei, dahin hätte ich gerade einige wichtige Bestellungen. Wolltest du nicht ein Paar Stunden verziehen?

Sohn. Vielleicht geh' ich aber zuerst nach Neapel.

Graf. Mein Gott, desto besser! Da mußt du mir drei Briefe mitnehmen.

Sohn. (sich verbeugend.) Ich erwarte Ihre Befehle! (ab.)

Dritte Scene.

Graf.

Hm! — Was habe ich nun gewonnen? Ein Paar Stunden höchstens, und dafür muß ich nun obendrein Briefe schreiben. Ach, mein Gott! Es ist doch ein rechtes Kreuz mit dem Menschen! Und ich darf ihm nicht merken lassen, wie sehr er mein Leben betrübt, sonst ist's gar aus mit ihm.

Vierte Scene.

Graf. Bedienter.

Bedienter. Der Doktor wird gleich kommen.

Graf. So?

Bedienter. Ich traf ihn in seiner Wohnung an. Da geht's geschäftig zu! Er hält in drei Tagen Hochzeit.

Graf. So? — (vor sich.) Der hat keinen melancholischen Sohn! — Du wartest hier und meldest mir, wenn er da ist! (ab in's Nebenzimmer.)

Bedienter. — — Kurios! Vorhin hieß es: Lauf nach dem Doktor! lauf hurtig! — Und jezt: So? — So? — — Herrengunst und Vogelgesang lauten schön und dauern nicht lang!

Fünfte Scene.

Der Arzt. Der Bediente.

Bedienter. Belieben Sie nur einen Augenblick zu verziehen! (ab in's Nebenzimmer.)

Arzt. — — Ja, ja. Es bleibt dabei. Eine Kriegslist ist hier nothwendig. Der gute Mann muß erst den Fall als überhaupt möglich kennen lernen, ehe er erfährt, daß er ihn selbst betrift. Vielleicht giebt er mir die Waffen zum Siege über seine eigne Leidenschaft. Vielleicht — —

Sechste Scene.

Der Graf. Der Arzt.

Arzt. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Ihnen nicht gleich Bericht über den Zustand Ihres Sohnes erstattet habe. Der Fall ist so sonderbar und bedurfte so viel Nachdenkens —

Graf. Es ist schade dafür; aber es wird nichts nützen. Mein Sohn reiset fort.

Arzt. Der Unglückliche!

Graf. Was? Was? Unglücklich! Warum unglücklich? Er glaubt, daß eine Luftveränderung das Beste seyn wird.

Arzt. Nun, wenn er das glaubt; Glück auf den Weg! Begraben wird man überall.

Graf. Begraben? Ach mein Gott! Herr Doktor! Sie treiben einen ja in Todesangst, anstatt zu kuriren. So reden Sie doch! Was verstehn Sie unter dem Begraben?

Arzt. Der Zustand Ihres guten Sohnes ist sehr bedenklich.

Graf. Was fehlt ihm? Kennen Sie seine Krankheit?

Arzt. Seitdem ich Arzt bin, habe ich noch bei keinem einzigen Patienten so gewiß und bestimmt gewußt, woran er leidet, als bei Ihrem Sohne. Doch, da er reisen will; so ist mein Geschäft zu Ende, und ich danke dem Himmel, daß er reiset!

Graf. Also! Ich verstehe. Sie halten sein Übel für unheilbar!

Arzt. Im Allgemeinen ist es leichter zu heilen, als ein Schnupfen; aber unter den besondern Umständen — (zuckt die Achseln.)

Graf. So lassen Sie mich doch alles wissen. Wie heißt denn die Krankheit auf deutsch?

Arzt. Liebe.

Graf. Also doch —

Arzt. Liebe. Nicht in dem galanten Alltagsverstande des Wortes, sondern mit all' der Stärke und Heftigkeit, womit die Natur diese welterhaltende Leidenschaft ausgestattet hat, liebt er. Es muß seine e ste Liebe seyn; denn nur diese dringt so über-

mächtig und unvertilgbar in die innersten Falten des Herzens. Einen jungen Mann von so viel organischer und geistiger Kraft, von so viel Edelsinne, kann so eine Leidenschaft entweder zur höchsten Glückseligkeit oder zum Grabe, oder — wenn sein Körper aus Quaderstücken besteht — zum Wahnsinne bringen!

Graf. Armer, armer Sohn! — Und will er die Geliebte nicht nennen?

Arzt. Ich kenne sie. Ach! hier liegen eben die besondern Umstände, die seine Krankheit — vielleicht unheilbar machen. Bedenken Sie meine Lage, Herr Graf! Sie beehren mich mit Ihrem Vertrauen, wählen mich zum Arzte Ihres Sohnes; ich lerne in ihm einen jungen Mann kennen, der selbst durch den traurigen Zustand, in dem er sich befindet, die hohe Würde der Tugend und Großmuth bewährt und verherrlicht; den ich mir — wenn ich mich recht glücklich träumen wollte — zum Freunde wünschen würde. Ich sehe ihn leiden, soll ihm helfen und — darf nicht, wenn ich auch könnte.

Graf. Sie dürfen nicht? Ich erstaune!

Arzt. Er liebt — meine Braut.

Graf. Ach mein Gott! (er sinkt tiefgebeugt in einen Sessel. — Pause.)

Arzt. (vor sich.) Der Anfang ist gut! — — Herr Graf! Kann ich auch nicht helfen, so hören Sie ein Wort des Trostes!

Graf. Trost gehört für Weiber. Ich danke dafür. Ihre Weißagung war Tod oder Wahnsinn. Worüber wollten Sie mich trösten?

Arzt. Vielleicht — —

Graf. O mit Ihrem Vielleicht. Was soll dieß armselige Wort, wo das Glück zwei guter Menschen auf dem Spiele steht? Ich muß Ihnen sagen, daß Ihr vielleicht nicht einmal ein gutes, theilnehmendes, viel weniger ein edles Herz verräth. Vielleicht stirbt mein Sohn und — ich; vielleicht werden wir beide wahnsinnig; vielleicht nur einer von uns beiden. Haben Sie noch ein anderes Vielleicht?

Arzt. Vielleicht wird ihm geholfen!

Sie hörten ja, wie hoch ich den vortrefli-
chen jungen Mann schätze; wie sehr ich wünschte seiner Freundschaft werth zu seyn.

Graf. (nach einer Pause.) Ah! Ja! Freundschaft! — Ehemals gab's wohl große, hochherzige Menschen, die, um das schöne Leben eines Freundes zu retten, sich eine Aufopferung nicht gereuen ließen! Aber jezt, wo sind solche Helden?

Arzt. Hm! Die Menschen sind noch immer, was man aus ihnen macht. Es giebt auch neue Beispiele von heroischer Aufopferung.

Graf. (wird aufmerksam.) Mein lieber Freund! — ich weiß nicht — Sagen Sie mir einmal — Sind Sie ein Freund des Landlebens?

Arzt. Ich liebe es bis zur Schwärmerey.

Graf. Haben Sie ein Landgut?

Arzt. Nein.

Graf. O ich habe eines, zwey Stunden von hier. Das sollten Sie sehn — ein Prachtgut und einträglich; es wirft jährlich

wenigstens vier tausend Gulden ab. Die Aussicht im Schlosse zum Entzücken! Pferde, Rindvieh, Schafe, Jagden, Fischwasser, Gärten, Mühlen, Brauhäuser, alles, alles ist dabei. Ich schwöre Ihnen, es ist eines meiner herrlichsten Landgüter.

Arzt. Da ließ sich's leben!

Graf. Eine gute Bibliothek hat's auch, reich im naturhistorischen Fache, und eine große Plantage von lauter exotischen Gewächsen.

Arzt. (lächelnd.) Ei! das wäre so was für einen Arzt in Ruhe.

Graf. — Meinen Sie? — Ach, ja, ja gewiß! — Aber — (verlegen umhergehend.) — Was wollt' ich doch sagen? — Ich glaube, mein lieber Freund — Sie sind nicht viel jünger, als ich!

Arzt. Vierzig Jahre.

Graf. Sechs Jahre Unterschied. Das ist so viel, wie nichts. — Und — Sie haben ja — eine Braut?

Arzt. Ja, das ist eben mein Hauptgut.

Graf. So! — Ach Gott! — Ist sie jung?

Arzt. Zwey und zwanzig.

Graf. Zwey und zwanzig gegen vierzig! Nu, nu — das hat eben nicht viel auf sich. Ist sie schön?

Arzt. Nur zu schön. Für Ihren Sohn wenigstens.

Graf. Leider! Leider! — Sagen Sie mir doch — sind Sie recht — verliebt?

Arzt. In meinen Jahren liebt man, ohne verliebt zu seyn.

Graf. Herrlich! (umarmt ihn.) — Aber — nicht wahr, mein Freund — es ist doch ein mühseliges Leben, um das eines Arztes. Tag und Nacht keine Ruhe, oft schlechter Lohn, Ränke, Verdrüßlichkeiten — —

Arzt. In der That, es hat viel Unangenehmes; auch sehne ich mich, nicht nach Müßiggang, aber nach Ruhe.

Graf. Herrlich! (umarmt ihn wieder.) O es geht nichts über Ruhe! — Ja, da wär' mein Gut, wie gemacht für Sie. — — Wollen Sie's haben?

Arzt. Wie, Herr Graf! — Wofür?

Graf. Für — — Nein, sagen kann ich's nicht. (er wirft sich in einen Sessel. — Pause.)

Arzt. Etwa für meine Braut?

Graf. (bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Arzt. O ich habe Sie schon lange verstanden, Herr Graf! — Für meine Braut ein Landgut! Daß doch die Großen und Reichen uns immer, wenn ihnen genützt werden soll, von Seiten unsres vermeintlichen Eigennutzes angreifen! Nein, Herr Graf, für Ihr Landgut trete ich meine Braut nicht ab; aber für das Leben Ihres braven Sohnes würde ich es thun, wenn es von mir allein abhinge.

Graf. (aufspringend.) Von wem? Von wem sonst?

Arzt. Von ihr.

Graf. Darf ich?

Arzt. Was?

Graf. Um meinen Sohn, für meinen Sohn bei dem Mädchen betteln! Darf ich?

Arzt. Thun Sie, was Sie wollen und können. Erhalten Sie ihre Hand für mei-

nen Patienten, so trete ich zurück. Als Arzt muß ich ja helfen!

Graf. O Mann Gottes! Mann des Lebens! He! (nach der Thüre rufend, aus der gleich ein Bedienter kömmt.) Meinen Hut, Degen, vorgefahren!

Arzt. Nach Nro dreyzehn in der rothen Straße! (Bedienter ab.)

Graf. O du Herzensfreund! Auch noch Wegweiser! Aber, wenn's gelingt! wenn's gelingt! Doktor! Sie müssen mir nolens volens der reichste Mann im Lande werden, so wie Sie der edelste sind! (ab.)

Siebente Scene.

Arzt allein.

Ich bedaure, Herr Graf, daß Sie Sich so vergeblich bemühen; aber es war nothwendig. Sie mußten es erst begreiflich finden, daß man eine Braut cediren kann, um Sich dann selbst desto besser darein zu schikken. — Vielleicht wird er so was nur bei einem Doktor für möglich halten und nicht

bei einem Grafen! Nun, das wird sich finden! Jezt zum schwersten Theil meines Wagestücks! (er geht an die Thüre und winkt einem Bedienten) Ich wünschte die Ehre zu haben, mit der Gräfin Braut zu sprechen! (Bedienter ab.) Ich muß doch ein wenig auf das Exordium denken! (auf und abgehend.) Hm! das findet sich meistens von selbst. — —

Achte Scene.

Der Arzt. Die Braut des Grafen.

Arzt. Wie? Sie selbst, gnädige Gräfin?

Braut. Sie wollen mit mir sprechen, mein Herr, und eben das wollte auch ich.

Arzt. Ich bin zu Befehl.

Braut. Was macht der Graf? Was halten Sie von seinem Zustande? Sagen Sie mir's aufrichtig.

Arzt. Sein Zustand ist in der That schlimmer, als man glaubt. Wird es nicht bald anders mit ihm, so welkt er hin, wie Blumen am Busen der Damen; um sie her

ist des Lebens Fülle, aber ihre zerrissene Fasern nehmen keinen erquickenden Hauch mehr auf!

Braut. Das ist poetisch, Herr Doktor.

Arzt. Ja, gnädige Gräfin! auch die Krankheit ist etwas poetisch. — Aber medizinisch gesprochen! Der junge, herrliche Mann lebt, so, wie er jezt lebt, einem schleichenden Zehrfieber entgegen. Betrachten Sie nur seine hohle Augen, seine — —

Braut. Ja, ja, leider! das sehe ich wohl. Aber es ist entsezlich! — Was glauben Sie wohl, daß die Ursache dieser unbegreiflichen Veränderung seyn könnte?

Arzt. Eben darüber wollte ich die Gnade haben, mit Ihnen zu sprechen.

Braut. Mit mir?

Arzt. Ja. Es ist ausgemacht, daß eine heimliche, heftige Leidenschaft für irgend eine Dame (die Braut scheint hier betroffen) den Grafen aufreibt. In solchen Umständen sehen weibliche Augen viel weiter und schärfer, als der geübteste Arzt. Sagen Sie mir

doch, gnädige Gräfin — um des lieben Patienten willen — ob Sie mir hierin keinen Wink, keinen für ihn heilsamen Aufschluß geben können?

Braut. Ich? — Ich bin ja nicht seine Vertraute! Und bemerkt habe ich nie eine vorzügliche Neigung an ihm für eine Dame unsrer Bekanntschaft.

Arzt. Sonderbar! — Und doch liebt er.

Braut. Warum schweigt er denn? Keine meines Geschlechtes, welche noch wählen darf, würde einem solchen Manne dieß Geständniß verübeln.

Arzt. Ja das ist's eben! Er liebt, wo es mit der freien Wahl schon vorbei ist.

Braut. Ach! — Das ist traurig! (bewegt.)

Arzt. Eine bereits Erwählte.

Braut. Der — arme Graf! (noch mehr.)

Arzt. Eine Braut.

Braut. O wehe! (heftig gerührt.)

Arzt. Er liebt — Sie.

Braut. Mich! — (sinkt in einen Sessel.)

Arzt. Gräfin! Sie werden ja ohnmächtig!

tig! (er nimmt sie bescheiden an der Hand, und greift wie verstohlner Weise ihren Puls.) Der Puls plaudert noch lauter!

Braut. (mit ihrer Empfindung kämpfend.) O nein! Fürchten Sie keine Ohnmacht. Aber ich muß gestehen, daß meine Theilnahme an der unglücklichen Lage des Grafen — Sagen Sie mir, als Mann von Ehre, hat er Ihnen diese Leidenschaft gestanden?

Arzt. Sein Inneres sprach zu mir.

Braut. Nicht sein Mund. O dafür kenn' ich ihn. Er würde lieber tausendmal gestorben seyn, als eine Empfindung verrathen haben, die die Ruhe seines Vaters stört. — — Und nun, mein Herr, was nüzt Ihre Entdeckung?

Arzt. Welche meinen Sie?

Braut. Daß der junge Graf mich liebt.

Arzt. Die nüzt nicht so viel, als meine neueste, daß Sie — den jungen Grafen lieben.

Braut. Was? — — O schrecklich! Schrecklich! — Wissen Sie, mein Herr, daß

hier der Unterschied zwischen Schweigen und Entdecken so groß ist, als der zwischen Tugend und Laster?

Arzt. Noch nicht, Gräfin. Sie sind noch nicht verheirathet. Ha! welch' seltsamer Begriff von Tugend und Laster! Man liebt den Sohn, heirathet den Vater, und glaubt durch Verschwiegenheit, durch Kampf mit dem innern Gefühle, alles gut zu machen! Man siehet einen dahinsterbenden jungen Mann, den man hochschätzt, den man innigst liebt, und den man, anstatt ihn zu retten, mit einem Phantome von Tugend zu Grabe jagt! Ist das Tugend? Nein, nein. Hier stehn drey gute Menschen im Begriff, durch falsche Delikatesse zu Grunde zu gehn, und das muß ich verhüten.

Braut. O mein Herr! Was machen Sie aus mir? — Eine Reise gleich nach der Trauung — die Zeit — die Vernunft und Pflicht — würden alles zum Guten gelenkt haben! — Aber Sie sind's, mein Herr, der hier drey gute Menschen unglücklich macht!

Arzt. Ich werde es vor Gott und der Natur verantworten! — — Sie sehen nun wohl, gnädige Gräfin, daß hier alles anders werden muß. Mit einem Worte: Sie müssen den jungen Grafen heirathen.

Braut. Sie rasen! — Ich, undankbar gegen einen Mann, der mich, eine Waise, unter tausenden wählte; der mich mit Wohlthaten überhäufte?

Arzt. Pah, pah! Das bezahlt man ihm durch Wirthschaft, Freundschaft, Gefälligkeit, Pflege in seinem Alter! Doch, Sie wissen noch nicht, daß der Graf Papa mit der Idee, eine Braut einem andern abzutreten, schon so ziemlich vertraut ist.

Braut. Was sagen Sie?

Arzt. Ich sage, daß Ihr Exbräutigam es für gar wohl thunlich und um einen gewissen Preis selbst für leicht hält, auf eine auserwählte Braut zu Gunsten eines Andern förmliche Verzicht zu leisten.

Braut. Unmöglich!

Arzt. Nicht nur möglich, sondern so wahr, daß er die ganze Zeit, da wir hier

mit einander sprachen, in dem Exerzitium einer solchen Verzichtshandlung begriffen ist.

Braut. Ich verstehe kein Wort!

Arzt. Um ihn vorzubereiten, machte ich ihn glauben, sein Sohn sey in meine Braut verliebt, und jezt ist er bei ihr, um sie mir zu verführen.

Braut. Und wenn's ihm gelänge?

Arzt. Aha, schöne Gräfin! Sie halten es also doch auch für möglich, einen Bräutigam mit dem andern zu vertauschen?

Braut. O ich bitte! — Sie haben mich so ganz um alle Fassung gebracht, daß ich — —

Arzt. Nun, ich verstehe! — Wenn er zurück kömmt, so schicke ich ihn zu Ihnen, damit er das, was er jezt auf dem Exerzierplatz studirt, vor dem Feinde in Anwendung bringt. Ein bischen Widerstand ist in der Regel; aber, das sag' ich Ihnen, wird Ihr Widerstand hartnäckig, so komme ich gegen Sie zum Sukkurs!

Braut. Fällt Ihnen denn nicht ein, mein Herr, daß Ihr abenteuerlicher Plan

scheitern und die traurigsten Folgen haben könne?

Arzt. Nein wahrhaftig, daran hab' ich noch nicht gedacht!

Braut. Und auf was gründeten Sie Ihre Hoffnung bei einem so beispiellosen Unternehmen?

Arzt. Vor der Hand, auf des jungen Grafen und Ihren Puls.

Braut. Eine schöne Gewährschaft!

Arzt. Besser, als all' das unnatürliche Tugendgepränge und elegante Geheuchel! Aber ich höre einen Wagen! Gehen Sie, gnädige Gräfin, und halten Sie Sich gefaßt! Er kömmt.

Braut. Himmel! Er wird mir gewiß ansehen, daß Sie — ich weiß selbst nicht was? — aus mir gemacht haben! (ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Der Arzt.

Graf. (bleibt im Eingange stehn und sieht seiner Braut, die ihm außerhalb begegnet ist, bedenklich nach.

Denselben Blick kehrt er dann auf den Arzt.) Ich weiß nicht, was ich denken soll, Herr Doktor! Man sagt mir, daß mein Sohn seit seiner Unterredung mit Ihnen unruhiger, trauriger und mürrischer ist, als jemals, und so eben sehe ich auch meine Braut ganz verwirrt von Ihnen gehen. Was soll das bedeuten?

Arzt. (stellt sich sehr verdrüßlich.) Daß alles krank ist in diesem Hause. Mit den beiden wär' ich jezt im Reinen, und nun — es thut mir leid, Herr Graf — nun müssen Sie in die Kur.

Graf. Ich?

Arzt. Ja, Sie. Aber wie ging's denn? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Graf. (unwillig.) O Ihre Braut! das ist ein Tiger in Engelsgestalt!

Arzt. Gehorsamen Dank! Für den Tiger eben so sehr, als für den Engel. Aber denken Sie nur, Herr Graf, in was für einer ärgerlichen Lage ich mich befinde! O ich möchte toll, schamroth, desperat werden!

Graf. Was ist denn das nun wieder?

Arzt. So ein fatales Mißverständniß ist mir in meinem Leben nicht begegnet! — Ihr Herr Sohn ist ganz und gar nicht in meine Braut verliebt.

Graf. Nicht?

Arzt. Nein; in die Ihrige.

Graf. Meine?

Arzt. Ja; und, wie gesagt, zum Sterben!

Graf. (aufgebracht.) Nun, wenn's denn gestorben seyn muß, so sterbe, wen's trift — ich heirathe. (macht dem Arzte ein Kompliment, und geht.)

Arzt. (das Kompliment erwiedernd.) Ich auch! ich auch! (geht mit.) Was gehn uns die Sterblustigen an?

Graf. (bleibt an der Thüre stehn.) —— Können Sie bei Gott behaupten, was Sie da sagten?

Arzt. Daß die Sterblustigen uns nichts angehn? Nein, Herr Graf, es war nur so geredt. Wer würde so barbarisch denken gegen einen jungen Mann, der —

Graf. Ach! nicht doch. Ich frage, ob

Sie bei Gott und Ehre als gewiß behaupten können, daß mein Sohn in — in —

Arzt. In Ihre Braut verliebt ist? Ja, das kann ich.

Graf. Könnt' es nicht wiederum ein — Mißverständniß seyn?

Arzt. Nein.

Graf. Ich unglücklicher Mann! (verlegen herumgehend) — Glauben Sie nicht, daß Zeit und Luftveränderung ihm helfen werden?

Arzt. Zu einem Bettler sagt man: Gott helf' dir! und das ist doch noch eine bessere Anweisung, als an die Luft und Postpferde.

Graf. Sie, Teufelsdoktor! —

Arzt. (den Grafen in der sechsten Scene nachahmend.) »Ehemals gab's wohl große, hoch»herzige Menschen, die, um das Leben eines »Sohnes zu retten, sich eine Aufopferung »nicht gereuen ließen! Aber jezt, wo sind »solche Helden?«

Graf. (geht nachdenkend einige Schritte, und stellt sich dann entschlossen vor den Arzt hin.) Hier steht einer!

Arzt. Das wußt' ich. Oder hätte ein Arzt den Grafen beschämen sollen?

Graf. Aber, — mein Gott im Himmel! — wie bringt man's der Gräfin bei?

Arzt. Das müssen Sie thun.

Graf. Wiederum eine schöne Commission! Geben Sie acht! die macht's, wie Ihre Braut!

Arzt. (lächelnd.) Nein, nein; besorgen Sie das nicht! — Doch, Herr Graf, um die weibliche Treue und Ehre der guten Gräfin nicht gegen die meiner Braut zu kompromittiren, bin ich Ihnen das Geständniß schuldig, daß diese leztere von dem Mißverständnisse unterrichtet war. Sonst! O wehe! Unser einer kömmt gegen einen Jungen von ein und zwanzig Jahren nicht auf!

Graf. Wer weiß! Wer weiß! — Aber das geben Sie doch als Ehrenmann zu, daß ich, wenn die Gräfin auf meiner Hand besteht, das Meinige redlich gethan habe?

Arzt. Heldenmäßig! Aber hoffen Sie nur nicht. Ich hole die Gräfin.

Graf. Noch eins. — Gesezt nun auch,

die Gräfin wäre so wankel = = gutmüthig, nachzugeben. Ich kenne meinen Sohn; er weiß, daß es mir Aufopferungen kostet; er wird's nicht annehmen!

Arzt. Hm! Da haben Sie recht! Der Mensch scheint wirklich in allem, was er für Pflicht und Grundsätze hält, so unerschütterlich fest zu seyn! — Aber wissen Sie was? Sie und die Gräfin dürfen sich ja nur stellen, als ob Sie gebrochen hätten, als ob ein plözlicher Widerwillen —

Graf. Nochmal, Sie sind ein Teufelsdoktor!

Arzt. Ich hole die Gräfin, und bald hernach bring' ich Ihren Sohn. Machen Sie's kurz, und lassen Sie Ihren Heroismus ja nicht erkalten! (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf.

Wenn ich sagen sollte, wie mich der Doktor Faust so weit gebracht hat — ich weiß es wahrhaftig selbst nicht. O ganz

gewiß hat er die Zeit, während er mich in den April schickte, hier benuzt und die Gräfin meinem Sohne gewonnen! Nun, das wird sich bald zeigen. Ich gehe gleich auf die Hauptsache. — Ach, mein Gott! Es ist doch — es ist doch schwer! Um den einzigen Jungen zu bekommen, mußte ich erst eine Frau nehmen, und um ihn wieder zu bekommen, muß ich jezt eine hingeben! Ja, es ist schwer! — Aber es freut mich, daß mir's wehe thut! — Nun kann ich doch einst zu Gott und meinem Sohne sagen: Schaut! auch das habe ich aus Liebe gethan!

Eilfte Scene.

Die Braut. Der Graf.

Graf. Fräulein Gräfin!

Braut. Herr Graf!

Graf. Das ist ein — seltsames — Ereigniß —

Braut. Ja, gewiß seltsam. — Wissen Sie — alles?

Graf. Leider! Die Hauptsache —

Braut. Auch das, was hier so tief und für ewig verborgen lag und was — ohne den verrätherischen Doktor —

Graf. Ich weiß — Sie waren mir gut; aber ich bitte Sie, — machen Sie mir diese Trennung nicht noch schmerzlicher, als sie schon ist.

Braut. Wie kann diese Trennung für Sie schmerzlich seyn? Wollten Sie auch dem Doktor in demjenigen, was er Ihnen von den heimlichen Empfindungen — meines Herzens gesagt hat, keinen vollen Glauben beimessen; so würde ich doch — bloß des Verdachtes wegen — Ihnen meine Hand nicht mehr haben geben können.

Graf. Ganz, liebe Gräfin, verstehe ich Sie nicht! (er geht an die eine Seite des Zimmers und sagt vor sich.) Hm! Da ist mehr vorgegangen, als ich weiß!

Braut. (geht an die andere Seite des Zimmers.) Ha! der Doktor verschwieg meine Liebe! Auf die Entdeckung darf ich's nicht ankommen lassen!

Zwölfte Scene.

Der Arzt kömmt mit dem Sohne an der Hand leise an die Mittelthüre, und zeigt diesem die Stellung des Grafen und der Braut.

Arzt. (im Hervorgehn.) Aus ist's! glatt aus.

Sohn. (erstaunt.) Mein Vater!

Graf. (rasch sich zu ihm wendend.) Wann reisest du?

Sohn. Gleich.

Graf. (in einem rauhen Ton.) So thu' mir den Gefallen und nimm die Gräfin dort mit. Wir taugen nicht mehr zusammen!

Sohn. (wie oben.) Gräfin!

Braut. (mit kalter Resignation.) Sie haben es gehört und ich muß mir's gefallen lassen.

Graf. Da! (er führt die Braut zu seinem Sohne.) Nimm sie mit! Reiset glücklich durch das Leben! Hier habt ihr meinen Segen! In Freud' und Leid kehrt bei euerm Vater ein! (er geht, bleibt aber ungesehen in der Tiefe des Zimmers stehn, auf die übrigen mit Theilnahme zurückschauend.)

Arzt. (nimmt beide an der Hand, und fühlt

ihnen den Puls.) Tik, tak, tik tak, so gleich, als ob sie zusammen dressirt wären! Ich gratulire! (Legt beider Hände in einander und geht; gesellt sich aber, da er den Grafen erblickt, in einer sprechenden Stellung zu ihm.)

Sohn. (welcher in einer Art von Begeisterung da stand, sinkt nun, sich mit der Braut allein glaubend, auf ein Knie und küßt ihr die Hand.) Ich lebe!

Braut. (sich zur Umarmung beugend.) Für mich?

Graf. (der mit dem Arzte leise wieder hervorschleicht.) Für mich auch ein wenig und für unsern Doktor Faust hier! (Die jungen Leute, welche, sobald sie sich überrascht sehen, erschrocken von einander fahren wollen, werden vom Grafen und dem Arzte mit sanfter Gewalt in ihrer Stellung gehalten.) Was das Liebsgesindel erschrocken ist! Jezt weiß ich erst alles! Zur Strafe sollt Ihr mir in dieser Stellung bleiben, daß es alle meine Leute sehn. He da! Alles herein! — (Mehrere Bediente und Domestiken mit und ohne Livree, kommen schnell und bleiben im Grunde stehen.) Seht her, Leute! Das ist die Braut! (küßt sie, indem er sie aufrichtet.) Das ist der Bräutigam! eben so.) Das ist mein Freund und Haus=

arzt! (eben so.) — Und ich — ich bin der Alte! (Braut, Sohn und Arzt gruppiren sich dankbar um ihn.) Geht! Sagt, was Ihr gesehn habt! Legt eure Gala zurecht! Morgen ist Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Genua und Rache,

ein Trauerspiel

in fünf Akten

von

Babo.

Berlin, 1804.

Bei Johann Friedrich Unger.

Genua und Rache,

ein Trauerspiel in fünf Akten.

Das Historische dieser Handlung ist größtentheils aus des Ritters de Mailly Histoire de la République de Gênes L. V. entnommen, und gehört in das Jahr 1372.

Personen.

Don Pedro II.		Regenten von Cypern, aus dem Hause Lusignan.
Jakob, Cialf,	seine Oheime	

Theophana, Königin Wittwe.

Johann Graville, ein venetianischer Edelmann, im Dienste der Regenten.

Paul Fregoso, General	der Republik Genua.
Damian Kataneo, Admiral	

Jolanda oder Jole, natürliche Tochter des griechischen Kaisers Johann Cantacuzen.

Rosaura Gamelli.

Ritter und genuesische Soldaten.

(Die Scene ist zu Famagosta in Cypern.)

Erster Akt.

Garten an der königlichen Burg.

Erste Scene.

Theophana. Rosaura.

Theophana.

So, Kind! zurück mit dem Schleier! Karge nicht mit deinem Flammenauge; verbirg die Schrift an deinem Busen. Merkst du ihn von ferne kommen — und das Trillern, Pfeifen, Hüpfen, Lachen giebt dir seine Hoheit gleich zu erkennen — so wähle eine Stellung, die ohne anzubieten lockt, und ohne Deutlichkeit viel bedeutet. Kömmt er dir nahe, so beuge dich gerade vor ihm nieder, beuge dich tief, damit dieser sanftschwellende Taubenhals in seine Au-

gen spiegle. Und dann, Mädchen, gieb acht! — dann laß keinen deiner Blicke verloren gehen, bemerke die Richtung seiner Augen, wohin sie starren, was sie suchen, ob sie, wenn du ihm die Schrift hinreichst, deinem Blicke oder deiner Hand begegnen; ob sie schüchtern umherrollen, als wollten sie, wie treue, wohlabgerichtete Wächter, den bösen Willen ihres Herrn vor Spähern und Zeugen warnen. Verstehst und willst du das?

Rosaura. Ich versteh' es nicht halb so gut, als ich will.

Theophana. Nun, bei Mädchen von deinem Geist und Alter pflegt der Wille dem Verstande immer nachzuhelfen. Verweile hier, und vertreib' dir die Zeit mit der Wiederholung meines Unterrichts, und hast du dich deiner Aufgabe glücklich entledigt, so erwarte mich in dieser Gegend und stelle mir meinen Sohn, wie in einem Spiegel, dar.

Rosaura. Wird Seine Hoheit bald kommen?

Theophana. Du kannst mich noch bis

an jene Terrasse begleiten. Wir können ihn von da beobachten, welchen Weg er auch nehmen mag. Komm'!

(beide ab.)

Zweite Scene.

Cialf uud dann Jole.

Cialf. (Schaut mit vorgerecktem Halse der Theophana nach und spricht rückwärts in die Scene.) Bleibt noch zurück! Sie schauen mit jedem Schritte um. — Jezt lenken sie rechts ein. — Ja, ja, sie sind um die Ecke. Jezt könnt Ihr kommen!

Jole. Wo sind sie hin?

Cialf. Sehet, dort steigen sie rechter Hand die Anhöhe hinauf.

Jole. Können sie uns hier sehen?

Cialf. Nein.

Jole. Nun, was haltet Ihr davon?

Cialf. Wahrlich, das Mädchen ist schön.

Jole. O du Schwelger! Gelüstet's dich schon wieder nach einem neuen Gerichte?

Cialf. Nicht doch, Fürstin. Das Mäd-

chen ist schön, heißt so viel, als: sie könnte einem Manne gefallen, der Jolen nicht kennt.

Jole. Für diese Lüge bleib' ich dir eine gleiche schuldig. — Höret, Cialf; ich will das Mädchen näher kennen lernen, sie ist wirklich nicht übel; und bringt Ihr mein Heirathsgeschäft mit dem Prinzen noch heute zu Stande, so sitzt dieses Täubchen auch heute noch, wenn Ihr euern Mittagsrausch ausgeschlafen habt, in euerm Kefigt.

Cialf. Heute noch?

Jole (lachend.) Ist dir das zu bald, Vielfraß!

Cialf. Zu bald nicht, aber —

Jole. Aber Ihr zweifelt, ob ich mit der Nymphe bis dahin fertig werde? wo vermuthet Ihr den Fehler, bei Euch, ihr, oder mir?

Cialf. Bei allen dreyen etwas, und aus der Sache wird nichts. Je nun, sie liegt mir eben nicht so nahe am Herzen.

Jole. Das glaub' ich gern; wie solltest du, Unersättlicher, zu einem Herzen kom-

men? Oder wollt Ihr etwa mit dieser Gleichgültigkeit mein Verdienst und eure Dankbarkeit schmälern? Es soll ja nicht euer ganzer Lohn — hört Ihr? — nicht euer ganzer Lohn, sondern nur eine Zugabe seyn. Pfui, Cialf, schäme dich, mir eine Larve vorzuhalten, mir!

Cialf. Nun ja, Falkenaug', du hast mich durchschaut. Ich bin verliebt, ich schmachte, ich bete diese braunaugigte Dirne an; bleibe aber doch ein frommer Gläubiger im Dienste meiner Jole, meiner Hausgöttin Jole! (er biegt ein Knie und faltet die Hände vor ihr.)

Jole. O du verdammter Heide!

Cialf. Aber daß diese Nymphe mit meiner seligen Schwägerin geht, schreckt das nicht ab?

Jole. Diese königliche Betschwester arbeitet uns geradezu in die Hand. Fromme Schwärmerei treibt die Einbildungskraft in Gährung, macht sie zum Himmel hinauf wirbeln, bereitet das Herz zu überirdischer Wollust, indessen die nacharbeitenden Sinne

in ihrer Heimat, der Erde, zurückbleiben und dort mit der ersten besten Beruhigung vorlieb nehmen. Sie ist vermuthlich mit der Königin in der Klause.

Cialf. Und hilft ihr psalmodiren.

Jole. Gut. Du sollst ihr hohe Lieder singen. Ich will mit ihr sprechen, will ihr den Regenten Cialf von Lusignan so schildern, wie er — — wie er wäre, wenn er Lust hätte, ein armer Tropf zu seyn. Ein eifriger Christ, ein genügsamer Ehrenmann, ein Vater der Waisen —

Cialf. (lacht.)

Jole. Worüber lachst du?

Cialf. Über den Waisenvater!

Jole. Das bist du gewiß. Famagosta wimmelt von Waisen, die dein Werk sind. — Ein Feind der Üppigkeit und schnöden Wollust, den nie ein fleischlicher Gedanke besudelt, der aber doch ein so empfindsames, zärtliches, wohlwollendes Herz hat, daß — Nun, laß mich nur machen!

Cialf. Und dafür will ich meinen Neffen mit einer Schilderung von der Fürstin

Jole bewirthen, die dein Bildniß von Cialf niederschlägt. O ich male dir gleich einen Schein um den Kopf! Eine Dame, die mit ihrem Überfluß an allen weiblichen Tugenden ihr ganzes Geschlecht zu Heiligen machen könnte; eine lilienweiße Seele, keusch wie eine Märtyrin —

Jole. Pst! das ist, glaub' ich, nichts für den Prinzen!

Cialf. Doch, doch. Er hat manchmal noch Anwandlungen von seinen Ältern her, worin er glaubt, daß Zucht und Sittsamkeit einem Mädchen, und besonders einer Braut, geziemen können. Keusch also, wie eine kostbare Blume, die nie ein kühner Zephir zu berühren wagte; sanftmüthig, wie ein Lämmchen —

Jole. Genug! Sonst muß ich ja das Namensverzeichniß aller Tugenden und guten Thaten erschöpfen, um dich würdig darzustellen. — Sieh! dort flattert ja der Prinz her! Er soll mich jezt und hier nicht sehen! Leb' wohl, mein ehrbarer Cialf!

(geht lachend ab)

Cialf. Auch du, schöne Jole!
(eben so, auf einer andern Seite.)

Dritte Scene.

Der Prinz in dem üppigstmöglichen Hauskleide, einen Blumenstrauß in der Hand.

Ha, ha, ha! Da komme ich ja gerade recht! (er schaut lachend herum.) Wo hat man denn so gelacht? He da! Ihr Lacher! warum lauft ihr davon? Seyd nicht so neidisch! Laßt mich mitlachen! — — Lumpengesindel! Beim Bitten und Betteln bin ich gut genug, wo man aber lacht, liebt, nekt und taumelt, da braucht man den Prinzen nicht. — Ach! welche Himmelsgestalt schwebt mir dort entgegen! (er starrt in die Scene, aus welcher Rosaura kömmt.)

Vierte Scene.

Rosaura. Der Prinz.

Prinz. Schöne Nymphe! Laß mich doch auch von dem Scherz kosten, der dich so wohlthätig erschütterte.

Rosaura. — Scherz, gnädigster Prinz?

Prinz. Lachtest du etwa aus lauter Ernst?

Rosaura. Ich habe noch nie zum Lachen Zeit gehabt.

Prinz. So beschäftigt? Womit?

Rosaura. Mit — Weinen.

Prinz. Schon wieder! ha! man tischt mir nichts, als Klagen und Thränen auf, und beim Freudenmahle schwelgt man ohne mich! Wer bist du, thränenreiche Schönheit?

Rosaura. Rosaura Gamelli, die Tochter eines edeln Genuesers, den Eure Hoheit und die Regenten dieses Landes mit dreyhundert seiner Landsleute — —

Prinz. Lüg' nicht so stark in die Hunderte! Es waren ihrer kaum dreyßig bis funfzig.

Rosaura. Ich rede nicht nur von denen, welche am Feste Eurer beginnenden Mitregentschaft über die Felsen der Burg herabgestürzt wurden; (enthält sich mit Mühe des Weinens.) sondern auch von denen, welche an

den folgenden Tagen durch Eure und der Venetianer Dolche fielen.

Prinz. Hätte ich gewußt, Kind, daß solch' eine schöne Rose unter dem Unkraut stand, so würde ich anstatt der verheerenden Sichel einen erquickenden Mairegen über euch geschickt haben. Nun, süße Thränenschwester, sey mir nicht unhold! Siehe, ich stand damals noch gleichsam unter der Vormundschaft meiner Oheime, und erfuhr den Spaß — die Hinrichtung mein' ich — nicht eher, als bis er vorüber war. Worin kann ich dir helfen, Rosaura? Hülf' um Hülfe, und wir sind einig.

Rosaura. Das Vermögen meiner Ältern wurde zum königlichen Schatz geschlagen, und ich flehe zu den Füßen Eurer Hoheit (indem sie halbknieend ihre Bittschrift überreicht) nur um einen Theil desselben. —

Prinz. O begeh' keine so widernatürliche Sünde; kniee nicht, Rosaura, schöne, süße, liebe Rosaura! Komm heute nach der Tafel zu mir und ich — ich will bis dahin sehen, was in der Sache zu thun ist. Hülf'

um Hülfe, Kind; so ist's nun einmal in der Welt. Kömmst du?

Rosaura. Ich gehorche.

Prinz. Wenn du gehorchst, so stehe ich und mein Reich unter deinem Gebote. Nimm diesen Strauß, Rosaura. (steckt ihr die Blumen vor.) Verstehst du die Blumensprache?

Rosaura. Nein.

Prinz. Nicht? O das ist eine allerliebste Sprache, die mußt du von mir lernen. Siehe, dieser Strauß ist ein Brief, ein sehr zärtlicher Brief — Wir werden gestört. Also diesen Nachmittag erscheinst du mir, Engel! Nicht wahr?

Rosaura. (verbeugt sich, und geht.)

Fünfte Scene.

Der Prinz. Kataneo. Fregoso. Graville.

Prinz. Geschwind, meine Herrn, wenn Ihr etwas Leckerhaftes sehen wollt! Schaut in diesen Baumgang! — wartet, sie soll sich umdrehen. Pst! Rosaura Gamelli! Vergiß

ja nicht den Blumenstrauß mitzubringen! — Nun, habt Ihr sie gesehn?

Graville. Bewundert.

Kataneo. Gamelli heißt sie?

Fregoso. Gamelli?

Prinz. Ja, ja, Rosaura Gamelli. Ihr Vater war einer von den Genuesern — Aber Graville, wer sind diese Herrn?

Graville. Ich wollte eben die Gnade haben, sie Eurer Hoheit vorzustellen. Damian Kataneo — Paul Fregoso, Edelleute aus Genua verbannt.

Prinz. Verbannt? Nun das freut mich. Ich stehe ebenfalls nicht in der Gnade Ihrer Republik und befinde mich doch, Gottlob! recht wohl dabei. Es soll mir lieb seyn, meine Herrn, wenn Ihr an unserm Hofe Gelegenheit findet, Euch über die Launen eurer Vaterstadt zu trösten. Graville! Ist's bald Zeit zur Tafel?

Graville. Vor zwey Stunden noch nicht.

Prinz. O über den Schneckengang der Zeit!

Graville. Wenn Eure Hoheit ein Frühstück befiehlt —

Prinz. Nein, nein, ich spare meinen Hunger heute zum Nachtisch. Sagt mir, meine verbannte Herrn, giebt es in Genua viele so schöne Nymphen?

Kataneo. Unsre junge Wollüstlinge behaupten es.

Prinz. Dann soll es der Republik einmal einfallen, ein Paar Dutzend hierher zu verjagen.

Kataneo. Die Spur schreckt, mein Prinz.

Prinz. Ja so, Ihr meint die Geschichte mit euren Landsleuten! — Aber sind eure Mädchen auch so gefällig?

Kataneo. Wie gefällig?

Fregoso. Verzeihen Eure Hoheit, wir beide sind schon vor geraumer Zeit aus dieser Schule getreten.

Prinz. Was? bei diesem Alter? Ha, ha, ha! Mein Oheim Cialf wird lachen, wenn er das hört! Der ist schon über die Funfzig, und bei meinem Worte, weit

und breit ist kein Täubchen vor diesem Habicht sicher!

Kataneo. Wir hörten viel davon.

Prinz. Nicht wahr? O der Mann ist berühmt. Nun, meine Herrn, man soll euch an unserm Hofe keine Zeit lassen, lange Weile zu haben. Unser Klima, unser Wein, und das Beispiel des Oheims Cialf können vielleicht euer abendländisches Eis wieder aufthauen.

Fregoso. Wir erkennen diese gastfreundliche Gnade mit ehrerbietigem Danke.

Kataneo. Dürften wir nicht mit Erlaubniß Eurer Hoheit, Ihrer königlichen Frau Mutter aufwarten?

Prinz. (lachend.) Meiner Mutter? Wollt Ihr für die gesammte Christenheit beten helfen? Es ist mir leid, es euch sagen zu müssen; aber Ihr würdet es doch zu euerm noch größern Erstaunen erfahren, daß diese gute Frau (auf die Stirne deutend) hier einen gewaltigen Stoß erlitten hat. Sie soll einst eine geistvolle Frau gewesen seyn; aber seit einiger Zeit fliehet sie alle gesellige Freuden;

sie ist betend, lesend, zum Himmel seufzend, unter Reliquien vergraben, die ihr in großen Kisten von allen Orten zugeschickt werden. Ihr einziger Umgang ist mit Pilgrimen des gelobten Landes, deren sie ganze Schaaren erhält. Wenn Ihr nicht bibelfest seyd, meine Herrn, so rathe ich euch nicht, zu ihr zu gehn; mir wenigstens verdirbt sie mit ihrer Prophetensprache allemal die gute Laune.

Fregoso. Eine sonderbare Veränderung!

Kataneo. Ich kannte sie einst —

Prinz. Ihr kanntet sie?

Kataneo. Durch den Ruf lernte ich sie als eine Fürstin von erhabnen Gesinnungen, von männlicher Denk- und Thatkraft kennen.

Prinz. Nun, Ihr könnt den Spaß selbst ansehen, wenn Ihr hier im Garten verweilen wollt, bis sie aus ihrer Klause kömmt. Sie dort zu stören, wollt' ich euch nicht rathen. Nicht wahr, Graville, da könnt' es ihnen übel gehen? ha, ha, ha!

Graville. Ich hab's erfahren.

Prinz. Erzähl's diesen Herrn.

Graville. Ich kam ihrer Majestät, als sie vor kurzem mit einigen Pilgrimen vertraulich sprach, etwas zu nahe. Ehe ich mich's versah, hatte sie den Knotenstab des Einen gefaßt, und ich trage, glaub' ich, noch hier auf der Schulter die Merkmale ihrer Andacht.

Prinz. (lacht.)

Kataneo. }
Fregoso. } (sehen sich verwundernd an.)

Graville. Dem Ritter Gibel ging's noch schlimmer.

Prinz. Nun, meine Herrn, wenn Ihr euern Kurzweil mit der guten Frau haben wollt, nach Belieben. Nur besinnt euch einsweilen auf einen Kernspruch, um sie anzureden; auf Ernst und Geduld, um sie anzuhören; und, wenn's mit der Begeisterung weit kömmt, auf flinke Beine zum Fortlaufen. (geht lachend mit Graville ab.)

Sechste Scene.

Kataneo. Fregoso.

Fregoso. — — Ihr seyd tiefsinnig, Kataneo! Vermuthlich gefallen euch diese Vorbedeutungen auch nicht.

Kataneo. Nicht dieser üppige, ausgelassene Knabe, der mit all' seinen königlichen Eigenschaften auf der Fingerspitze eines Mannes zu viel Raum hätte; nicht der freche Ton dieses Hofes, wo Mutter Ruchlosigkeit sich selbst erzeugt, und als Säugling schon wieder mit neuer Brut schwanger geht; nicht dieß kann mich befremden; denn ich war davon schon so genau unterrichtet, daß der Augenschein nur meinem Gedächtnisse zu Hülfe kömmt. Aber die Verwandlung der Theophana, auf deren Versprechungen und muthigen Beistand wir so wesentliche Rechnung machten; daß diese Theophana von ihrer Geisteshöhe, von ihrem großen Mannessinne so weit herabgekommen, bis zur Betschwester gesunken seyn soll; das, das erschüttert mich!

Fregoso. Es ist kaum glaublich. Ihre lezten Briefe an unsern Doge und den Senat athmen noch all' den erhabnen Muth, die kühne, edle Seele der Königin. Das Alter kann eine so schnelle und eine solche Veränderung nicht bewirken.

Kataneo. Was Alter? Theophana hat noch nicht funfzig Jahre, und mit achtzig, mit hundert kann eine Frau, die mich zur Bewunderung zwang, in keine so armselige Schwachheit sinken.

Fregoso. Entweder sind die Werkzeuge ihres innern Sinnes wirklich verlezt, oder —

Kataneo. Und dann diese Rosaura Gamelli?

Fregoso. Kennt Ihr sie?

Kataneo. Diese Rosaura Gamelli, die sich auf den Pfiff des muthwilligen Zaunkönigs umdreht, die nicht vergessen soll, den Blumenstrauß mitzubringen, diese Rosaura Gamelli ist meine Nichte.

Fregoso. Ist's möglich?

Kataneo. Meiner einzigen Schwester

Tochter; und ihr Vater, Michael Gamelli, ein Mann von edelm Sinne und stiller häuslicher Tugend wurde auf Befehl eben dieses königlichen Knaben, der jezt mit der Tochter Blumen wechselt, mit dreyhundert unsrer Landsleute ermordet. Ob meine Schwester noch lebt, weiß ich nicht. Ich hörte seit jener Blutgeschichte nichts mehr von ihnen; denn die Beleidigung des Vaterlandes hieß mich alles andere vergessen: aber nun, diese Verhältnisse meiner Nichte — Fregoso! Als Genueser, als Mann, als Freund, müßt Ihr das mitfühlen!

Fregoso. Wir sind die Arme von Genua, die es nach Straf' und Rache für Blut und Schimpf ausstreckt; die Linke darf sich nicht von der Rechten trennen! — Seht, Kataneo, dort kommen zwey Frauenzimmer den Baumgang herunter. Ist das nicht die nämliche Gamelli?

Kataneo. Sie ist's. Und die andere, Fregoso — wißt Ihr noch, wie man uns das Äußere der Königin beschrieb?

Fregoso. Gerade wie diese Dame.

Die Gestalt, der Gang, die Trauerkleidung. Es ist die Königin.

Kataneo. Gottlob, meine Nichte ist geborgen!

Fregoso. Und tugendhaft; dafür bürgt ihre Gesellschaft.

Kataneo. Und doch, Freund, wenn es mit der Betschwester richtig ist, so kann gar leicht die Kupplerin hinten nachhinken!

Fregoso. Wollen wir sie anreden?

Kataneo. Je eher, je lieber. Gewißheit kömmt nie früh genug.

Fregoso. Wartet noch. Sie hat uns bemerkt, und scheint Rosauren fortzuschicken. — Sie kömmt. Wir werden also gleich wissen, wie's mit ihr steht.

Siebente Scene.

Kataneo. Fregoso. Theophana.

(welche von erstern durch Verbeugung gegrüßt wird.)

Theophana. (in tiefem Ernst zu Kataneo.) Warum macht dich dein Herz stolz vor Gott?

Warum siehest du mit starren Augen drein, als hättest du etwas Großes im Sinne?

Kataneo. Eure Majestät erlauben —

Fregoso. (vor sich.) O wehe!

Theophana. Seyd Ihr Christen?

Kataneo. Ja, gnädigste Königin.

Theophana. Nein, sag' ich, sonst hättest du mir in Gotteswort geantwortet. — Der Gerechte wird auf seinem Wege fortwandern, und wer rein in seinen Handlungen ist, der wird in seinem Vorsatz desto mehr bestärkt werden. Sagt mir, wenn Ihr Christen seyd, wo das geschrieben steht?

Fregoso. Wenn mir recht ist, so hat Hiob das gesagt.

Kataneo. Und überdies steht's in dem Herzen eines jeden ehrlichen Mannes.

Theophana. Nun gut, Christen seyd Ihr. Habt Ihr auch christliche Namen?

Kataneo. Damian Kataneo. (mit Verbeugung.)

Fregoso. Paul Fregoso. (eben so.)

Theophana. (ihre Miene heitert sich auf.) Genueser?

Kataneo. }
Fregoso. } Ja!

Theophana. (mit immer lebhafterm und geistvollerm Blicke, siehet sie beide scharf an, und scheint bald sie, bald sich selbst zu fragen, ob sie trauen dürfe.)

Kataneo. }
Fregoso. } (äußern eine ähnliche Verlegenheit durch Blicke und Gebärden.)

Theophana. (besiegt zuerst alles Mißtrauen, und sagt aus tiefer, lange beklemmter Brust.) Endlich!

Kataneo. (durch das entschlossene Zuwinken des Fregoso ermuntert, tritt in eine etwas feierliche Stellung, und ziehet ein Schreiben aus seinem Busen.) Ihre Hoheit, der Doge und die Republik von Genua haben uns beide mit dem Vertrauen beehrt, Eurer Majestät dieß Schreiben zu überreichen. Es enthält die Absicht unsrer Sendung, so wie die Pflichten und Eigenschaften, unter welchen wir beide nur Eurer Majestät allein bekannt seyn dürfen. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir Ihre königliche Zufriedenheit in dem Maaße zu verdienen im Stande wären, daß sie dem von der erlaubten Republik auf uns gesetzten Vertrauen gleich käme.

Theophana. (liest das Schreiben mit steigender Freude, und drückt es dann entzückt an ihre Brust.) Genua! Freundin meiner Leiden! Meiner Rache Schwester! — Meine Herrn! Wenn irgend etwas meine Freude über die freundschaftliche Gesinnungen der erlauchten Republik vermehren kann, so ist es gewiß die kluge Wahl, die sie in euch beiden getroffen hat. — Doch, hinweg mit der zierlich nichtsbedeutenden Hofsprache! Freunde, edle Genueser! (sie reicht beiden die Hand.) Die unglücklichste Mutter, die verlassenste Wittwe vereinigt ihre Stimme mit dem Rache rufenden Blute eurer erwürgten Mitbürger. Ein jeder Dolchstich, der einen Genueser traf, verwundete mein Herz; denn Genua war die Pflegemutter meiner Kindheit. Ich kannte die Unschuld der unglücklich Ermordeten, ich wußte, daß sie dem Neide der Venetianer, dem Geize, dem Stolze, der Wollust der Regenten zum Opfer fielen; ich fühlte mehr als Tod in ihrem Tode, und dennoch ist jenes gräßliche Blutbad nur der Anfang noch größerer Unbilden, die ich seitdem er-

litt. Willkommen nun, Retter! Rächer, willkommen!

Fregoso. Darf man hier sicher reden?

Theophana. Jezt sicher, bald laut. Man kannte meine Liebe für Genua, für Recht und Unschuld; die Mörder meines Gemahls —

Kataneo.
Fregoso. } Eures Gemahls?

Theophana. O dieses schreckliche Geheimniß lag bisher in dem verborgensten Winkel meiner Seele begraben, und alle meine Sinne mußten es mit unablässiger Anstrengung bewachen. Die Mörder meines Gemahls und eurer Landsleute beobachteten mit hundert Augen jede meiner Bewegungen. Ein Wort, ein Wink meiner Augen gab ihnen zu ängstlichen Berathschlagungen Anlaß, ob dieses Wort, dieser Wink, von allen möglichen Seiten verdollmetscht, in alle mögliche Theile zergliedert, nicht die Spur eines in mir schlummernden Verdachtes an sich trage. Mein Muth rettete mich einmal vor dem gezückten Meucheldolche,

meine Vorsicht vor Gift. Ach! ich mußte jede Stunde meines Lebens mit dem Nachdenken zubringen, wie ich die folgende Stunde dem Meuchelmorde abgewinnen könnte! Nichts blieb mir übrig, als Verstellung. Ich verläugnete meine Vernunft, und sie half mir selbst ihre Abwesenheit bekräftigen. Unter allen menschlichen Geisteszerrüttungen war die von der frommen Gattung für meine Lage die beste. Ich hüllte mich in die Gestalt einer andächtigen Schwärmerin, und von der Stunde an bin ich sicher. Man lacht und spottet über mich, und so konnte ich Kohlen auf das Haupt der lachenden Spötter sammeln.

Kataneo. Dem Himmel sey Dank, daß dieser Zustand Eurer Majestät bloß Täuschung ist! Wir kommen zwar stark und entschlossen; aber doch zählten wir auch auf den verheißenen Beistand. Sieben Galeeren mit dreyzehn tausend Mann am Bord kreuzen auf der Höhe dieser Insel, und könnten heute noch in dem Hafen von Famagosta einlaufen.

Theophana. Gut, auch ich komme nicht mit leerer Hand zum Kampfe, wenn's darum gilt. Aber nun, meine Freunde, hört die Mutter. Mein edler Gemahl, euer Freund, fiel durch die Helfershelfer seiner unnatürlichen Brüder. Solch' ein Bubenstück wird nie umsonst verübt. Herrschaft war der Grund und Zweck des Brudermords. Nun stand ihnen mein Sohn als Thronerbe noch im Wege. Ihn auch zu morden, schien ihnen, nicht zu grausam, aber unnütz. Besser war's für die Verruchten, unter dem Namen meines Sohnes, als Mitregenten zu rasen. Er ist Don Pedros Erbe, das Volk liebt ihn um seines edeln Vaters willen. Um jeden Aufschwung nach Männlichkeit und Tugend in ihm zu ersticken, um in ewiger Unmündigkeit ihn zu halten, das Volk durch ihn, ihn durch Prunk und Tand zu täuschen, rissen sie sein Herz weit von mir hinweg, beraubten es aller würdigen Gefühle, versenkten es in den Wirbel unersättlicher Begierden.

Kataneo. Arme Mutter!

Theophana. Das muß enden, so oder so. Dem Geiste und Namen meines Gemahls, dem Stamme von Lusignan, und mehr noch, meiner Mutterpflicht bin ich's schuldig, den lezten stürmenden Versuch auf den Jüngling zu wagen. Weht ein Hauch von seines Vaters und meiner Seel' in ihm, so muß er auf, auf zum Wachen. Ich will ihn an jeder Seite, wo der Mensch am Menschen, an Himmel und Verdammniß hängt, ergreifen, und ihn von Prüfung zu Prüfung seinem Heil oder Verderben schnell entgegen führen. Als Werkzeug und Gehülfin wählte ich mir — o mir ist der Kunstgriff zu verzeihen! — ein schönes, engelreines Mädchen.

Kataneo. Rosaura Gamelli?

Theophana. Eben die. Der Freche erwartet sie heute noch in seine Arme. Wenn nun ihre Frühlingsgestalt, von dem unnennbaren Reiz eines täuschenden Lächelns umschwebt, alle Kräfte und Triebe in dem lüsternen Jüngling zum Sturm und Aufruhr gebracht hat, dann soll ihre geprüfte erhab-

ne Seele, gleich einer überirdischen Erscheinung, plözlich seine üppige Verwirrung durchblicken, und forschen, ob für Ehre und Tugend noch ein mittönender Laut in ihm liegt. Das Fernere behalt' ich mir vor.

Kataneo. Und wenn nun jeder reine Laut in ihm verstummt ist? wenn diese sehr gefährliche Prüfung seine Verderbtheit bewährt?

Theophana. — Dann hab' ich keinen Sohn zu schonen. Gefährlich ist die Prüfung, ja! sie muß es seyn. Vergebens habe ich gewarnt, gedrohet, beschworen, geweint. Besserung dem Frevler, oder Vernichtung! Mein Blut soll über seine Leiche zerfließen, eh' es einen Bösewicht in ihm belebt! Nur diesen Tag schenkt mir, o Freunde! zur Rettung meines Sohnes; verläßt die Sonne ihn, wie er ist, so beginnen wir das Werk der Straf' und Rache; es falle, wen es immer trift!

Kataneo. Auch Rosaura Gamelli?

Theophana. Ich liebe das Mädchen und ehre es.

Kataneo. Und wenn der lüsterne Jüngling auch den Prinzen gegen sie zu Hülfe nimmt?

Theophana. Gegen den lüsternen Jüngling steht ihre Tugend allein; gegen den Prinzen ihr Stolz und Schmerz. Sie ist eine Genueserin! Jahre lang suchte ich vergebens, was ich an ihr fand.

Kataneo. Wohl. Meine Theilnahme ist gerecht. Rosaura ist meine Nichte.

Theophana. Eure Nichte?

Kataneo. Meiner unglücklichen Schwester Tochter.

Theophana. (ihm die Hand reichend.) Und die Meinige.

Kataneo. (die Hand küssend.) Gnädige Königin! Mein Dank — —

Theophana. Stille von Dank! Es ist noch nicht Zeit zum Abrechnen. Nun, Freunde, lebt wohl. Auf eure Ankunft harrte ich, um endlich zu beginnen. Auch bei dem, was ich mit meinem Sohne vorhabe, rechne ich auf euern Beistand. Glückt es, ihn aufzuwecken; tritt er an unsre Seite, so

bedarf's keines Waffenschlags, um die Mörder zu zermalmen. Laßt auf alle Fälle eure Galeeren so nahe an die Küste kommen, daß sie auf ein Signal bei Nacht bald einlaufen können.

Fregoso. Wird aber ihre Nähe keinen Verdacht erwecken?

Theophana. Nein, nein, hier schläft alles. Das Volk unter dem Drucke der Tyrannen, und diese unter dem Gedränge ihrer Schandthaten ermüdet. Lebt wohl!

Kataneo. Gnädige Frau! Wär' es mir nicht vergönnt, meine Nichte zu begrüßen?

Theophana. O wie ich das vergessen konnte! Ich ließ meine Rosaura dort warten, gleich bin ich mit ihr hier.

(ab.)

Achte Scene.

Kataneo. Fregoso.

Kataneo. Wohl, wohl. Wir fanden an ihr, was wir zu finden hofften. Ihr

erinnert euch doch, Fregoso, daß die Königin in ihren Briefen an den Doge oft von Männern und Waffen, die sie bereit hielt, schrieb?

Fregoso. Sie schrieb davon; aber wie läßt sich dieß bei ihrer Lage hoffen?

Kataneo. Und doch hoffe ich. — Der Prinz sprach von ganzen Pilgerschaaren, die seine Mutter erhält.

Fregoso. Und das, meint ihr, könnten streitbare Männer seyn?

Kataneo. So scheint es. Auch will sie ja zum Kampfe mit leerer Hand nicht kommen.

Fregoso. Ja, ja. Die Sache hat Zusammenhang, da es mit der Betschwester nichts ist. Doch, gleichviel! Wir allein sind stark genug gegen solche Blutsauger.

Kataneo. Wahr. Aber, Kamerad, erinnere dich der ersten Kriegsregel: verachte keinen Feind! — Sie kommen.

Neunte Scene.*)

Die Vorigen. Theophana, an ihrer Hand Rosaura.

Theophana. Hier, Tochter, dein Oheim, unser Vetter!

Rosaura. (fällt weinend vor Kataneo auf die Kniee, der sie herzlich umarmt.)

Theophana. So, Tochter des Unglücks, hauche dein Jammergefühl an das edle Herz dieses Mannes! Weine, weine nur, Rosaura, daß deine heisse Thränen ihn zur Rache entflammen!

Rosaura. Ihr Männer von Genua! Ich bin die Waise von Michael Gamelli, der von den Tyrannen — —

Kataneo. Und deine Mutter, Kind?

Rosaura. Starb vor Gram.

Theophana. Fühlt Ihr das, Männer?

Fregoso. (legt seine Rechte auf Rosaurens Haupt.) Auf die Seele dieser schuldlosen

*) Diese Scene wird mit einer erhöheten Lebhaftigkeit gespielt.

Waise schwöre ich, Paul Fregoso, dem allmächtigen Gott und meiner Ehre, daß ich Famagosta nicht verlassen und weder meinem Geiste noch meinen Sinnen einen Augenblick Ruhe vergönnen werde, bis das Blut meiner Landsleute gerächt ist!

Kataneo. (eben so.) Hört, ihr Mächte des Himmels, den Schwur meines Rachebruders, und laßt Schande mein Grab bedecken, wenn auch ich, Damian Kataneo, ihn nicht ganz erfülle!

Theophana. (Rosauren in ihren Armen haltend.) Richter der Welt! Auf die Seele dieser schuldlosen Waise schwöre ich, arme Dulderin, den Schwur der Männer! (indem sie jedem eine Hand reicht.) Wollt Ihr mich zur Gefährtin?

Kataneo. Zur Führerin.

Fregoso. Zur Schützerin.

Theophana. Zur Racheschwester im Sieg und Tod!

(ab.)

Zehnte Scene.

Kataneo. Fregoso. Rosaura.

Rosaura. Was soll das, Ihr Männer? Was wollt Ihr? Eure Reden haben mein Herz so gewaltig erschüttert, daß mir jede Nerve bebt! Rache? Wem?

Fregoso. Hast du deinen Vater schon vergessen?

Kataneo. Gedenkst du deiner Mutter nicht?

Rosaura. O Tag des Bluts und des Greuels! — *) Seht, seht, Männer, dort ragt die königliche Burg auf der Anhöhe empor! Kaum hatte an jenem Tage der erste Sonnenblick ihre Zinnen geröthet, so verkündete Trompetenschall das frohe Fest, bestimmt die Aufnahme des Prinzen in die Mitherrschaft seiner Oheime zu feiern. Wir Kinder von Genua begleiteten in fröhlicher

*) Für diese Erzählung erbittet sich der Verfasser eine besondere Aufmerksamkeit. Sie machte bei der Vorstellung eine noch weit größere Wirkung, als er sich selbst davon versprochen hatte.

Schaar unsre Väter bis an den Fuß des Hügels. Dort sahn wir sie einziehen in Glanz und Schmuck. An der Burgpforte drängten die Venetianer sich heran, und wollten den Männern von Genua den Vortritt abgewinnen, weil sie die erste Einladung zum königlichen Feste erhalten hatten; aber unsre Väter wichen nicht und sahen trotzig auf die grinsenden Venetianer zurück. Nach dem Einzuge scherzten wir, junges Volk, in den Blumen der Flur. Plözlich schreckt ein Geschrei unsrer Mütter uns auf. Jedes Auge starrt nach der Burg. Waffengeklirr und Kampfgeschrei schallt durch die Fenster herab. Nun sahn wir ringende Männer auf den Zinnen. Nun sahn wir einen, dann drey, dann unzählbare herabstürzen. Betend, fluchend, jammernd, rasend prellten die Stürzenden von der Mauer auf den Felsen; von Felsen zu Felsen nieder vor unsre Füße. Die Sonne blinkte flimmernd in die rauchenden langen Blutstreifen am Gesteine von oben bis unten. Nun sahn wir die Herabgestürzten zerschmettert zum

lezten Leben sich vergeblich krümmen und winden, und — O! mein Vater! Da lag er röchelnd, meine Mutter über ihm. Ich weiß nichts, höre nichts, denke, fühle, sehe nichts, als ihn todt und meine Mutter sinnlos auf seiner Leiche.

Kataneo. Genug, genug des Entsetzens!

Fregoso. Erhole dich, Tochter! Dein Bild hat mich erschüttert: wie mag's auf deine Seele wirken!

Kataneo. Ruhig, Rosaura, still' deine Thränen! Frevel wär's, durch bloße Neugierde die Wunde deines Herzens wieder aufzureißen; aber unser Beruf heischt, alles zu wissen, was zu jenen Schreckenstagen gehört. Erzähle nun weiter. Was sagte das Volk?

Rosaura. Es war stadtkundig, daß die Trabantenwache der Regenten den Venetianern geholfen hatte, unsre Väter morden; aber es blieb nicht bei dem schrecklichen Beginnen des ersten Tages. Man beschuldigte die Genueser verrätherischer An-

schläge, und fünf Nächte nach einander wü-theten das Miethschwert der Regenten und die Dolche der Venetianer unter ihnen. Das Volk von Famagosta schwieg betäubt. Als aber nun die Habschaft der Ermordeten den Regenten und die genuesischen Waarenlager, Schiffe und Gebäude den Venetianern zuge-theilt wurden, da sprach jedermann: das Räthsel sey gelöset.

Fregoso. Ja wohl war es!

Kataneo. (zu Fregoso.) Ihre Erzählung stimmt genau mit unsern Nachrichten über-ein. — Hörtest du nicht, wie sich der Prinz betrug?

Rosaura. Der Prinz? — O, einen Mord zu begehen oder zu verhüten, ist der viel zu leicht an Geist und Kraft! Nur sein Name hatte Theil an dem Frevel.

Fregoso. Nicht sein Wille?

Kataneo. Kennst du ihn so?

Rosaura. Ich ihn kennen? Niemand kennt ihn. Sein Inneres gleicht dem schlaf-fen Saitenzug' einer neuen Laute, die jeder stimmen, auf der ein jeder spielen kann, wie

er will. Es genügt ihm, Prinz zu seyn; viel wollen, viel dürfen, viel genießen zu können. Das ist sein Alles, und über das ist ihm alles Nichts. Er lacht euch über eine Mordthat, fern begangen und drolligt erzählt: er weint euch über die Strafe eines Hundes, wenn er ihn winseln hört. Üppiges Wohlleben ist izt der Kreis, der sein ganzes Denken, Thun und Daseyn eng umfaßt. Aus diesem Kreise vermag weder Pflicht noch Ehrgefühl ihn zu bewegen: um hinein zu kommen, würde er sich's — vielleicht gar eine gute That kosten lassen. Seht da, den Prinzen! Kennt Ihr ihn nun?

Fregoso. Dein Bild stellt nur den Schwächling dar.

Kataneo. Und beinahe sollte man es für geschmeichelt halten. Nein, Bösewicht ist er, weil er entfernt von seiner edeln Mutter, sich den Schurken überläßt.

Rosaura. Darum, ihr Männer, denkt an Rettung, nicht an Rache! Rettet die Königin, diesen holden, wohlthätigen Schutzgeist der Wittwen und Waisen eurer ermor-

deten Landsleute. Sie war uns Mutter, Nährerin, Erhalterin. Was sie für uns that, ist so schön und groß, daß es nur durch die Art, wie sie's that, übertroffen ward. Jede Gabe und Unternehmung unseres Lebens setzte das ihrige in Gefahr; und doch nahm ihre Güte täglich zu, wie wenn sie mehr als ein Leben für uns zu wagen, oder bei ihrem Tode für uns nur zu gewinnen hätte. Rettet sie, rettet ihr ihren Sohn aus den Händen der Ungeheuer; dieß, Männer, ist die schönste Rache und die nützlichste!

Fregoso. Du sollst ihn ja erst prüfen, ob er der Rettung werth ist.

Rosaura. Ja, das will ich; Gott wird mir beistehen!

Kataneo. Wagst du nicht zu viel, Nichte?

Rosaura. Kann ich zu viel für die Königin wagen?

Kataneo.
Fregoso. } Nein!

Rosaura. Kann ich etwas gegen ei-

nen Jüngling wagen, den ich — wie er ist — noch geringer, als mein Leben achte?

Kataneo. Nein, würdige Tochter von Genua und meiner Schwester!

Fregoso. Es nahen sich dort Menschen. Kommt! Leb' wohl, Rosaura! Du wirst von uns hören.

Kataneo. Du kennst uns nicht, weißt nichts von uns.

Fregoso. Schweig und bete!

(beide ab.)

Eilfte Scene.

Rosaura.

Ja ich will schweigend beten. (Sie erhebt Hände und Augen gen Himmel.) — — Genug. Der Allwissende braucht keinen Laut, um zu fassen, was von Geist und Herzen zu ihm geht. Der Allgerechte braucht kein Geschrei, um zu erwachen; der Allgütige kein Gewinsel, um zu helfen.

(ab.)

Zweiter Akt.

Gemach oder Vorsaal im Pallaste.

Erste Scene.

Jakob. Graville. (eintretend.)

Graville.

Ich wiederhol' es euch; sie kamen mir verdächtig vor, besonders als der Prinz ihnen die Verrüktheit seiner Mutter vormalte. Glaubt ihr, sie hätten zu seinem Witze und Gelächter nur ein wenig gelächelt? — Nein, sie waren vielmehr betroffen, und warfen sich große Augen zu, die mir mehr, als ein bloßes Anschauen, zu bedeuten schienen. Auch ließen sie über die Hinrichtung ihrer Landsleute ein spitziges Wort fallen. Doch, Ihr könnt nun machen, was ihr wollt. Meine Pflicht ist gethan.

Jakob. Nicht ganz, Herr Spürhund. Du mußt sie in ihrem Lager aufsuchen und sie auch zum Schusse jagen.

Graville. Ha, ha! Kömmt's euch doch?

Jakob. Ja, so eben ist mir ein guter, sehr politischer Gedanke gekommen. (ernsthaft.) Es ist Regentenpflicht, den Nutzen des Staates auf jede mögliche Art zu fördern. Kann nun aus einem Umstande, der gefährlich scheint, nicht nur ein sicherer Vortheil gezogen, sondern aus diesem Vortheile auch noch obendrein die Größe und Gewißheit der Gefahr selbst ermessen werden, so meine ich, wäre ein Meisterstück gemacht.

Graville. Allerdings.

Jakob. Suche daher die beiden Genueser auf, und verkünde ihnen, daß sie für jeden Tag ihres Aufenthalts in Famagosta drey Goldstücke entrichten müssen. Beruf' dich auf das Gesetz.

Graville. Das ich nicht kenne.

Jakob. Ich werde es gleich machen lassen. Sind sie nun verbannte, unbedeutende Flüchtlinge, wie sie sagen, so werden

sie sich anderswohin begeben, weil solche Schlucker nie Gold genug haben, um die Luft zu bezahlen: bleiben und zahlen sie, so liegt ihnen mehr daran, hier, als anderswo zu seyn, und das beweist dann ihre gefährliche Anschläge sonnenklar. Doch nimmt man einstweilen ihr Geld und beobachtet sie genau.

Graville. Und somit wäre für euern Säckel und für den Staat zugleich gesorgt.

Jakob. Das ist eben die Regierungskunst. Für's Erste gewisser Nutzen, und dann für den Staat — gute Aussichten. Geh', Graville, besorge mein Geschäft. Begegnet dir der Prinz oder mein Bruder, so laß dir ja nicht einfallen, daß sie etwas von der Sache zu wissen brauchen.

Graville. Ich verstehe. Dort kömmt der Prinz.

(ab.)

Zweite Scene.

Jakob. Der Prinz.

Prinz. Gut, Oheim, daß ich euch hier finde. Ihr müßt mir einen Gefallen erweisen.

Jakob. Gern alles mögliche.

Prinz. Les't diese Schrift.

Jakob. (lesend.) »Rosaura Gamelli! um — um Zurückgabe ihres väterlichen Vermögens.« Die freche Dirne!

Prinz. Nein, leider! das ist sie nicht. Ich versprach ihr Hülf' und das noch heute. Sie wird bald bei mir seyn.

Jakob. So?

Prinz. Gebt mir ihr Gut heraus.

Jakob. Ihr Gut? Nun so geht, laßt euern neuen Pallast, euern Marstall, eure arabische Pferde feil bieten. Das alles wurde — unter uns, lieber Neffe — von der genuesischen Erbschaft angeschafft.

Prinz. (scheint nachzudenken.) — Oheim! Ihr habt unermeßliche Schätze er = = erobert.

obert. Gebt mir nur so viel, als die Hälfte von Gamelli's Vermögen.

Jakob. Unermeßliche Schätze! Unermeßlich, sagt Ihr? Seht her, mit dieser Hand decke ich euren ganzen Staatsreichthum so genau zu, daß kein Silberling hervorschauen soll. Wo soll's auch herkommen? Das Volk wird täglich ärmer und zum Geben ungeschickter; Ihr aber und mein Bruder treibt eure Üppigkeit immer in dem Maaße höher, wie die Wurzel des öffentlichen Wohlstandes unten abnimmt und vertrocknet.

Prinz. Oheim! von euch verlange ich Gamelli's Vermögen. Ihr werdet ja immer um so viel reicher, als das Land und ich ärmer werden. Gebt mir nur ein Drittheil von des Mädchens Erbschaft.

Jakob. Euch alles, aber wozu der Dirne?

Prinz. O Ihr würdet das Wozu doch nie begreifen! Gebt, gebt!

Jakob. Nein, mein lieber Neffe! Das Geben würde euch jezt eine schöne Gelegen-

heit nehmen, meine unzähligemal wiederholte Lehren ernstlicher zu beherzigen. Sagte ich euch nicht immer, daß Macht, Ehre, Glück, Vergnügen auf goldnen Füßen ruhen? Ja, ohne Gold können sie weder gehn noch stehn. Was seyd Ihr nun mit leerem Säckel? Ein recht armseliger Prinz seyd Ihr. Als Prinz und Jüngling müßt Ihr freilich viel und vielerley wünschen, wollen und begehren; das ist recht und natürlich, dafür seyd Ihr eines Königs Sohn; aber wie lang sind denn eure Hände, wenn Ihr nichts darin habt? Sie reichen gerade bis zu eurem Munde, um ihn abzuwischen, wenn ein reicher, gemeiner Kauz den Bissen behaglich verschluckt, nach welchem eure königlichen Augen lüstern schielen. — Manchmal schient Ihr auf meinen wohlgemeinten Unterricht aufmerksam, und ließt etwas von der goldnen Tugend, die von der Thorheit Geiz gescholten wird, an euch wahrnehmen; aber Jugendsinn und das Beispiel eines gewissen wollüstigen Gecken rissen euch wieder vom rechten Pfade.

Prinz. Nun, so bläst man mich doch wie eine Kirchenfahne nach allen vier Winden! Wem soll ich folgen, um recht zu thun? Der Oheim Cialf lehrt durch Wort und Beispiel, daß Venus nur und Bacchus glücklich durch's Leben geleiten: Ihr, auch mein Oheim, behauptet dieß vom Golde. Habt Ihr etwa beide Recht, oder an wen soll ich mich halten?

Jakob. Ei, an eure eigne Erfahrung. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr im Golde alles, alles besitzt? Würdet Ihr jezt wohl um die eigennützige Dirne verlegen seyn, wenn Ihr hättet sparen gelernt?

Prinz. Ja, da habt Ihr Recht.

Jakob. Nun, für dieses wackere Geständniß soll es mir auf ein paar schöne Armbänder nicht ankommen.

Prinz. Aber die müssen kostbar seyn; denn Rosaura ist viel werth!

Jakob. Viel? Wie viel denn?

Prinz. Ach! So viel, als mein ganzes Glück.

Jakob. Ei, ei, Neffe! Das tönt ja

zärtlicher, als gewöhnlich. — — Nun, nun, seyd unbekümmert. Reichen meine Armbänder nicht hin, so bietet, überbietet in Gottes Namen, und wenn der Handel geschlossen ist, so gebt mir die Zeche zum zahlen.

Prinz. Ha! das heißt einmal gesprochen, wie's einem Oheim und Regenten geziemt. (ab.)

Jakob. Wie man nur so leichtfertig seyn kann, Geld oder Geldeswerth für Weiber hinzuwerfen! O pfui! pfui! Aber wer hat die Schuld? Mein lockerer Bruder, der dem Jüngling nichts, als Wollust predigt!

Dritte Scene.

Jakob. Cialf.

Jakob. Eben recht, Herr Bruder. Ich hatte diesen Augenblick schon wieder die Freude, ein Stückchen von deiner Arbeit zu bewundern.

Cialf. Was? Einen Bastard etwa?

Jakob. Hinweg mit dem Spaß! Wenn du dem unbesonnenen Knaben, unserm Nef-

fen, Dirnen aufstöberst, so sorge hinführo auch, daß nicht ich die Zeche bezahlen muß.

Cialf. Ich versteh' dich nicht, aber du irrest. Unser Neffe braucht mich nicht mehr. Er ist gebildet genug, selbst zu suchen.

Jakob. Deine Schuld. Du hast in dem Jüngling jedes Gefühl, nur das für die Wollust nicht, abgetödtet!

Cialf. Du hast in seinem Geiste keine Erkenntniß, außer der vom Werthe des Goldes, aufkeimen lassen!

Jakob. Nein, dir gehört der Sieg; er ist üppig, schwelgerisch und arm.

Cialf. Er ist reich; versteht aber weder zu schwelgen, noch zu genießen.

Jakob. Reich? Reich ist er?

Cialf. Ja, sein vertrauter Diener hinterbrachte mir heute erst, daß der Prinz oft bis in die halbe Nacht ersparte Goldstücke zähle.

Jakob. So? und bei mir bettelt er für seine Dirne.

Cialf. Siehe da den jungen Geizhals!

Jakob. Und Wollüstling!

Cialf. Nun, wie kömmst du mir vor? Wünschtest du ihn denn anders? Warum hieltest du ihm keinen griechischen Meister, der ihm von Weisheit, Ruhm und Großthaten vorschwatzte? Soll er sich in unsre — oder vielmehr deine — Regierung mischen? seinem Vater — —

Jakob. Hm! Schweig!

Cialf. Nacharten, von seiner Mutter sogenannten Tugend lernen, die Liebe des Volkes gewinnen und uns — wenn's gut geht — auf seinen königlichen Gnadengehalt setzen?

Jakob. Je, wer mag daran denken! Es ist schon recht, wie's ist. Besser, daß der Jüngling schwelgt, als daß er die Nase etwa in Bücher steckt, Dingen nachgrübelt, die ihn nichts angehen, oder sich gar um die Regierung bekümmert. Nein, nein! Unsre Abrede war, ihm gute Tage zu machen, und die schwere Last der Herrschaft von seinen zarten Schultern auf die unsrigen zu wälzen. Das ist denn nun geschehen, und seine glückliche Unwissenheit läßt

uns gar nicht hoffen, daß er sich jemals in die Staatsgeschäfte mit uns theilen wird. Aber Sparsamkeit hätte ich ihm gern angewöhnt; denn sieh', Bruder —

Cialf. Sey unbekümmert. Er hat Gold; und nur aus Geiz lügt er sich arm bei dir.

Jakob. Hm! Das Lügen hätte nichts zu bedeuten; aber, aber, der Verstand, den der junge Mensch durch dieses Benehmen verräth, ist mir nicht recht. Verstand, Bruder, ist ein gefährliches Ding an einem Mitregenten, den wir zu nichts, als zum Kopfnicken, abrichten und brauchen wollten!

Cialf. Ja, leider! habe ich schon oft Spuren von Mutterwitz und natürlicher Besinnung an ihm bemerkt; aber unsre Schuld ist es nicht, und wer kann das ändern? Es scheinen sogar gewisse Anlagen, gleichsam von Vater und Mutter her, in ihm zu schlafen, die unsrer Gewalt gefährlich werden könnten, wenn einmal ein fremder Funke drein schlüg' und den Stoff zur Flamme oder zum Glimmen brächte. Unsern Händen, Bruder, ist er bald entwachsen; wir

müssen ihn daher in andre übergeben, die ihn nach unsern Winken leiten, halten und bewahren. Seine Vermählung mit der Fürstin Jole verbürgt uns seine ewige Unmündigkeit.

Jakob. Meinst du?

Cialf. Sie ist eine Schülerin des Hofes von Bizanz; das ist genug gesagt. Wir zwey stehen — unter uns, Bruder — eben nicht im Rufe der Heiligkeit, aber gegen Jolen sind wir ein paar engbrüstige Schulknaben. Die Natur mag den Jüngling mit noch so viel Geistesgaben beschenkt haben, dieß Weib modelt dir Unsinn daraus oder Wahnsinn, darauf schwör' ich.

Jakob. Gefällt sie dir nicht mehr?

Cialf. Das gehört nicht hierher. Wär's auch, sie darf's nicht wähnen.

Jakob. Ein gewisser Umstand macht mir deine Gründe noch gültiger, als sie an sich sind. Der Prinz hat da eine Rosaura Gamelli auf dem Korne, von der er mit weit mehr Achtung und Theilnahme, als vorher

von allen Dirnen, sprach. Er schien mir sogar einen Augenblick nachdenkend.

Cialf. Was? Nachdenkend? Das Nachdenken darf man ja nicht aufkommen lassen.

Jakob. Eben deshalb versprach ich ihm die Zeche zu bezahlen, rieth ihm sogar im Nothfalle zu überbieten; denn es könnte möglich seyn, daß er bei dieser Dirne eine sogenannte Tugend fände, die etwas theurer wäre, als die gewöhnliche; und wär' er dann nicht im Stande, den rechten Preis zu erreichen, so könnte der leichtgläubige Jüngling gar auf den Wahn gerathen, als ob es eine Tugend gäbe, die gar keinen Geldpreis hätte!

Cialf. Gott bewahre ihn vor diesem gefährlichen Glauben! Aber meine Neugierde ist gespannt, das Mädchen zu kennen.

Jakob. Er erwartet sie.

Cialf. Da muß ich lauern. Überleg' du indessen das Vermählungsgeschäft.

Jakob. Ein Wort noch, Bruder! Gehört Rosaura unter deine Bekanntschaft, so

unterrichte mich ein wenig, damit ich nicht auch mit der Zeche belogen werde!

(sie gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

Zimmer des Prinzen.

Der Prinz führt Rosauren an der Hand herein.

Prinz. Tripple doch nicht so ängstlich, Mädchen. Warum zittert deine Hand?

Rosaura. Der große Haufen in den Vorzimmern gafte mich so an, daß ich —

Prinz. O diese Menschengestalten mußt du für nichts achten; sie sind auch nichts, und fühlen ihr Nichts.

Rosaura. Ach Gott! So ist ja eure Hoheit von lauter Nichts umgeben!

Prinz. Sey darum du mein einziges Etwas, mein Alles!

Rosaura. Ich, gnädigster Prinz? Wehe dem Manne, dem ein Mädchen Alles; wehe dem Mädchen, das einem Manne nur etwas seyn kann!

Prinz. Ich bitte dich, Rosaura! laß' deine italienische Spitzfindigkeiten hinweg und rede gerade aus mit mir, auf du und du. Sieh', Kind, ich liebe dich! Du forderst deiner Ältern Vermögen; gieb mir Liebe, und du sollst mehr haben! Hülf' um Hülfe, sagte ich.

Rosaura. Also Liebe um Gold?

Prinz. Nein, Liebe um Liebe; das Gold nebenher.

Rosaura. Nun so meint Ihr doch, daß eure Liebe einen Gehülfen nöthig hat?

Prinz. Allerdings.

Rosaura. Wer soll aber die meinige unterstützen?

Prinz. Deine Schönheit, deine Güte.

Rosaura. Besitzt Ihr das nicht auch? O ja, Prinz, die Natur hat euch eine schöne Gestalt gegeben, der Zufall machte euch groß; was braucht's denn mehr, um euch zu lieben — —

Prinz. Ah! meine Rosaura! (will sie umarmen.)

Rosaura. (hält ihn bescheiden zurück.) Wenn Ihr Liebe verdient!

Prinz. Verdient? Wie verdient man Liebe von dir?

Rosaura. Durch etwas, woran Ihr selbst Theil habt, daß Ihr euer nennen könnt. Diese eure Gestalt, Prinz, gleicht der Überschrift eines Briefes, die von der Natur nur deshalb so schön geschrieben worden, damit man desto begieriger nach dem Inhalt seyn soll. Daß Ihr reich und groß seyd, kömmt bloß daher, weil andere Leute kleiner und ärmer sind, als Ihr. Zu dem allen habt Ihr nichts gethan. Was blieb euch wohl übrig, wenn es der Natur gefiel, diese schöne Überschrift wieder auszulöschen, und dem Zufalle, alle andere Menschen eben so reich zu machen, als Ihr seyd?

Prinz. Schwärmerin! was fällt dir ein?

Rosaura. Der Inhalt, Prinz. Ihr wollt Liebe von mir. Wenn man Gold ausleihet, so muß der Schuldner ein Eigenthum haben, das die Zurückbezahlung versichert.

Wie könnt Ihr denn Liebe aus meinem Innern fordern, wenn Ihr in euch nichts eignes besitzt, worauf sie ruhen kann?

Prinz. Rechnest du denn meine Liebe für nichts?

Rosaura. Nicht für euer Eigenthum; denn, wie Ihr sagt, ist sie ja mein Werk, und Ihr könnt eben so wenig dafür, daß Ihr mich liebt, als daß Ihr ein reicher Prinz seyd.

Prinz. Nun, so erkläre dich, Zänkerin! Wenn dir Gold und Liebe nicht genügen, was verlangst du?

Rosaura. Etwas, das euer Eigenthum — und meiner Achtung werth ist.

Prinz. (betroffen.) — —

Rosaura. (die ihn mit scharfem Auge beobachtet.) — Prinz! That's euch wehe, was ich da sagte?

Prinz. Sehr wehe.

Rosaura. O mein Gott! dafür möchte ich euch — küssen.

Prinz. Rosaura! (will sie umarmen.)

Rosaura. (indem sie ihn entfernt.) Nein.

nicht so. Nehmt erst die Miene des Unwillens wieder an, die mich entzückte. Sie steht euch unbeschreiblich schön; denn sie verräth noch Gefühl in euch für Selbstachtung und die Achtung anderer.

Prinz. Was soll das Wortgefecht, wo's um Liebe gilt? Sey mein, Rosaura! Was kann mir fehlen, wenn ich dich habe? Sey mein, und erhebe dich über die Hirngespinste, die der arme Pöbel als eine moralische Nothmünze unter sich eingeführt hat, um sich durch ihren Glanz und Klang über den Mangel wirklicher Dinge zu trösten. Sey mein, und du hebst dich und mich über alles; himmelan fliegen wir im Genuß, und diese Erde soll uns nur dazu dienen, um zu neuem Fluge auszuruhen. Sey mein, Rosaura; und ich will seyn, thun, werden, was du willst, Mensch, Engel oder Teufel!

Rosaura. Werdet um meinetwillen, was Ihr ohne mich seyn sollt und müßt; werdet Mensch! Ihr nennt es eingebildete Münze, was den Pöbel tröstet, und doch, Prinz, ist mein Herz nur um solche Münze

feil. Werdet Sohn! Was kann ich von einem Herzen erwarten, das selbst die ersten von der Natur geheiligten Gefühle der kindlichen Liebe nicht kennt. Geht, werft euch an die Brust eurer großen, edeln Mutter, und lernt dort, was die Liebe für Pflichten üben muß, ehe sie Rechte fordern darf. Wollt Ihr das?

Prinz. Sey mein, und ich will alles!

Rosaura. Werdet erst reich, damit Ihr mich bezahlen könnt; denn Ihr seyd ja so blutarm, daß Ihr nicht einmal einen mütterlichen Kuß aufzuweisen habt, vielweniger eine gute That.

Prinz. Rosaura!

Rosaura. Lebt wohl!

Prinz. Mit dir nur kann ich leben!

Rosaura. Lernt, was Ihr nicht könnt, von eurer Mutter!

Prinz. Ein Kuß von dir gäb' Kraft und Willen.

Rosaura. Hier, auf Hand und Wort! Jeden Kuß, den Ihr von eurer Mutter heu-

te noch verdient oder auch erfleht, nehm' ich mit meinem Mund' von eurem Munde.

(ab.)

Fünfte Scene.

Prinz.

— — Mutter! Warum schlug dieß Wort meine empörten Sinne nieder? Es gleitete wie Eis durch meine Adern und löschte selbst die Begierde, das Mädchen hier zu halten! — Was ist an der Sache? Wahrheit oder Betrug? — Was war und bin ich? Blind oder nichtswürdig? — Sie verlangte etwas, das mein Eigenthum und ihrer Achtung werth ist. — Worte! — Aber warum durchbebten mich Schaam und innere Bangigkeit bei diesen Worten? Es war mir, als ob ich mit Gepränge mich in eine festliche Versammlung begeben und dort plözlich wahrgenommen hätte, daß ich nakt wäre! Hm! ja! Naktheit war's, beschämende Blöße, und — o pfui! — ich hatte nichts, um sie zu decken; nicht einmal eine pralerische Lüge! Nichts! Nichts!

Sechste Scene.

Prinz. Theophana.

Theophana. (ernstlich mit starrem Blicke, wie in des Ersten Akts Siebenter Scene.) Berathschlage dich nicht mit den Thoren, denn sie lieben nichts, als was ihnen gefällt.

Prinz. (vor sich.) An ihre Brust soll ich mich werfen? Ja, wenn nicht Wahnsinn dazwischen träte!

Theophana. Sie haben mit lügenhaften Zungen wider mich geredet und mich von allen Seiten mit Worten des Hasses umrungen.

Prinz. (wird aufmerksam auf ihre Reden.)

Theophana. Ich bin ihnen zum Spott geworden; sie sahn mich, und schüttelten ihr Haupt.

Prinz. (vor sich.) Was hätte man auch sonst thun sollen?

Theophaaa. Anstatt mich zu lieben, haben sie mich verläumdet; ich aber betete.

Prinz. (wie oben.) Ja, wenn ich eine Mutter hätte!

Theophana. (betroffen durch diese Äußerung, tritt ihrem Sohne näher und sagt im Tone der Wehmuth vor sich:) Auch das Blut meines Herzens hat mich verläugnet.

Prinz. Mutter! (zu Theophana.)

Theophana. Ha! War das nicht eine Stimme, als käme sie aus dem Innern des Himmels!

Prinz. Mutter! (gerührt und dringend.)

Theophana. Abermals! O schweig', Täuschung! Ich darf ja nicht Mutter seyn. Du willst mich in die Schlingen des Verderbens locken!

Prinz. (heftiger.) Mutter!

Theophana. (legt ihre Hand an sein Herz, und starrt ihn unentschlossen, von freudiger Erwartung bebend, an; sein bittender, beruhigender Blick überwindet ihre Besorgniß, und sie umarmt ihn.) — Sohn! — — und nun sterb' ich gern!

Prinz. Wie ist mir? Bin ich denn, was ich bin?

Theophana. Haben sie dich auch gesandt, mich auszuspähen? sey es!

Prinz. Seyd Ihr nicht wahnsinnig, Mutter?

Theophana. Ich könnte es vor Freude werden über dich Wiedergefundenen!

Prinz. War't Ihr es auch nicht?

Theophana. Mein Wahnsinn, Sohn, war Verhüllung, die mich rettete vor —— Doch, laß mich diesen seligen Augenblick nicht mit Greuel und Schrecken trüben. Du sollst alles, alles heute noch erfahren. Sohn! Geliebter! Nimm in dein jezt offnes Herz das Flehn der Mutter auf! Werde gut, o werde gut, mein Sohn!

Prinz. Ich will, ich will!

Theophana. Dein Vater war's. Ein großer Mann, ein guter König. Die Krone gab ihm nichts, das er nicht hatte; durch seine Tugenden ward sie zum Ehrenzeichen. Er hörte, sah' und prüfte alles; aber Wohlwollen, Biedersinn und Unbefangenheit waren seine ersten Rathgeber. Wo seine Weisheit nicht hinreichte, da kam ihm die Geradheit seines Herzens zu Hülfe. Irrte er, so galt's nur ihm. Sich war er nichts, für andere Alles. Er war dem Volk' nicht nur mit Liebe, sondern auch mit Achtung zuge-

than, ehrte es als Zweck, mißbrauchte es nie als Mittel. Keine Lust und Neigung befriedigte er je auf des Volkes Kosten; wer ihm nur diente, ward gemein — wer dem Staate nüzte, königlich belohnt. Alles, was er als Mensch und Bürger an Geist, an Muth, an Kraft, an Reichthum eignes hatte, gab er dem Könige hin, und nahm von diesem nichts, als Sorg' und Pflichten. Dieß, Sohn, dieß war dein Vater!

Prinz. O wenn ich ihn noch hätte!

Theophana. Werd' ihm gleich, dann hast du ihn in dir. Verlaß den Weg, den du bisher gewandelt. Die Stunde der Straf' und Rache nahet, und mit ihr Schand' und Verderben über die Häupter derjenigen, die deinen Vater, dich und mich verriethen. Ruf' in dein Gedächtniß zurück, was ich dich, als Kind, schon lehrte. Blick' auf das Bild, das ich dir vom würdigen Manne so wahr und oft entwarf; blick' in dich selbst; wie unähnlich bist du dem, was du seyn sollst, geworden! O pfui, Sohn! Du ein Werkzeug der Lasterhaften! Du ein schmach-

volles Spiel in den Händen der Verruchten! Du eine that- und kraftlose Puppe, durch die Fäden der Bosheit bewegt! Du für niedern Genuß nur athmend, nach keinem Lohn des Himmels, nach keinem Beifall der Erde und deines Bewußtseyns strebend! Du ein Spötter deiner armen Mutter!

Prinz. Bin ich das? Wenn ich das bin, o Mutter, so nehmt dieß Leben wieder hin, das Ihr mir zum Verderben gabt! Was ich bin, mußt' ich ja werden. Den Vater raubte mir der Tod, Wahnsinn die Mutter; was blieb mir anders übrig, als mich ganz hinzugeben in die Hände meiner Oheime?

Theophana. Rechte nicht, es vergrößert deine Schuld. Mußtest du denn auch die wahnsinnig geglaubte Mutter dem Hohngelächter Preis geben? — Durftest du nie ein Wort des Trostes zu ihr reden? Wie oft stahl ich mich in deine Nähe, wie eben jezt, und hoffte einen Funken von Liebe in dir zu wecken. Vergeblich! Du gingst spottend an mir vorüber. Seit lange fiel heu-

te dein erster ernster Blick auf mich. Sohn! Warum denn heute?

Prinz. Ah! Wenn ich euch das sagen könnte! Ich hatte eine Erscheinung, Mutter, eine Erscheinung — doch, ich kann's euch nicht beschreiben; aber mir ist ganz anders. Ja, ja, Mutter, ich glaube euch; es giebt noch etwas unter den Menschen, ein inneres Eigenthum, das über Gold und Größe, der Achtung und der Liebe würdig ist!

Theophana. Es heißt Tugend! O Sohn! (küßt ihn.) wie selig macht mich diese Sprache! Sieh'! aus jedem deiner Gesichtszüge strahlt eine Tugend deines Vaters, und du solltest ihm nicht gleichen? O ja; nicht wahr, du wirst, du willst?

Prinz. Ich werde, Mutter, wenn Ihr mich leitet. Aber warum habt Ihr so lange durch verstellten Wahnsinn mich getäuscht?

Theophana. Warum? — Nein, jezt nicht. Ich darf dein Herz jezt nicht mit diesem Greul zermalmen. Wuth und Rache würden dich durchglühen, und das große Werk der Rettung, noch eh's beginnt, zer-

rütten. Sey wieder mein, sey deines Vaters werth; willst du das?

Prinz. Ich will.

Theophana. Folg' meinem Ruf, wenn er zur Hülfe, zur Strafe gegen ungeheure Verbrecher dich auffordert; gelobst du das?

Prinz. Ich gelobe es.

Theophana. Steh' und falle männlich mir zur Seite, wenn auch die Verruchtheit uns überwältigen sollte; kannst du das?

Prinz. Ich kann.

Theophana. Der Allmächtige besiegle dein Versprechen. O Sohn! (ihn umarmend.) könnte ich nur eins der seligen Gefühle, die mich jezt begeistern, vom Herzen dir in's Herz hinüber wehen! Nein, so himmlisch wohl war mir nicht, als ich vom Schmerz Ermüdete zum erstenmal dich sahe. Du Tiefgesunkener stehst wieder auf! O des Entzückens! — Und, nicht wahr, Sohn, du wirst nicht wieder sinken?

Prinz. Nein.

Theophana. Nein, nein, ich lass' dich nicht! Sey stark, sey Mann, gedenke des

Versprechens! — Ich höre kommen. — O du, verrath' mich nicht! Lache, spotte meiner jezt, ich muß in meine Hülle! (Jakob und Cialf kommen, scheinen die Anwesenden zu beobachten, und bleiben am Eingange stehn.) Ja, wahrlich, es steht geschrieben: Wehe dem, der zu dem Holze sagt: wache auf! denn es ist zwar mit Gold und Silber überzogen, und doch durchaus kein Athem in seinem Leibe. (Sie kehrt sich nach der Thüre, und scheint jezt erst die Angekommenen wahrzunehmen.) Wer seyd Ihr, Ihr großen Berge? Ihr müßt zur Ebne werden. — Dieß verstockte Menschenkind (auf den Prinzen deutend.) übergebe ich euern Händen; wenn er da nicht in sich kehrt, so muß er noch ruchloser seyn, als — Ihr.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Prinz. Cialf. Jakob.

Cialf. Man versteht die gute Frau nie besser, als wenn sie grob ist.

Jakob. Bei all' ihrer Narrheit scheint sie mir doch keine gute Frau zu seyn. Euer

Gesicht, Neffe, scheint das nämliche zu sagen; Ihr seht sehr finster aus!

Cialf. Wie mögt Ihr doch ihren Albernheiten einen Eindruck gestatten? Seyd lustig, Neffe! Wir kommen in einer sehr lustigen Angelegenheit.

Prinz. So?

Jakob. Ei, wie trocken! Ah! Jezt fällt mir's ein. Ihr habt ja nach den bewußten Armbändern nicht gefragt.

Prinz. Behaltet sie.

Jakob. Nun, nun, ich habe wohl gedacht, daß es euch reuen werde, solch' kostbare Dinge für eine Dirne hinzuwerfen. Ihr kamt also wohlfeiler mit ihr ab. Ja, ja, so geht's; in der Hitze glaubt man oft, dieß oder jenes sey Millionen werth: beim Licht' besehen, gäb' man's dann gern für ein: Bedanke mich! wieder hin.

Cialf. Ha! ha! dießmal hat's der Oheim Jakob gut errathen. Nicht wahr, Prinz?

Prinz. O ja!

Cialf. Hm! hm! } (sehen sich bedenklich an
Jakob. Ei! Ei! } und schütteln die Köpfe.)

Cialf. (zu Jakob.) Soll das Mädchen ihm vielleicht — —

Jakob. (zu Cialf.) Oder hat die Mutter ihn verrückt?

Cialf. Zur Sache. Unser Geschäft mit euch, Prinz, ist so drolligt, daß ich es nur nennen darf, um euern Trübsinn, er mag nun von einer närrischen Mutter oder einer heuchlerischen Dirne herkommen, in Fröhlichkeit zu verwandeln. Es heißt Heirath.

Prinz. Ha, ha! drolligt in der That. Wollt Ihr heirathen, alter Oheim? (zu Jakob.)

Jakob. Ei bewahre! Den Aufwand brauchte man noch! Ihr wißt, Neffe, daß ich jeder Lebensfreude um euretwillen entsage.

Prinz. (zu Cialf.) Also Ihr, lustiger Herr!

Cialf. Nein; auch ich opfere gern des Ehestandes Glück euerm Wohl auf. Doch, Ihr scherzt, Neffe, und das ist recht, besonders jezt, da von dem spaßigsten Dinge

in der Welt, von einer Heirath, die Rede ist.

Jakob. Ihr seyd nun in einem Alter, Neffe, wo die Verhältnisse eures Standes, eures Hauses, eures Landes und eurer Person eine eheliche Verbindung sehr wünschenswerth machen, und euer gutes Glück führt auch die Gelegenheit herbei, wo eine Fürstin von unermeßlichem Reichthum — —

Cialf. Schön, wie die Juno, und tugendhaft, wie — wie —

Prinz. Nun, wie denn? Ihr seyd in der Tugendgeschichte nicht gut bewandert, weil's euch um ein Gleichniß so hart geht; die Juno hattet Ihr gleich, Herr Jupiter.

Jakob. Kurz, eine Dame von hoher, wichtiger Bedeutung. Seit einem Jahre schon war die Einleitung zu dieser Verbindung mein angelegentlichstes Geschäft, und ich brachte es so weit, daß die Fürstin Braut vor einem Monate in der Stille hierher kam, euch ungesehen beobachtete und so lieb gewann —

Prinz. Sie ist hier?

Jakob. }
Cialf. } Ja!

Prinz. Und gewann mich lieb?

Cialf. Mit einer Inbrunst, deren nur sie fähig ist!

Prinz. Warum gewann sie mich denn lieb?

Cialf. Je nun, seyd Ihr nicht ein schöner, holder Prinz?

Prinz. O hinweg damit! Zur Liebe gehört mehr, als diese Geschenke des Zufalls, Gestalt, Stand, Reichthum; etwas, woran man selbst Theil hat, das einem so recht eigen und der Achtung werth ist.

Cialf. }
Jakob. } (scheinen sich zu verwundern.)

Prinz. Nun haltet euch nicht auf über meine Einfälle! Wer ist denn die Juno in der Wolke?

Jakob. Fürstin Iole, Tochter Johann Cantacuzens, des Kaisers.

Prinz. Puh! das ist hoch!

Cialf. Von unsrer Liebe und Sorgfalt

für euch konntet Ihr nichts geringeres erwarten.

Jakob. Und glaubt, daß es mir nicht wenig Mühe gekostet hat, die Sache so weit zu bringen.

Prinz. Wie weit?

Jakob. Bis zu euerm Ja.

Prinz. Oho! So weit bin ich noch nicht. Die Sache braucht Überlegung.

Cialf. Überlegung?

Jakob. Wie kommt Ihr dazu? Sie ist Millionen reich.

Cialf. Und reizender noch als Millionen.

Prinz. So? Kennt Ihr sie von der Seite? So braucht's noch mehr Überlegung.

Cialf. Wie meint Ihr das?

Prinz. Nun, ihr Ehestürmer! Ich muß sie doch kennen.

Jakob. Allerdings.

Cialf. Sie wird euch gefallen, weil sie schön ist; und gesezt, sie gefiel' euch auch etwas weniger, als eine — andere, so thut

das nichts; denn Ihr sollt sie ja nur heirathen.

Prinz. Nur?

Cialf. Ihr gebt ihr die Hand; in zwey Minuten seyd Ihr Frau und Mann. Was kann euch das schaden?

Prinz. Oder nützen? Nun, die Überlegung ist auf keinen Fall zu verachten.

Cialf. Sagt Ja! dann mögt Ihr immer überlegen.

Jakob. Sagt Ja! alles andere könnt ihr treiben, wie Ihr wollt.

Prinz. — Meine lieben Oheime! Ich habe allen Dank für euer Gutmeinen. Aber — das Ja sagen fängt mir doch an, bedenklich zu werden. Nicht, als ob ich jezt Nein sagen wollte; sondern, weil ich glaube, daß — daß ich nicht immer — Ja sagen müsse, wenn Ihr mir's vornickt. — Mein Vater hörte, sah und prüfte alles selbst — — Nun, werdet nur nicht böse. Ach! Ich werde nie werden, was er war! Aber — ich will doch auch keine kraftlose Puppe seyn, die man durch beliebige Fäden bewegt.

Wahrhaftig! Es kömmt mir seit — seit einiger Zeit vor, als müßte ich doch auch nach einem innern Eigenthum, nach einem Lohne des Himmels, nach einem Beifall der Erde und meines Bewußtseyns streben!

(er geht rasch ab.)

Achte Scene.

Jakob. Cialf.

Jakob. Was war das?

Cialf. Ein Schüler, der das Auswendiggelernte furchtsam, und doch keck hersagt. — Zweifelst du an einem Komplott?

Jakob. Wie?

Cialf. Heute Morgens sah' ich, ich selbst, die wahnwitzige Königin mit einem hübschen Mädchen vertraulich reden. Diesen Nachmittag erscheint eine nach der andern hier bei dem Prinzen. Der Prinz spricht nach diesem Besuche, zum erstenmale in seinem Leben — von Überlegung, von Bedenklichkeit des Jasagens, vom Kopfnicken, von seinem Vater — ja, von seinem Vater! —

vom Lohn des Himmels, Beifall der Erde, Bewußtseyn — Scheint dir das nicht genug?

Jakob. Es ist entsezlich!

Cialf. Noch nicht; aber es kann's werden, wenn man den Geist nicht bannt, der dem jungen Menschen solche Grillen einbläst.

Jakob. Meinst du die Mutter?

Cialf. Nein, dieser plözliche Anfall von — wie soll ich's nennen? — Verstand oder Unbesonnenheit kann dem sonst so geschmeidigen, guten, gedankenlosen Jüngling unmöglich durch mütterliche Eingebung gekommen seyn. Lehr' und Unterricht wirken weder so schnell, noch so kräftig. Am wenigsten läßt sich von einer wahnwitzigen, verspotteten Meisterin, ein so geschwind umgekehrter Schüler erwarten. Die Mutter scheint mir nur Gehülfin, Werkzeug, Kupplerin.

Jakob. Also die Rosaura Gamelli?

Cialf. Sonst niemand. Nur Leidenschaft konnte dieß Wunder wirken. Was

sagte ich dir vor einer halben Stunde? Der Prinz hat Anlagen, die, schlägt einmal ein fremder Funke drein, uns verderblich werden können. Der Stoff glimmt nun, willst du ihn zur Flamme lodern lassen?

Jakob. Nein, nein, das will ich nicht! Ehe soll Mutter und Sohn und Dirne den Weg des Vaters wandern.

Cialf. Pst! Nichts davon. Du kennst das Volk.

Jakob. Was, Volk? Wer wird auf dieses lächerliche Ungeheuer länger achten, das, je mehr es Köpfe hat, desto leichter sich äffen und berauschen läßt? Streckt es zehn Rachen aus, uns zu verschlingen, so werfen wir Brot und Gold in hundert andere, die uns dann die Füße lecken und jene auf unsern Wink zerfleischen. Beim Herrschen lernt man nichts so leicht, als das Volk verachten. Wie kindisch hing es an seinem vielgeliebten Könige; wie bald war er vergessen? Wie hämisch grinste es gegen uns; und zu was dürfen wir's nicht brauchen?

Cialf. Wohl wahr. Aber wozu denn gewaltsame Mittel, wenn eine einzige, stille Maaßregel hinreicht — —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Jole *).

Jole. Mag's euch auch befremden, daß ich hier eintrete; es liegt mir zu viel daran, den Erfolg eures, dem Prinzen gemachten, Antrags zu wissen, als daß ich mich durch kleinliche Gebrauchsregeln sollte abhalten lassen. Man hinterbrachte mir, der Prinz habe euch hier äußerst bewegt und aufgebracht verlassen. Woran sind wir?

Jakob. Wir sprachen eben davon. Es sind mit dem Prinzen seltsame Dinge vorgegangen.

Jole. Und noch seltsamere werden nachfolgen. Ich weiß alles.

Jakob. Ihr wißt?

*) Auch diese Scene fordert ein lebhaftes Spiel. Jole will rasch zu einer Entscheidung, und ziehet die Alten mit sich vorwärts.

Jole. Daß eine gewisse (den Cialf anschauend) genuesische Dirne, die er schon diesen Morgen im Garten lekkerhaft fand, vor kurzem bei ihm war; daß gleich darauf seine fromme Mutter sich viel länger, als sonst gewöhnlich, bei ihm aufhielt, und daß er hernach, als Ihr hier war't, mit einer — an ihm noch nie gesehenen Heftigkeit und Unlust aus diesem Zimmer stürzte. Noch einmal: woran sind wir?

Cialf. Wollte Gott, man hätte das himmlische Gemälde, das ich von euch dem Prinzen vorstellte, euch eben so ächt überbringen können!

Jole. Stille, Schwätzer! (zu Jakob) Redet Ihr! Woran sind wir?

Jakob. Weit entfernt, zu unserm Antrag nein zu sagen, wollte er sich nur das Ansehen von einer Überlegung geben.

Jole. Überlegung? Was ist da zu überlegen, wenn ich es einmal überlegt habe, ob ich seine Frau werden will? Wenn der junge Mensch erst überlegen darf, so hätte man mich nicht so voreilig hierher einladen,

nicht meinem Vater ungeheure Geschenke ablocken —

Cialf. (droht Jakob mit dem Finger.) Ha, ha! dein Geiz — —

Jole. Nicht zu vertraulichen Gesprächen mich verleiten, sondern erst die Hochzeit abwarten sollen.

Jakob. (Cialf mit dem Finger drohend.) Ha, ha! deine Frechheit! — —

Jole. Kurz: ich will und muß die Sache entschieden sehen. Daß der Prinz mein Gemahl wird, ist ein ausgemachter Punkt, der nicht mich, sondern eure und meines Vaters Politik angeht. Was er aber mir und ich ihm noch weiter seyn und werden soll, das geht mich allein an. Mein heimliches Herumschleichen hat ein Ende; diese Verschleierung hat nur zu lange gedauert; ich will ihm in meiner Gestalt erscheinen.

Cialf. Thut das, Fürstin! Wie bald wird ein Blick von euch, ein munteres Gespräch, ein Druck von eurer Hand die luftigen Hirngespinnste aus seiner Seel' verwehen!

Jole. Mir ist dieser Kampf zu klein. Die Genueserin muß auf die Seite.

Jakob. Allerdings.

Cjalf. Aber wie?

Jole. Ich weiß ihren Aufenthalt, lasse sie so stille als möglich durch unbekannte Späher aufheben und zu euch bringen. Ihr verwahrt sie fest.

Cialf. Herrlich!

Jole. Den Prinzen beredet Ihr — doch ohne wichtige Deutung — daß er je eher je besser die Neptunsgrotte im Garten besuche. Ich habe mir ein Paar Flötenspieler und Tänzerinnen vom Hofe meines Vaters kommen lassen, die sollen durch ihre Zauberkunst den Prinzen zu meiner Erscheinung vorbereiten. Ich will dem leichtfertigen Schmetterling eine kleine Predigt halten, die vor der Hand alle Eindrücke, welche er von seiner Mutter empfangen haben kann, bis auf ihre leiseste Spur vertilgen soll. Sind einmal seine Sinne wieder zum taumelnden Aufruhr gebracht, dann bin ich

gleich mit seinem Kopf und Herzen fertig.

(sie geht; Cialf und Jakob begleiten sie.)

Jakob. (im Abgehen.) Wohl, wohl ersonnen!

Cialf. (eben so, und zugleich) Herrlich, herrlich! So was kann nur Tole!

Ende des zweitrn Akts.

Dritter Akt.

Ein Grottensaal im Garten.

Erste Scene.

Zwey Flötenspieler und drey Tänzerinnen im ächtgriechischen, einfachen Costume, unterreden sich ganz im Hintergrunde der Bühne über die Darstellung, zu welcher sie hierher befehligt worden. Sie schauen oft durch die Säulengänge in den Garten, ob der Prinz noch nicht kömmt. Als sie ihn erblicken, beginnen die Flötenspieler eine gefällige Melodie, und die Tänzerinnen bilden eine malerische Gruppe, mit welcher sie ihren Tanz beginnen. Die bisherige Pantomime darf höchstens eine halbe Minute lang dauern. Sie läßt durchaus keine triviale Gestikulation, sondern nur leichte, anspruchlose Bewegungen zu, und so soll auch das Folgende nicht so fast in schulmäßigem Fußtanz, als hauptsächlich in der Abwechslung eleganter Formen, schöner, gefälliger Stellungen und Gruppen bestehen. Diese ganze Scene muß zwischen dem Schauspieler und den Tänzerinnen so zusammen geordnet werden, daß sie ja nicht länger dauert, als der Prinz gerade nothwendig hat,

um das Vorgeschriebene zu sprechen. Die Musik ist in der Tiefe des Theaters versteckt, und spielt so stille, daß kein Wort verloren geht. Wo man kein Ballet hat, wird dieses Gemälde gar wohl durch Schauspielerinnen dargestellt werden können. Es erheischt Grazie, und muß sich durch Wollust ohne Frechheit karakterisiren.

Prinz. Was ist das? — Wer hat diese Himmelsgestalten daher gezaubert! *) — Träume ich? — Nein, nie hat meine Phantasie in ihren fröhlichsten Launen so was gesehen! — Ihr sprecht kein Wort, und sagt so viel! — Welch' edler Umriß in diesem Bau! Welch' schlaue Gewandheit in diesem Hinschweben! Welche verrätherische Zurückhaltung in dieser Stellung! — Ha! du mit dem Auge der Sehnsucht! — Du mit dem spähenden Feuerblick! — und du, mit dem schwelgerisch lächelnden Munde! (er hascht nach einer jeden und eine jede entschlüpft ihm) Ha! Ich muß doch wissen, ob Ihr Luft oder haltbare Körper seyd! (er verfolgt, während er das obige: »Ha! Ich muß u. s. w.« sagt, die in verschlungener Gruppirung Forttanzenden bis in den Hintergrund der Bühne; sie schweben, wie die Flötenspieler,

*) Hier kann die tanzende Bewegung der Mädchen beginnen.

hinweg, und vor dem Prinzen steht Jole so leicht und reizend, aber auch so kostbar als möglich gekleidet *).

Zweite Scene.

Der Prinz. Jole.

Prinz. (indem er verwundernd zurückschreitet.) Ich weiß nicht — was heute mit mir oder mit der Welt außer mir vorgeht! Wer seyd Ihr, mächtige Erscheinung?

Jole. Eine Fremde, Prinz. Ich weiß, daß dieser königliche Garten jedem ruhigen Wanderer offen steht, und glaubte in dieser stillen, abgelegenen Grotte eine harmlose Stunde zubringen zu können. Hätte ich vermuthet, daß Eure Hoheit sich hierher verirren würden — —

Prinz. Wenn dieß verirren heißt, so wünschte ich, nie in meinem Leben den rechten Weg zu finden. Doch, ich will euch

*) Da sie bisher in einem Schleier ging, so wird zu der Umkleidung nicht viel Zeit erfordert werden. Der Wunsch des Verfassers ist, daß die Aufzüge ohne lange Zwischenräume schnell auf einander folgen.

eure harmlose Stunde nicht verkürzen. (als wollte er abgehen.) Nur eine Frage erlaubt mir noch. War der schöne Auftritt, der mich so eben hier entzückte, nicht euer Werk?

Jole. Es waren meine Leute, wie ich sah. Vermuthlich wußten sie, daß ich hierher kommen würde, und wollten mich mit einer Darstellung ihrer Kunst unterhalten. Eure Ankunft verscheuchte sie.

Prinz. Ich kann nicht bedauern, gekommen zu seyn, und muß doch bedauern, das Vergnügen gestört zu haben. Könnte ich sie nicht zurück rufen lassen?

Jole. Nein, nein. Ich danke vielmehr Eurer Hoheit, mich von diesen Zudringlichen befreiet zu haben. Sie meinen es freilich gut, aber —

Prinz. Ich muß gestehn, nie in meinem Leben etwas von der Art gesehn zu haben.

Jole. Ach ja! Die Flötenspieler sind recht gut, und auch die Tänzerinnen haben ihren Werth. In meinem Vaterlande haben sich hier und da noch reine Abkömmlin-

ge seiner alten Bewohner erhalten. Ich liebe die Künste mit Leidenschaft, weil ich sie für die edelste Zierde unsres Lebens und für eine dem Geiste, dem Herzen und den Sinnen gleich nützliche und angenehme Beschäftigung halte. Was daher auf den Namen Kunst oder Künstler einen gültigen Anspruch machen kann, findet bei mir sein Unterkommen, und das alles bildet einen fröhlichen Kreis um mich, der meiner Einsamkeit mannichfaltigen Genuß giebt.

Prinz. O welch' schöner Frühling ist euer Leben!

Jole. So ziemlich; doch nicht ohne Sturm und trübe Tage. Es giebt düstre Köpfe, die mein Haus der Üppigkeit beschuldigen, gerade als ob unsern Sinnen kein Anspruch an dem Lebensgenuß gebührte. Müssen wir ihnen nicht Alles, was wir wissen und werth sind, verdanken?

Prinz. Den Sinnen, meint Ihr?

Jole. Ja, wem sonst? Wie lächerlich sind die sogenannten Philosophen, welche eine Würde darein setzen wollen, sich von

den Sinnen ganz los zu arbeiten, da sie doch ohne Gesicht nicht einmal Schwarz und Weiß zu unterscheiden wüßten! Bei krankem Körper vermag der Geist nicht viel. Doch, wir gerathen da unvermerkt in ein Gespräch —

Prinz. Das mich in Verlegenheit setzt, ob ich mehr euern schönen Körper oder euern gesunden Geist bewundern soll. O laßt mich beiden zugleich huldigen; (küßt ihre Hand, die er an sein Herz drückt.) mit Mund und Herzen.

Jole. Als ich kam, schient Ihr im Begriff, das Nämliche meinen Tänzerinnen zu sagen!

Prinz. Möglich; wer hätte aber auch ahnden können, daß ein so vollkommenes Wesen, wie Ihr, auf der Erde, und wohl gar so nahe wäre?

Jole. Geht zehn Schritte weiter, und Ihr findet eben diese Höflichkeit wieder anwendbar!

Prinz. Beim Himmel, nein, meine schöne Unbekannte. Man kann nicht vollkommner seyn, als vollkommen; was darüber geht, ist Ungestalt.

Jole. Nicht doch, Prinz! Beim sinnlichen Vergnügen kömmt es nicht immer darauf an, das Schöne mit dem Schönern, sondern nur das Eine mit dem Andern zu verwechseln. Die Natur gebietet es, wer darf ihr widersprechen? Selbst die erhabenste Beschäftigung unsres Geistes, das Nachdenken, wird langweilig und ermüdend, wenn es im einförmigen Gange zu lange anhält; die Lebenskraft wird dabei geschwächt, und nicht selten ist Wahnsinn daraus entstanden. Im Gebiete der Empfindungen ist dies Naturgesetz noch deutlicher ausgedrückt. Betrachtet den Menschen wie und wo Ihr wollt; nur anders zu genießen, ist ihm erhöhter Genuß, und nur anders zu leiden, ist ihm Erleichterung des Schmerzens. Alle Vergnügungen ersterben in dem Augenblicke, wo es ihnen an Abwechslung zu fehlen beginnt.

Prinz. Eure Lebensweisheit bildet mir ein Paradies aus dieser Erde, die auch durch die Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse eure Lehre bestätigt.

Jole. Und doch liegt diese ganze Lebensweisheit, die euch so neu scheint, schon längst in einem einzigen Worte unsrer Sprache verborgen. Heißt nicht Veränderung so viel, als Ergetzung, das ist: Verbesserung unsres innern und äußern Zustandes?

Prinz. Unwidersprechlich wahr! Aber welche eures Geschlechtes darf es wagen, diese Lehre wahr zu finden? Nur Ihr, nur Ihr allein im Bewußtseyn eurer Zaubermacht. O wär' es mir vergönnt, nur manchmal eure Einsamkeit — wie Ihr es nennt — auf eine Stunde zu theilen. Aber ach! Ich bin kein Künstler!

Jole. Doch, doch, Ihr seyd einer — vielleicht ohne es zu wissen. Es würde mir daher angenehm seyn, wenn Ihr meine Einsamkeit manchmal mit mir theilen wolltet; aber man sagt allgemein, daß Ihr nächstens euch mit der Kaiserstochter Jole vermählen werdet.

Prinz. Nun, gesetzt das wäre wahr; soll es mich hindern, glücklich zu seyn? Es

ist zwischen ihr und mir ja nur von einer Heirath die Rede.

Jole. Nun freilich, dieses Wort giebt und nimmt nichts. Aber man sagt auch, daß Ihr zu dieser Verbindung noch keine entschiedene Neigung heget. Wie leicht wäre es bei diesen Umständen, daß unsre Bekanntschaft mißdeutet werden könnte!

Prinz. So wollen wir lieber unsre Bekanntschaft als die Hauptsache gelten lassen, und darnach die Heirath mißdeuten.

Jole. Das hängt von euch allein nicht ab. Genug; Ihr werdet meine Einsamkeit mit mir nicht theilen, Ihr seyet denn mit Jolen vermählt.

Prinz. Ist das Ernst?

Jole. Hier Hand und Wort! (reicht ihm die Hand.)

Prinz. O ich Glücklicher!

Jole. Kennt Ihr Jolen?

Prinz. Nein.

Jole. Seyd Ihr auch nicht begierig sie kennen zu lernen?

Prinz. Wer Ihr seyd, wär' mir nur wichtig zu wissen.

Jole. Sie wird euer Weib!

Prinz. Durch und wegen euch. Was kümmert mich alles andere.

Jole. Nun wohl. Ich gehe; dort wandelt die Königin. Lebt wohl, Prinz! Am Tage eurer Vermählung werdet Ihr mehr von mir erfahren. (ab.)

Dritte Scene.

Prinz, dann Theophana.

Prinz. Ha! an der Seite dieses unbegreiflichen, an Geist und Gestalt einzigen Wesens, von solch' holden Mädchen umgaukelt, das wäre ein Leben! Ja, meine Vermählung ist beschlossen; was immer Jole sey. — O wehe! Meine Mutter kömmt. Entrinnen kann ich ihr nicht mehr.

Theophana. Bist du allein, mein Sohn? — Ich sehnte mich nach dir. Hat dich dein Herz an mich erinnert?

Prinz. O ja, Mutter.

Theophana. Auch an deinen schönen Entschluß von heute?

Prinz. Ja. Nur dachte ich — —

Theophana. Was, Sohn?

Prinz. Daß nur düstre Schwermuth es als Üppigkeit tadelt, wenn man den Sinnen an dem frohen Lebensgenuß ihren gebührenden Antheil vergönnt. Ihnen haben wir ja alles zu verdanken! Ohne sie wüßten wir ja nicht einmal Schwarz von Weiß zu unterscheiden. Wie lächerlich wäre es, sich von ihnen ganz losarbeiten zu wollen!

Theophana. Wer spricht da?

Prinz. Ich, Mutter. Veränderung ist der Natur allgütigstes Gesetz für Geist und Körper. Ich sage dieß nur, damit man mich nicht gleich für ein Werkzeug der Laster und für eine kraftlose Puppe halte, wenn ich meines Jugendalters froh zu werden strebe.

Theophana. (vor sich.) O mein Gott! Wie kurz war meine Hoffnung! — Sohn! Es wartet jemand in der Nähe, der mit dir zu sprechen wünscht; darf ich?

Prinz. Ich bitte euch, liebe Mutter, mit mir immer zu befehlen. (Theophana geht ab.) Wer wird das seyn? Sonderbar! Kaum erblickte ich meine Mutter, als mir auch Rosaura einfiel! Rosaura, süße, sanfte, lie — — ha! wenn's die Unbekannte hört! — Nein, sie hört's nicht, und wenn auch, Rosauren wird sie mir gewiß vergönnen, da sie Jolens Hand mir aufdringt.

Vierte Scene.

Fregoso. Prinz.

Fregoso. Eure königliche Frau Mutter brachte mir selbst die Erlaubniß, euch hier stören zu dürfen.

Prinz. Wir sollten uns ja kennen! Ha, ha! Von diesem Morgen im Garten. Nicht wahr?

Fregoso. Ja. Eure Hoheit empfing dort meinen Gefährten und mich so gastfreundlich, daß wir nimmermehr eine solche entehrende Kränkung, wie uns widerfuhr, erwartet hätten.

Prinz. Wer kränkt euch?

Fregoso. Ein Ritter eures Hofes bringt uns in euerm und der Regentschaft Namen den Befehl, daß wir für jeden Tag unsres Aufenthalts in Famagosta drey Goldstücke entrichten sollen.

Prinz. Was? Davon weiß ich kein Wort.

Fregoso. Euer Namen war unterschrieben.

Prinz. Kann seyn; aber wie wäre es möglich, all' das Zeug zu lesen, was man mir täglich auftischt?

Fregoso. Wenigstens hätte man euch kurzweg sagen sollen, daß man eure Unterschrift zu einer für euch und uns gleich schimpflichen Handlung brauche.

Prinz. Etwas bescheidner, Herr Genueser!

Fregoso. Eure Hoheit will mich durch diese Benennung vermuthlich an die meuchelmörderische Hinrichtung meiner Landsleute erinnern. O das war eine schändliche That! Alle Mächte Europens warten auf

die Genugthuung für diesen Frevel. — Doch — die Republik hat mich hierher verbannt. Wenn ich nun jeden Tag meines Aufenthalts mit drey Goldstücken bezahlen muß, so möchte ich doch wissen, ob dieser schmähliche Leibzoll dem Genueser oder dem Flüchtlinge gilt.

Prinz. Keinem von beiden. Ich werde den Befehl zurück rufen lassen.

Fregoso. Ich danke Eurer Hoheit für den guten Willen. Famagosta war einst die Zuflucht unglücklich Verfolgter, die Freistätte der Tugend, die Lehrschule ritterlicher Pflicht und Ehre — und jezt — O wie unähnlich ist es sich geworden!

Prinz. Kanntet ihr es einst?

Fregoso. Ob ich es kannte? Ich, der Waffenbruder eures Vaters? Wir waren noch nicht in euerm Alter, als wir zum erstenmale bei Porto-Longone gegen die Venetianer kämpften. Seit' an Seite drang Don Pedro von Lusignan mit mir in die Feinde; wir waren es, euer Vater und ich, die das feindliche Panier vom heiligen Mar-

kus eroberten. Fünftausend Gefangene und eben so viel erschlagene Feinde waren die Frucht dieses Tages. Der große Feldherr, Pagan Doria, schlug uns, euern Vater und mich, auf dem Kampfplatz zu Rittern im Angesicht des Heeres. Ach, Prinz! das war ein Tag!

Prinz. (vor sich.) Und was that ich?

Fregoso. Ihr werdet roth, Prinz? herrlich! herrlich! O ich glaube, euch umarmen zu müssen. So glühete das Antlitz eures Vaters, wenn die Schlacht begann, wenn man seinen Heldenmuth mit Jubel krönte, oder wenn man ihn auf einer stillen, heimlichen Wohlthat gegen Freund und Feind ertappte. Wo immer in zehn Königreichen ein Degen für die gute Sache blinkte, da stand euer Vater dabei, wie wenn er vom Himmel herabgefallen wäre. Ach! das war ein Mann! Sein Herz war stark und groß genug, die Rittere hre und männliche Tugend von ganz Europa in sich zu fassen, und Ihr, Prinz, Ihr seht ihm so ähnlich, so ganz

ähnlich — nur der Degen fehlt euch; er ging nie ohne Degen!

Prinz. (vor sich, in großer Bewegung.) O, er vernichtet mich durch Beschämung! (indem er fort will, stürzt Theophana ihm zu Füßen; mit ihr kömmt Kataneo sehr entrüstet.)

Fünfte Scene.

Theophana. Prinz. Fregoso. Kataneo.

Theophana. Prinz und Mitregent! Hört das Flehen einer beraubten Mutter! Es ward ein Bubenstück begangen, über das der verworfenste Bösewicht erröthen muß!

Prinz. Erhebt euch, Mutter, oder ich entfliehe. — (er hebt sie auf.) Was ist geschehen?

Theophana. Ein Mädchen, rein und schön, wie Gottes Engel, ward geraubt; mir, ihrer Beschützerin und Mutter, ward sie geraubt!

Kataneo. Mir die Nichte. O des Frevels!

Fregoso. Rosaura?

Prinz. Rosaura Gamelli?

Theophana. Meine Freundin!
Kataneo. Meine Nichte!
Fregoso. Meine Tochter! } zugleich.

Prinz. O Himmel und Erde! Ich bin unschuldig an dieser That.

Kataneo. Ist das genug?

Prinz. Nein. Habt ihr Spuren? Habt ihr nur Vermuthung?

Kataneo. (zu Fregoso.) Ich verließ euch, wie Ihr wißt, um Rosauren aufzusuchen. Ich fand die unglückliche Familie, bei der sie lebt, in Thränen. Vermummte Männer hatten das Mädchen fortgeschleppt; niemand weiß, warum, wohin?

Theophana. Warum? Sie war heute bei meinem Sohne; erweckte Gefühle in ihm, die er laut werden ließ; man fürchtet ihre Tugend; man läßt sie verschwinden; aber ach! wohin?

Prinz. Mutter! Ihr stellt da Umstände zusammen, die — —

Kataneo. Die euch die Augen öffnen

sollten, wenn ihr Männlichkeit genug habt, mit geradem Blicke auf die Dinge um euch her und auf euch selbst zu sehen. Kaum bin ich vier und zwanzig Stunden in Famagosta, und schon mußte ich eben so viel Klagen und Verwünschungen über die jetzige Regentschaft hören, als ich ehedem Segen, Dank und Liebe für den edlen König, euern Vater, meinen Freund, wahrnahm. Ihr seyd gut, Prinz, man nennt euch gut; aber diese Temperamentstugend frommt nur dem, den der Zufall in guter Laune zu euch bringt; zehnmal dem unwürdigen Schmeichler, bis es einmal einen Edeln trift. Eure Güte fruchtet in keinem Zweig' der Staatsverwaltung; sie ist Schwachheit, nicht des Lobes, nur des Mitleids werth. Wär't Ihr standhaft, gerecht und weise, würde man sich wohl erkühnt haben, unter euern Augen, euch zum Troß, an einer schuldlosen Waise diesen Raub zu begehen? Ihr seyd Mitregent und Thronerbe, ich bin Ritter; schwört Ihr mir nicht, die Geraubte mir zurückzustellen; die Frevler, wer sie immer seyn, zu

strafen, so klage ich euch vor Gott und Menschen als des Raubes Mitschuldigen — als den Räuber an!

Fregoso. Und ich, Ritter, bin Zeuge der Beleidigung.

Theophana. Und ich, Mutter, vertrete ihn vor Gott und Menschen, als schuldlos an dieser Lasterthat. Aber schwören will er — das sagt mir sein Herz — mit und neben uns, die Unglückliche zu suchen, zu retten, zu rächen!

Prinz. Ja, Mutter, das schwöre ich euch bei dem Geiste meines Vaters, bei dem Namen Lusignan, bei meiner Liebe zu Rosaura Gamelli, die durch diese Verfolgung mir erst theuer wird, und nun alles, alles, was nicht sie ist, aus meinem Herzen tilgt.

Fregoso. Schwört's bei diesem Degen, (den er ihm giebt,) der an eures Vaters Seite für Recht und Tugend focht!

Prinz. Ich schwör's bei diesem Degen, und wie ich jetzt seine Spitze gen Himmel ausstrecke, so soll er mein Herz durchbohren, wenn ich dem Schwur nicht stehe! (ab.)

Sechste Scene.

Theophana. Kataneo. Fregoso.

Theophana. Er rennt fort. Nun ist das Loos geworfen.

Kataneo. In Gottes Namen.

Theophana. Überlegung nüzt nichts mehr. Seine Unbesonnenheit wird die Theile unsres Planes unter einander werfen und nur der Zufall wird sie ordnen.

Fregoso. Gleichviel. Die Entwickelung kömmt desto näher. Euer Sohn gefiel mir jezt, als ich ihm, nach eurem Wunsche, die Ritterthaten seines Vaters kurz erwähnte. Er ward über und über roth, und wer sich schämt, ist gut.

Kataneo. Und sahet Ihr nicht, welch edles Feuer ihn bei dem Schwur durchglühte? Nein, Art läßt nicht von Art; ich hoffe viel von ihm.

Theophana. Hm! wenn ich das sagen dürfte! Aber vor einer Stunde erst verließ ich ihn so gut, so treu, so reuevoll, so vielversprechend; und nun fand ich ihn in

dieser Grotte, die er sonst nie betritt, so kalt, so fremd für mich. Ja, ja, es arbeitet eine unbekannte Kraft mir entgegen. — Nun, Freunde, macht euch gefaßt, der Abend naht, und mit ihm die Entscheidung. Laßt eure Mannschaft so still als möglich landen und haltet sie bereit, ich will auch meine Pilger waffnen.

Kataneo. Gnädige Königin! denkt nur an euch und eure Sicherheit, uns überlaßt die Rache und Rettung. Ehe wir die Gewalt unsrer Waffen anwenden, muß ich in Kraft des erhaltenen Auftrages als Abgesandter der Republik vor die Regenten treten, Genugthuung fordern für Blut und Schimpf, und sie zur Entsagung der Mitherrschaft mahnen. Beharren die Kronenräuber auf ihrem Frevel, dann beginnt der Angriff.

Theophana. Großer Gott! Müßte es doch noch so weit kommen!

Fregoso. Fürchtet nichts, so lang' wir athmen —

Theophana. Furcht kenn' ich nicht.

Was hätt' ich auch für mich zu fürchten? Aber die schönste Hoffnung meines Lebens, die Hoffnung auf meinen Sohn, auf seine Besserung, auf meine Rettung durch ihn, diese Hoffnung verschwinden zu sehen! O das ist unbeschreiblich hart!

Kataneo.
Fregoso. } Arme Mutter!

Theophana. Und dann Rosaura, mein Liebling, in Gefahr; in Todesangst durch mich, durch mich!

Kataneo. Ha! Kommt Fregoso! Wir finden sie, und wären Berge über sie gewölbt! Kommt!

Theophana. Hört, Freunde, hört! Thut doch keinen raschen Schritt, bis ich euch von dem, was in der Burg jezt vorgeht, benachrichtiget habe. Und dann sind mir noch zwey Bitten übrig; gelobt, sie mir zu halten.

Kataneo.
Fregoso. } Wir gehorchen.

Theophana. Kömmt's zur Gewalt,

so — o ich schäme mich, es zu sagen — habt Ihr keine Kinder?

Fregoso. }
Kataneo. } Ja.

Theophana. O dann, ihr Vaterherzen! dann — schont des Jünglings, dessen Mutter ich bin! — Sterb' ich im Kampfe — und die Tyrannen haben mich ja in ihrer Gewalt, in mir werden sie leicht die Urheberin ihrer Gefahr und ihres Verderbens erkennen — werd' ich ermordet, so laßt meine Leiche mit der meines Gemahls nach Genua bringen. Dort fanden unsre Herzen sich zur ersten Liebe; dort soll uns einst der Ruf des Richters vereinigt finden. Dieß, Männer, meine lezten Bitten, und da oben euer Lohn! Lebt wohl!

Siebente Scene.

Vorsaal in der Burg.

Cialf. Jole.

Cialf. Das war in der That sehr kurzweilig. Und fiel ihm denn kein Zweifel ein, ob Ihr nicht selbst Jole seyn könnt?

Jole. Nein, nein, der ganze Mensch war keiner Besinnung fähig. Meine Tänzerinnen hatten schon die mütterlichen Lehren hinweg gegaukelt, bei mir verlor er vollends den Menschenverstand.

Cialf. Aber läßt euch eben diese leichtbewegliche Schmetterlingsseele keinen Rückfall besorgen?

Jole. Wenigstens keinen von der frommen und gefährlichen Art. Laßt Mutterthränen und Sittensprüche über ihn regnen: das Wenige, was ich ihm — so im Vorbeigehen — vom Lebensgenuß hinwarf, paßt zu gut in den Komplott seiner Sinne, als daß es durch Sentenzen aufgewogen werden könnte. Kurz, der Prinz ist unser! Ich würde noch mehr sagen können, wenn ich nicht gerade in dem wichtigsten Augenblicke unsres Gespräches die Königin wahrgenommen hätte! Aber Ihr, armer Jungfernwächter, Ihr dauert mich!

Cialf. Ja, wie gesagt, sie weint und schweigt. Da ist nichts zu hoffen.

Jole. Freilich wär's besser, wenn sie

tobte, ras'te; denn das setzt viel Reizbarkeit voraus, macht endlich müde, und eben beim Müdeseyn fängt die Lust zum Wohlseyn an.

Cialf. Kennerin, hilf!

Jole. Das werd' ich. Du begreifst doch wohl, wie viel mir daran liegt, die Schautugend dieses Mädchens auf das zurückzubringen, was sie wirklich ist — Ziererei und Larve, und sie so dem Prinzen zu zeigen. Laß sie nur gut verwahren; das Übrige giebt sich schon.

Achte Scene.

Die Vorigen. Graville.

Graville. (zu Cialf.) Euer Herr Bruder läßt euch zu einer wichtigen Unterredung bitten.

Cialf. Wichtig? Wißt Ihr nicht wovon?

Graville. Der Prinz war bei ihm; und wie war er bei ihm! Nein, nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten!

Cialf. Was?

Graville. Diesen heftigen, derben, gebieterischen Ton, in welchem der Prinz sprach.

Cialf. (lachend.) Ha, ha, ha! Kennt Ihr denn die Natur der Kinder nicht? Das sprudelt oft gewaltig oben aus, und läßt sich dann mit einer Puppe wieder stillen. Aber wovon war denn die heftige Rede?

Graville. Von einem geraubten Mädchen.

Cialf. Was?

Jole. So?

Graville. Der Prinz schlug an seinen Degen, und schwur Straf' und Rache dem Räuber, wär's auch ein Oheim!

Cialf. Wie? Strafe! Räuber! Oheim! Degen! Trug der Prinz einen Degen?

Graville. Außer feierlichen Geprängen heute zum erstenmale. Das war eben kein kleines Wunder für uns alle.

Cialf. Nun, ich bin doch begierig zu hören, was der Degen und das Prinzchen mit einander wollen. (Zu Jolen mit Verbeugung.) Eure Hoheit erlaubt, 'aß ich —

Jole.

Jole. Nur zu. Ich erwarte euch hier zurück, und lasse mir indessen von dem Ritter Graville Neuigkeiten erzählen.

(Cialf ab.)

Neunte Scene.

Jole. Graville.

Jole. Nun?

Graville. Das Wichtigste habt Ihr so eben gehört.

Jole. Haltet Ihr das wirklich für etwas Wichtiges? Im ganzen Ernste?

Graville. Hört, berechnet, erwäget die Umstände, und auch Ihr werdet es so finden. Ich habe euch schon hinterbracht, wie der Prinz heute im Garten von der Genueserin sprach.

Jole. (verächtlich.) Hm! Er nannte sie lekkerhaft; war das nicht sein Ausdruck?

Graville. Ist es damit nicht genug?

Jole. Ihr versteht das nicht, Ritter. Leckerhaft nennt man nur so die Nebenbissen, die sich von ohngefähr darbieten, wenn

wir außer der Mahlzeit eine falsche Eßlust spüren, oder zu spüren glauben.

Graville. Ja, ja; aber diese Nebenbissen pflegen doch das Verlangen nach der Tafel sehr zu — —

Jole. (ihn unwillig unterbrechend.) Erzählt weiter!

Graville. Das Mädchen war beim Prinzen, und darauf erfolgte, was Ihr schon wißt. Was Ihr aber noch nicht wissen und ohne mich auch nicht erfahren könnt, ist, daß die Königin und die beiden Genueser vor einer Stunde erst mit dem Prinzen im Garten sprachen, und daß er hierauf in einer — ich möchte fast sagen, furchtbaren — Gemüthsbewegung und mit dem Degen umgürtet, zu dem alten Regenten stürmte und von ihm unter Drohungen — ja, ja, unter Drohungen das leckerhafte Mädchen forderte.

Jole. Ha! Das Mädchen, und überall das Mädchen! Sie wird gefährlich.

Graville. Nein, die Genueser, überall die Genueser und die Königin! Sie sind

gefährlich. Liegt da nicht ein Komplott im Finstern, so will ich alle von eurer königlichen Großmuth erhaltene Geschenke verwirkt haben.

Jole. Was kann man wollen?

Graville. Ei, ei, mancherlei. Aber man spricht nicht gern von gewissen, geschehenen Dingen.

Jole. Zu mir sollten gewisse Menschen doch nicht ungern von allen Dingen sprechen!

Graville. Ich versteh' euch. Ihr belohnt kaiserlich; aber alles ist mir darum doch nicht feil. Je nun, warum soll man nach Geheimnissen schielen, wenn man an dem, was gerade vor den Augen liegt, genug zu sehen hat? Die Königin, die mir — im Vorbeigehen gesagt — mit ihrer Narrheit nie recht gefallen wollte, hing von jeher mit ganzer Seele an allem, was genuesisch hieß. Seit dem Tode ihres Gemahls und seit dem über die hiesigen Genueser gehaltenen Blutgerichte frömmelt, grübelt und jammert sie. Wo sie ihren Sohn allein weiß, da schleicht sie hinzu mit tief verbor-

gener Absicht im starren Auge. Der Prinz ist, man weiß noch nicht was. Sein bisheriges Alltagsleben in Sauß und Brauß ließ noch keinen bestimmten Zug an ihm kennbar werden. Gewisse Ereignisse könnten erst zeigen, was er inwendig ist oder werden kann. Die Regenten sind — unter uns — fast allgemein gehaßt; man beschuldigt sie, das genuesische Blut maaßweise an die Venetianer verkauft zu haben, und kein Mensch zweifelt, daß das stolze Genua diesen Handel hoch rächen werde. Nun kommen die beiden Genueser als Verbannte, ein Kataneo, ein Fregoso —

Jole. Heißen sie so?

Graville. Ja, so heißen sie. Euch fallen diese Namen auf; aber man muß auch nur ein Regent seyn, um nicht zu wissen, was ein Kataneo und ein Fregoso jezt in Genua sagen will. Diese sogenannte verbannte oder verdammte Genueser stehn mit der sogenannten wahnwitzigen Königin auf vertraulichem Fuß, mischen sich in eine Lieb-

schaft des Prinzen, verrücken ihm mit mütterlicher Hülfe den Kopf so, daß er — —

Jole. Ha! Eure Träume bilden sich doch in eine Gestalt. Ich glaube wirklich etwas daran zu sehen. Warum legt Ihr aber dieß Gewebe den Regenten nicht vor?

Graville. Das thue ich ja, so oft und dringend, als es die Umstände möglich machen. Aber — unter uns — der Herr Jakob würdiget alle Dinge in der Welt nur darnach, ob sich Goldstücke daraus münzen oder pressen lassen, und für den Herrn Cialf hat auch gar nichts eine Bedeutung, als was sich schlucken, schlürfen oder auf sonstige Weise genießen läßt.

Jole. Eine schöne Regentschaft!

Graville. Nun, das Volk ließe sich schon noch eine Zeit lang durch feine Worte äffen, wenn nur der Druck nicht täglich schwerer würde. Was man so hart auf dem Nacken fühlt, läßt sich doch einmal nicht hinweg proklamiren. Auch ist kein Bürger in Famagosta, der nicht um einen Krieg mit Genua besorgt wäre. Nur hier ist man

ruhig, weil man sich auf eure Vermählung mit dem Prinzen und auf den Schutz eures kaiserlichen Herrn Vaters verläßt. — Aber, aber, gebt acht! das Sturmwetter kann losbrechen, ehe man mit dem Dache fertig ist. Die Königin und die Genueser! Da wird etwas ausgebrütet, das uns keinen Segen bringt!

Jole. Fürchtet nichts, Ritter, und bleibt mir treu. Ihr begreift wohl, daß Ihr euern eignen Herrn dient, wenn Ihr fortfahrt, mich von allem, was diesen Hof angeht, zu unterrichten. Ihr sollt mir eure Besorgnisse wegen der Königin und der Genueser nicht umsonst mitgetheilt haben. Ich werde diese Spuren durch alle Wendungen und Winkel verfolgen, ich werde handeln — Doch, man kömmt; entfernt euch!

Zehnte Scene.

Jole. Jakob.

Jakob. (kömmt sehr bewegt.) Das also wäre der Dank für aufgeopferte Ruhe, für kum-

mervolle Tage, lange Nächte und Seligkeit?

Jole. Ja wohl. Drohungen um einer solchen Dirne wegen!

Jakob. Mir! dem ältesten des Hauses!

Jole. Unerhört. Aber woher das alles?

Jakob. Von der heuchlerischen Metze.

Jole. Nicht allein.

Jakob. Gleichviel. Doch vorher gilt es nur um sie. Denkt euch das Aufsehen unter dem Volke, wenn er wirklich Wort hält, und für die Entdeckung von Rosaurens Aufenthalt seine arabischen Pferde und seinen neuen Pallast öffentlich durch den Herold zum Lohne ausbieten läßt, der Rasende!

Jole. Will er das?

Jakob. Mit diesem Vorsatz verließ er mich. Ich sandte ihm meinen Bruder nach; aber auch dieser wird ihn schwerlich zur Besinnung bringen.

Jole. O des verruchten Komplottes! Geschiehet der Ausruf, so werden wir verrathen. Alle Geschöpfe, die in der Nähe

eures Hofes leben, sind mit Leib und Seele dem Meistbietenden feil.

Jakob. Freilich, die leidige Habsucht ver — verleitet — einen oft — —

Jole. Mensch! Ihr rechnet, glaub' ich, nach, ob Ihr euch nicht selbst um Gold verrathen sollt!

Jakob. Hab' denn ich die Dirne?

Jole. Ja! — In euerm Namen wurde sie geraubt.

Jakob. Wie?

Jole. Ja, ja, Regent, in eurem Namen! Nur dieser wurde den gemietheten Räubern genannt. Ihr erblaßt! Ob aus Furcht vor der Entdeckung oder aus Zorn über einen mißlungenen Schelmenstreich; gleichviel! aber beruhigt euch; der Prinz soll die Dirne haben.

Jakob. Er schwur auch fürchterlich, euern Namen nicht eher hören zu wollen, als bis sie ihm wiedergegeben wäre.

Jole. So? Er soll sie haben!

Jakob. Aber bedenkt auch auf der andern Seite die Folgen. Die Leidenschaft des

Jünglings scheint nun durch diese Entfernung seiner Geliebten bis zum Unsinn gestiegen zu seyn.

Jole. Seht Ihr sonst nichts, Kurzsichtiger? Kein Komplott, keinen Anschlag gegen eure Herrschaft, euer Vermögen, Leben, Ehre?

Jakob. O, bei'm Himmel! das stimmt mit Graville's Reden überein. Aber die Dirne — —

Jole. Ist die Hauptperson. Das ist klar. Habt Ihr deshalb das Blut der Genueser ihren Feinden verkauft, um euch jezt durch diesen kleinen, weiblichen Lockvogel schwere Entgeltung zubereiten zu lassen?

Jakob. Nein, nein, eh' wandle die Brut den Alten nach!

Jole. Man könnte sie ja wohl laufen lassen, ohne fernerhin um sie bekümmert zu seyn!

Jakob. Wie meint Ihr?

Jole. Ihr solltet so etwas doch gleich fassen.

Jakob. Ja, wenn ich nur ein deutliches Pünktchen von euerm Sinne vor mir sähe!

Jole. Ihr sähet nichts, alter Schlaukopf? O hinweg mit eurer heuchlerischen Miene! Seht her, ich will euch in euch selbst schauen lassen. (Deutet auf seine Stirne.) Hier wohnt Mordlust, (auf sein Herz.) und hier fehlt Muth!

Jakob. Weib!

Jole. Mannsgestalt! Den Tod des Mädchens habt Ihr schon beschlossen, nur wußtet Ihr noch nicht, wann und wie; nur wolltet Ihr die That mir überlassen und die Frucht davon so fein politisch allein einärnten! O pfui über die niederträchtige Kunst!

Jakob. Ach! mein Bruder hat Recht! Wir sind nur engbrüstige Schulknaben gegen — —

Jole. Gegen ein Weib, dessen Geist und Herz und Stolz und Rache in vereinter Kraft nach einem Ziele streben. Nun

dann, alter Schulknabe! dem Mädchen giebt man — Gift und Freiheit.

Jakob. So gescheh' es!

Jole. Sie weiß nicht, wo sie war; nicht, wem sie ihre Befreiung dankt.

Jakob. Nicht, wer sie raubte.

Jole. Sie eilt zur Königin, sucht Schutz dort und Sicherheit.

Jakob. Meint Ihr?

Jole. Sie muß. Das ist meine Sorge. Sie findet Ruhe und Sicherheit und stirbt im königlichen Schutz. Wer trägt die Schuld des Raubs und Todes?

Jakob. Hm! Etwa die Königin?

Jole. Wenn Ihr auch das nicht errathen hättet! Ja, ja, die Königin. So muß die Geschichte dem Prinzen und — wenn's nöthig ist — auch dem Volke erscheinen. Aber das Alles bedarf noch des Nachsinnens und Ordnens; denn auch euer Bruder muß getäuscht werden, und das, was man dem Mädchen giebt, nicht wissen. Ich eile.

(ab.)

Jakob. — Wahrlich, wahrlich! Die Natur kann nichts herrlicheres und nichts schrecklicheres erzeugen, als ein gutes und ein böses Weib!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Zimmer der Königin.

Erste Scene.

Theophana. Rosaura.

Theophana.

Diese stille Einsamkeit ist mir furchtbar, und doch fürchte ich mehr noch ihre Störung. — Wie wird das enden! —

Rosaura. (tritt, von der Königin ungesehen, schüchtern lauschend und bebend herein, und als sie jene allein weiß, fällt sie eilend vor ihr auf die Knie.) O Schutz! Schutz! Erbarmen!

Theophana. (erhebt sie umarmend.) Rosaura! du! du wieder mein!

Rosaura. (schmiegt sich ängstlich umherstarrend in die Arme der Königin.) Schutz! Schutz! Erbarmen!

Theophana. Was schreckt dich, Gerettete? Bist du nicht an deiner Freundin Busen?

Rosaura. Ach, meine königliche Mutter!

Theophana. Ruhig, Kind. Wo warst du? Wie kamst du wieder?

Rosaura. Unbekannte Gestalten schleppten mich fort — fort, ich weiß nicht wohin. — Ein altes weibliches Ungeheuer empfing mich dort mit dem Lächeln der Hölle beim Fall' eines frommen Menschen. Das Ungeheuer wollte mir meine Tugend ablokken, abdrohen; versprach mir Gold um Liebe für seinen Herrn. — O meine königliche Mutter! wendet euer Angesicht hinweg; ich muß etwas sagen, worüber Ihr erblassen werdet. Das Ungeheuer sprach für seinen Herrn eben die Worte, die ich heute von — dem — Prinzen — —

Theophana. Unmöglich!

Rosaura. Unmöglich sagte auch mein Herz zu mir, bei dem schrecklichen Gedanken und ich — weinte bitterlich.

Theophana. Die Sprache der Verführung gleicht sich überall. Warum hätte mein Sohn solch' großen Lohn dem, der dich fände, öffentlich bieten lassen, wenn er an den Raub —— nein, so tief ist er noch nicht gesunken!

Rosaura. That er das? Ließ er mich suchen?

Theophana. Er ras'te um dich, trozte, wie noch nie, seinen Oheimen; versprach öffentlich seinen neuen Pallast und mehr noch für deine Entdeckung.

Rosaura. (gerührt.) Der gute Prinz! — Und doch — ich könnte meinen Verstand verlieren über das, was mir geschah!

Theophana. Was noch, Kind?

Rosaura. Vermummte Gestalten, verschieden von denen, die mich geraubt hatten, holten mich so eben an dem Orte meines Aufenthalts, brachten mich in eine abgelegene Gegend der Stadt und entfernten sich schnell von mir. Nur eine blieb und sprach: »Rosaura, fliehe! Verbirg dich bei der Königin, und sind dir Ehr' und Leben lieb,

»so verbirg dich vor dem Prinzen!« Die Warnende eilte hinweg und ich hierher, um Schutz und Erbarmen von Eurer Majestät zu erflehen.

Theophana. (nachdenkend.) Bei mir sollst du dich vor meinem Sohn verbergen!

Rosaura. Vor ihm, vor allen Menschen. Wo fänd' ich, Ärmste, sonst noch Schutz! O bringt mich fort, hier tödtet mich die Angst.

Theophana. Hast du Muth genug, dich an der Grabstätte meines Gemahls und seiner Väter aufzuhalten?

Rosaura. Gern. Die Todten wollen ja nichts Böses.

Theophana. Du verweilst dort nur so lange, bis ich Licht habe in diesem Greuel. Auch findest du Gesellschaft.

Rosaura. Menschen.

Theophana. Gute Menschen, meine Freunde, fromme Ritter, die ich heute zu einer großen Absicht dort verbarg.

Rosaura. Bringt mich zum Grabe: ich will beten für euch und euern Sohn!

Theophana. Komm! Die ganze Erde hat keinen so sichern Schutzort für die Tugend; denn die Lasterhaften beben zurück vor dem heiligen Schauer, der die Gräber der Edeln umgiebt.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Jole. Cialf.

Jole. Niemand hier? — Gut, so kann ich mich besser fassen. — Verdammt! daß ich mir es selbst gestehen muß, Fassung zu bedürfen, um mich einem aberwitzigen Weibe gegenüber zu stellen. Hier Jolande, Theophana dort! Geist gegen Wahnsinn, Entschlossenheit gegen Andacht! Ha! meiner lächerlichen Besorgniß!

Cialf. Ihr, Fürstin, wirklich hier? Ich suchte euch, und schalt den einen Lügner, der mich hierher wies.

Jole. Vor allem nehmt euch in Acht, daß die Königin euch hier nicht bei mir findet; ich erwarte sie.

Cialf. Was wollt Ihr von ihr?

Jole. Genug, wenn Ihr das Geschehene hernach erfahrt. Ein Wort noch, dann laßt mich. — Trank das Mädchen, was man euch sandte?

Cialf. Vom Winseln müde, lechzend forderte sie Wasser; man gab ihr euern Liebestrank und sie schluckte ihn gierig. Aber zu spät, als daß mir die glückliche Wirkung hätte zu Statten kommen können; denn gleich darauf ward das tolle Ausgebot des Prinzen kundbar, und es war die höchste Zeit, das Mädchen fortzubringen.

Jole. (vor sich.) Nebenbuhlerin! Fahr' wohl! — Armer Mann! Ihr seyd läppisch um eure Beute gekommen. Wirkt nun der Liebestrank, so mögen andere sich freuen.

Cialf. Ich möchte rasend werden!

Jole. Thut das. Viele Menschen sind nur zum Rasen tauglich. Aber was euch doch vor Eifersucht bewahren muß, ist die gute Gesellschaft eurer Dirne. Sie ist hier bei der Königin.

Cialf. Ist sie?

Jole. Sie ist nirgend oder hier; um deß gewiß zu werden, kam ich her. Wahrscheinlich ist man jezt mit ihr beschäftigt.

Cialf. Ha! wär' ich's!

Jole. Mensch! das ist ein rasender Wunsch. Doch, laßt mich jezt, und bedenkt nur eins: Was immer aus euerm Raub für Folgen und Fragen entstehen können; es war die Königin, die das Mädchen verborgen hielt; es war die Königin, die ihr den Trunk der — Liebe gab. Versteht Ihr? (Cialf bejahet es wichtig, grüßt Jolen und geht.) So habe ich denn nun auch das Schicksal der Mutter in meiner Hand! Hilft sie mir friedlich auf dieses Eilands Thron, so mag sie fortan beten und sich nach Herzenslust an ihren Schwägern rächen. Die Elenden verdienen einen Betschwester preis gegeben zu werden. Wagt's aber das Weib, mir in den Weg zu treten, so fällt sie als Menschenräuberin, als Giftmischerin in die Hände der Regenten.

Dritte Scene.

Jole. Der Prinz (bleibt am Eingange stehn und scheint über Jolens Gegenwart sich zu wundern.)

Jole. (indem sie den Prinzen wahrnimmt, vor sich.) Unerwartet! aber gleichviel.

Prinz. Nun, wahrhaftig! Eine so seltsame Erscheinung hätte ich selbst dem Ohngefähr nicht zugetraut! Dieß sind doch die Zimmer meiner Mutter, und Ihr — —

Jole. Dieß sind die königlichen Zimmer, und ich — des Kaisers von Byzanz Tochter Jolanda.

Prinz. (betreten.) Fürstin!

Jole. Hättet Ihr heute im Garten nur ein wenig gewünscht, Jolen kennen zu lernen; ich würde sie euch ohne Verzug vorgestellt haben.

Prinz. Wie wär' es möglich, Fürstin, in eurer Gegenwart an etwas anders zu denken, als an euch?

Jole. Ihr hättet mir da etwas schönes gesagt, wenn Ihr je in meiner Abwesenheit auch nur einen Augenblick an mich

gedacht hättet. Aber wozu das? Unsre Verhältnisse, die Ihr kennt, machen alle Umschweife überflüßig. Ich bin ein schminkloses, gerades Geschöpf, das seine Empfindungen und Gedanken hinter keine Ziererei versteckt. Das habt Ihr heute im Garten schon an mir wahrnehmen müssen. Jezt bin ich hier, meiner künftigen Schwiegermutter meinen ersten kindlichen Gruß zu bringen, und — —

Prinz. Meiner Mutter?

Jole. Unsrer Mutter.

Prinz. Jezt? In diesen Umständen?

Jole. Was meint Ihr für Umstände? daß ich so ungemeldet und ohne Gefolg' erscheine? Eure Mutter liebt, als eine fromme Frau, das Hofgepränge nicht, und ich hasse es — nicht eben aus Frömmigkeit — sondern, weil es mit der Geradheit meines Karakters nicht verträglich ist. Oder, sollt' ich mich eines Dollmetschers bedienen? Glaubt mir, was man gut bestellt haben will, muß man selbst ausrichten.

Prinz. Ihr faßt nicht, was ich meine.

Der schmerzliche Verlust, den meine Mutter vor wenigen Stunden erst erlitten hat, da ihr eine geliebte Freundin — —

Jole. Ah! Ich versteh' euch; Ihr sprecht von der verschwundenen leckerhaften Genueserin. Wahrhaftig, mein Prinz, es macht eurer kindlichen Liebe viel Ehre, daß Ihr einen so erstaunlichen Preis für die Entdekkung des Mädchens ausbieten ließt. Wißt Ihr nun wo sie ist?

Prinz. Nein.

Jole. Vermuthet Ihr's auch nicht?

Prinz. Ich will nichts vermuthen.

Jole. Hm! so stünde ja euer Pallast noch zu verdienen?

Prinz. Ich halte Wort.

Jole. Wohl! Das muß ein jeder schon frühzeitig, der ein Mann zu werden Lust hat. Aber verzeiht mir, Prinz, ist das auch männlich, für die Rettung eines guten, schönen, geliebten Mädchens einen Preis ausrufen zu lassen, anstatt selbst, selbst —

Prinz. Ha! Meint Ihr vielleicht, ich wollte die Pflichten der Freundschaft und

Liebe im Taglohne erfüllen lassen? Nein, selbst, selbst handeln werde ich, das sollt Ihr sehen; aber um es zu können, muß ich Spuren suchen, die mir doch beiläufig den Weg bezeichnen.

Jole. Nun, Ihr seyd ja auf der Spur.

Prinz. Wie? Wo?

Jole. Hier.

Prinz. Hier? — O ich bitte euch, so zu reden, wie man es von dem Karakter, den Ihr euch beilegt, erwarten darf.

Jole. Ich muß und will. Daß es mir schwer ankömmt, werdet Ihr begreifen, wenn Ihr gehört habt. Wer kann leichten Schrittes zwischen Mutter und Sohn sich stellen?

Prinz. Zwischen Mutter und Sohn?

Jole. Hört nur. Der an dem guten, schönen genuesischen Mädchen begangene Raub ging niemand näher, als mir.

Prinz. Euch?

Jole. Wie mögt Ihr fragen? Ihr selbst, Prinz, könnt an ihrem Schicksal keinen stärkern und vielseitigern Antheil nehmen, als ich. Ihr liebt sie, Ihr liebt sie

heftig — und dadurch ist sie ein Theil meines Herzens geworden.

Prinz. Himmlische Seele!

Jole. Pfui über die alltägliche, nur in der Seele eines Geldwucherers einheimische Liebe, die ihren Götzen neidisch bewacht, damit kein Strahl von ihm auf andere falle! Nein, mein Prinz, wahre, edle Liebe besteht nicht in dem Wunsche, glücklich zu werden, sondern glücklich zu machen; und wie überschwenglich eitel, selbstsüchtig und thöricht muß ein Weib seyn, das sich im ausschließenden Besitz der Kraft wähnt, den ganzen Lebensdrang eines Mannes — eines Mannes, sag' ich, mit ihrem Ich allein zu umspannen, den ganzen Umkreis seines Glückes mit ihrem einzigen, stets eben demselben Ich auszufüllen! Nein wahrhaftig, solche Weiblein lieben nur sich selbst, indem sie sich verliebt in Andre stellen!

Prinz. O Einzige! Euer Edelmuth gewinnt alles, indem er alles verschenkt!

Jole. Hört weiter. Auch von einer ganz gemeinen Seite bin ich an dem Raube

eures Mädchens betheiligt. Doch genug; Ihr müßt mir wohl glauben, daß mir viel, sehr viel daran gelegen war, den Aufenthalt der Geliebten zu entdecken, weil es mir noch besser glückte, als euch selbst. Eure Mutter hat das Mädchen.

Prinz. Meine Mutter? — hat? —

Jole. Wie sie's hat, warum sie's hat, weiß ich nicht; aber die Genueserin ist hier bei der Königin.

Prinz. Ist's möglich?

Jole. Ihr sollt Überzeugung haben, darum bin ich hier.

Prinz. O Heuchelei! Du niederes, schlechtestes unter allen Lastern! Sogar der Schurke schämt sich ja deiner, wenn er durch eigne Kraft zu sündigen vermag. Dich, hämisches Ungeheuer, dich soll ich an einer Mutter verwünschen?

Jole. Pst! wozu das? Die Heuchelei hört euch ja doch nicht, oder nur um eurer zu spotten.

Prinz. Ja, Spott, nichts als Spott war's, als sie mich um Hülfe für das ge=

raubte Mädchen, um Rache gegen die Räuber anflehte.

Jole. Erwartet die Beweise, dann handelt.

Prinz. O ich glaube euch jezt schon. Wie könntet Ihr mir eine Unwahrheit sagen, die sich doch selbst sehr bald an den Tag stellen müßte; und warum soll ich so was nicht von einem Weibe glauben, das Jahre lang die wahnsinnige Betschwester zu spielen — —

Jole. Ha! Nicht wahr, sie spielte?

Prinz. Verstellung war's. Seht, Fürstin, wie unglücklich ich bin, von meiner Mutter so reden zu müssen. Ach wie einzeln bin ich nun in der Schöpfung! Ohne Freund, ohne Führer, der mich, wenn ich wanke, stüzt, und mir, wenn ich gut wandle, Beifall und neuen Muth zulächelt. Nehmt doch Ihr mich, gute Fürstin, nehmt mich hin ganz wie ich bin und werden kann; helft mir leben, helft mir gut und glücklich seyn. Kommt, edle Braut, laßt uns so Hand in Hand vor meine Mutter treten,

und ihr zeigen, wie ganz überflüßig ihre Sorge war, mir ein Mädchen zu entrücken, das der Vollendung meines — unsres Glücks doch mangelt. Kommt!

Jole. Nein, Prinz! Ich weiß, daß Ihr bei eurer Mutter im Rufe des Wankelmuths und jugendlicher Leichtgläubigkeit steht, und, unter uns gesagt, nicht ganz ohne Grund. Was würde sie von euch und von mir denken, wenn Ihr, da Ihr vor einer Stunde noch über den Verlust einer Geliebten verzweifeln wolltet, izt mit mir, als Braut, vor ihr erschient? Nein, ich allein muß vorerst mit eurer Mutter reden; sie muß, wie Ihr, erst wer und wie ich bin, und denk' und fühl', erfahren. Mir, eurer Freundin, muß sie — wenn sie anders noch kann! — eure Geliebte übergeben; und dann, Prinz, wenn Ihr in unsrer Mitte steht — — dann steht's euch frei — hört Ihr? Frei soll's euch stehen, zu wählen!

Vierte Scene.

Ritter Graville. Die Vorigen.

Graville. Endlich gelingt es mir, Eure Hoheit zu finden. Die Regenten wünschen schleunigst eure Gegenwart zu einer gemeinschaftlichen Berathung.

Prinz. Berathung? Was habe ich dabei zu thun? Sonst verlangt man mich nur zum Schluß, um sagen zu können: »Der Prinz hat's gethan!« Wißt ihr nicht, warum es gilt?

Graville. Einer der hier angekommenen Genueser, Namens Kataneo — ich bitte Eure Hoheit zu bemerken, daß dieser Namen in Genua viel, viel sagt — hat der Regentschaft so eben wissen lassen, seine erlauchte Republik habe nicht nur das über ihn verhängte Verbannungsurtheil zurückgenommen, sondern ihm auch wichtige Aufträge an Eure Hoheit und die Regentschaft dieser Insel zugesandt. Er übersandte die Beglaubigung, und verlangt sogleich Gehör.

Prinz. Ho! ho! Wir haben ja auch auf ihn warten müssen.

Graville. Eure Oheime meinen aber, man sollte ihn sobald als möglich vernehmen. Nur darin sind sie nicht einig, ob er als Abgesandter oder nur gleichsam als ein Briefträger und Bote angesehen werden soll.

Prinz. Ist es wohl der Mühe werth, über so was Rath zu halten.

Graville. O allerdings! Mit dem Boten dürft Ihr es nicht so genau nehmen, und ihm, wenn er zu keck oder bedenklich werden sollte, mit Drohungen und auch mit Strafe begegnen; aber bei dem Gesandten —

Prinz. Was Gesandten? Was haben wir mit Genua zu thun? Wir fürchten die stolze nicht mehr. — Seht, Ritter Graville! Seht und ehrt in dieser Dame meine Braut, Jolanda von Byzanz, des Kaisers Tochter.

Graville. (zu Jolen.) Wohl mir, in Eurer Hoheit meine künftige Gebieterin verehren zu dürfen.

Jole. Ich wünsche, daß der Ritter

Graville in mir seine Freundin kennen lernen möchte. (Dieß als Komplimente.)

Prinz. O Ihr sollt euch über die große Seele dieser Dame verwundern, Ritter! Das Geziere der Alltagsweiber, ihre Selbstsucht, Eifersucht, Scheelsucht, und wie die Suchten alle heißen, womit wir von ihnen abwechselnd bald getäuscht, bald gepeinigt werden, ist tief, tief unter ihr. Sie liebt nicht, um nur glücklich zu werden, sondern auch um glücklich zu machen. — Doch, Ihr müßt ihr jezt ohnehin Gesellschaft leisten bis zur Ankunft meiner Mutter, und ist's ihr gefällig, sich nur eine Minute lang mit euch zu unterhalten, so —

Jole. Laßt das, Prinz, und begebt euch lieber zu euern Oheimen!

Prinz. Befehlt Ihr? Nun könnt Ihr gleich sehen, wie ich mich zu einem Ehemann' schicke. Ich schweig' und gehorche. (verbeugt sich vor ihr, und geht.)

Fünfte Scene.

Jole. Graville.

Graville. Was ist denn das? Was habt Ihr aus dem Prinzen gemacht? Vor wenigen Stunden noch hing er mit ganzem Herzen an der Parthei seiner Mutter, an allem, was genuesisch hieß, und jezt — —

Jole. Pst! Nicht zu laut! In einer halben Stunde könnte er wieder seyn, was er war und nur jezt nicht ist. O über das entsezliche Thier, Mann genannt!

Graville. Ist denn hier wohl von einem Manne die Rede?

Jole. Ihr seyd alle so, Geschöpfe der Umstände und Momente, wie wir! aber gerade die Flatterhaftigkeit dieses Jünglings macht es schwerer, ihn zu meistern, als wenn er mit mehr sogenannter Männlichkeit ausgerüstet wäre. Ich habe beinahe meinen ganzen Vorrath von Witz und Kunst verbraucht, habe mich sogar zur gefälligen Unterhändlerin für seine zügellose Wollust herabgesezt, um ihn dahin zu bringen, daß er

seine Geliebte vergaß, seine Mutter verrieth, und mich so beiher für seine Braut erklärte.

Graville. Nun ist das nicht genug für einen Tag?

Jole. Genug, wenn's Dauer hat; zu viel, wenn er wieder hinüber wanken sollte. Das müßt Ihr nun verhüten helfen, Ritter. Beobachtet Ihr den Prinzen, ich muß die Mutter nun bearbeiten. Ist eins gelungen, so bin ich Herr über die Ehre und selbst über das Leben dieser Heuchlerin. Ein Verbrechen kettet sie an meine Willkühr.

Graville. Ha! wenn Ihr die meistert, dann sind alle Absichten eures Hofes und alle Wünsche Venedigs erfüllt. Diese Insel ist auf immer dem Einfluß Genua's entrissen und unsre Parthei — eure Parthei wollt' ich sagen — herrscht hier, wie zu Hause.

Jole. So geschehe es, oder ich gehe zu Grunde! Denkt, Ritter, was für Schritte ich schon gethan, wie hoch ich mich für den guten Ausgang dieser Sache meinem Vater und den Venetianern verpfändet habe, und

ich

ich sollte ungekrönt nach Hause kehren? Ein Gespötte eures und meines Vaterlandes? Nein, nimmermehr. Ich bin hier Königin, oder —! Heute muß es gelingen, die Reihe der Begebenheiten nach unsern Entwürfen zu ordnen. Es ist zwischen Mutter und Sohn ein gewaltiger Mißklang gekommen; das fein entworfene Kunststückchen, den Prinzen durch eine genuesische Dirne dieser Republik vollends zu verkuppeln, ist verunglückt. Arbeiten wir dem Schicksal in die Hand, es lächelt uns. Gebt euch nur Mühe, Ritter, daß alle Versöhnungsmittel zwischen Genua und der Regentschaft unmöglich werden.

Graville. Wie läßt sich Versöhnung denken nach einer so blutigen Unbild?

Jole. Hm! Man handelt in der Welt um Alles. Staaten fühlen nicht, wie wir, sonst würde Genua nicht so lange mit seiner Rache gezaudert haben.

Graville. Mich nahm das auch Wunder.

Jole. Und nun, was ist erfolgt? Eine

Gesandtschaft. (das lezte Wort verächtlich schleppend.)

Graville. Von sonderbarer Art.

Jole. Wäre es nicht spaßhaft zu vernehmen, was denn das stolze Genua von der Regentschaft verlangt, so würde ich euch rathen, diese seltsame Gesandtschaft nicht einmal anzuhören; aber ich hoffe, daß sie dazu dienen wird, die Gemüther der beiden Partheien noch weiter von einander zu entfernen. Sorgt, wenn es möglich ist, dafür, daß man den Abgesandten beleidigt.

Graville. Das kann leicht von selbst kommen. Er wird hochfahrend auftreten, und die Regenten, von der nunmehrigen Gewißheit eurer Verbindung mit dem Prinzen und des kaiserlichen Schutzes aufgebläher, werden sich trotzig entgegen stemmen. Wie aber, Fürstin, wenn die Gesandtschaft ein eisernes Gefolg hätte?

Jole. Kriegsmacht, meint ihr?

Graville. Käm' es schnell zu Thätlichkeiten, es könnte, eh' noch Hülf' einträfe, viel geschehen. Das Volk haßt die Regen-

ten; nur an dem Prinzen hängt es noch um seines Vaters willen. Auf ihn allein käm' alles an.

Jole. Helft ihn vor seiner Mutter nur bewachen; denn entreißt uns die ihn nicht, so ist er ewig unser. Ist eins gelungen, dann hat er keine Mutter und unsre Parthei hier keine Feindin mehr.

Graville. Dieß Eine muß hochwichtig seyn, Ihr gedachtet seiner schon zweimale.

Jole. Hm! Es ist nichts geringeres, als die Entdeckung, ob die fromme Königin Mutter, nebst dem erwiesenen Menschenraub, auch — Gift zu mischen verstehe!

Graville. Was?

Jole. Gebt acht, Ritter! Diese Nacht bringt Licht. Ich höre kommen; ist's die Königin, so müßt Ihr mich in der Regentschaft Namen vorstellen.

Graville. Wozu die Umstände, da ihre wahre oder scheinbare Verrücktheit — —

Jole. Still! da ist sie.

Sechste Scene.

Theophana. Die Vorigen.

(Theophana ist beim Anblick der Jole betroffen. Diese nähert sich ihr einige Schritte mit scheinbarer Ehrerbietung. Graville geht näher zur Königin.)

Graville. Eurer Majestät soll ich hier die Fürstin Jolanda von Byzanz vorstellen.

Theophana. (wie in des 1. Akts 7ter Scene.) Daß wir nicht ganz vertilgt sind, kömmt von der Güte Gottes; denn seine Erbarmnisse haben kein Ende.

Jole. Wollen Eure Majestät nicht erlauben, daß der Ritter sich entferne? (Sie giebt ihm einen Wink zum Fortgehen, und tritt dann nach seinem Abgange der Königin noch näher.) Gnädige Frau, wir sind jezt allein, und ich bitte Eure Majestät, mich der gemeinen, menschlichen Sprache werth zu halten. Der Prinz, Euer Sohn, hat mir schon vertraut, daß —

Theophana. (verlegen.) Nun? was?

Jole. Daß es mit dem seltsamen Benehmen, welches Eure Majestät seit einiger Zeit angenommen hat, gar nicht ernstlich

gemeint und dahinter was ganz anders, als frommer Wahnsinn, versteckt sey.

Theophana. Allmächtiger Gott!

Jole. Dieß Vertrauen eures Sohnes zu mir, seiner Braut, von deren Denkart, innigster Ergebenheit und Liebe gegen euch und ihn er überzeugt ist, darf euch nicht wundern.

Theophana. Braut? Braut meines Sohnes?

Jole. Wie wäre es möglich, daß Eure Majestät nicht wüßten, was an den Ufern zweyer Welttheile jedermann bekannt ist? Jahre lang wurde von der Regentschaft dieser Insel um meine Hand für den Prinzen, euern Sohn, geworben. Mein kaiserlicher Vater ließ mir freie Wahl, und ich kam vor einiger Zeit unerkannt hierher, um das, was mir so nahe ging, zu prüfen.

Theophana. Und was fandet Ihr, Fürstin?

Jole. Euern Sohn fand ich, seine Achtung, sein Vertrauen und — seine Liebe würde ich sagen, wenn nicht ein unglückli-

ches Geschöpf heute erst dazu gebraucht worden wäre, diese seine Empfindung zweifelhaft zu machen.

Theophana. Ihr zweifelt also doch daran?

Jole. Nein, gnädige Frau; diese genuesische Bekanntschaft des Prinzen ist nicht älter, als dieser Tag: meine Rechte gelten von länger her. Ich zweifle nie an demjenigen, was von Rechts- und Anstandswegen seyn soll und muß. Indessen ist es schmerzlich für mich, daß man die Leidenschaft des Prinzen durch eine, für den Augenblick, hingeworfene Beute irre zu führen suchte.

Theophana. Wer that das?

Jole. Wer es that, hat schwere Schuld auf sein Haupt gesammelt! Ein genuesisches Mädchen ward dem Prinzen gegeben und genommen, beides aus tiefverborgener Absicht. Er, von jugendlicher Großmuth verführt, sezte einen unmäßigen Preis auf ihre Entdeckung, und gab diesem Ereignisse eine Öffentlichkeit, die es an sich nicht verdiente.

Das Volk kennt meine Verhältnisse; wer anders konnte dem Prinzen eine vermeintliche Geliebte, meine Nebenbuhlerin, rauben oder rauben lassen, als ich?

Theophana. Denkt man so?

Jole. Nein, gnädige Frau, man spricht so, laut und allgemein. Eure Majestät, als das Vorbild weiblicher Tugend und Ehre, fühlen wohl selbst, daß ich das nicht so lassen kann.

Theophana. Könnt Ihr's ändern?

Jole. Ich muß diesen Argwohn von mir waschen, wär's mit meinem Blute; ich kann's, wenn Eure Majestät nur wollen.

Theophana. Ich?

Jole. Ja, gnädige Frau! Der Prinz bot seinen Pallast und seine arabischen Pferde zum Preis für die Entdeckung der Genueserin; vielleicht war das zu viel, um zu wirken. Ich bot weniger, that mehr und war glücklicher, als er.

Theophana. Wißt Ihr — — —

Jole. Ich weiß, daß sie in Eurer Majestät Gewalt ist.

Theophana. Gewalt?

Jole. Oder Schutz. Es sind Augenzeugen bereit, dieß zu bekräftigen. Doch, wozu dieß? Eure Gründe, gnädige Frau, das arme Geschöpf verborgen zu halten, können nicht anders, als rein und edel seyn. Aber bedenkt, wie viel mir daran liegt, dieses Geheimniß zu offenbaren; nur dieß rechtfertigt mich vor dem Prinzen, vor den Regenten, vor dem Volke!

Theophana. Seyd Ihr der Entdekkung so gewiß?

Jole. Freilich hängt es von Eurer Majestät ab, zu behaupten, daß die Genueserin nicht hier bei euch ist. Solch ein Geschöpf läßt sich wohl bei Seite schaffen, aber —

Theophana. Nicht weiter! Keine Unwahrheit soll mein Herz beflecken. Rosaura ist bei mir; wer wagt es, arges daraus zu deuten?

Jole. Mir ist dieß Geständniß schon genug, und ich danke Eurer Majestät dafür mit kindlichem Gemüthe. Meine Ehre ist gerettet. Vielleicht dürfte es aber doch rath-

sam seyn, das gute Kind so lange verborgen zu halten, bis meine Vermählung mit dem Prinzen vollzogen ist; dann würde er sie an eurer und an meiner Hand zum erstenmale wiedersehen, und alle Erklärungen wegen des so zweydeutigen Raubes — die sonst für Eure Majestät sehr unangenehm seyn dürften — wären überflüßig. Ich bitte euch, gnädige Frau, dieß zu überlegen.

Theophana. Das werd' ich, und dank' euch indessen für euern Rath.

Jole. Die Folge wird ihn als gut bewähren; und gern trage ich, Eurer Majestät zu Liebe, bis dahin den Verdacht des Raubes auf mir. Dieß sey der erste Beweis meiner kindlichen Verehrung. (sie verbeugt sich.)

Theophana. Lebt wohl, Fürstin!

Jole. Bald werde ich an der Hand eures Sohnes um euern mütterlichen Segen bitten!

(ab.)

Siebente Scene.

Theophana.

— — Diese Jolanda, deren Üppigkeit und Ränkesucht über Land und Meer bekannt sind, meine Tochter! — Durch sie dieß Reich dem Hofe von Byzanz und den Venetianern verkauft! — Genua verrathen! — Mein Sohn das Opfer! — Und ich um Ehre, Freunde, Hoffnung, um alles betrogen! Nein, barmherziger Gott, das wäre zu viel! Ich will diese Werke der Finsterniß zerstören, will den treulosen Jüngling am Grabe seines Vaters zum leztenmale noch prüfen, will ihn zwischen Leben nnd Verwesung, Liebe und Laster stellen; erwacht auch da kein männlicher Entschluß zur Tugend; dann fort, Muttergefühl, von mir! Fort, frommer Glaube an Menschenwerth und Wohl! Gut oder Böse seyn, gilt gleich; glücklich seyn, ist alles!

(ab.

Achte Scene.

Ein Saal.

Der Prinz, Jakob, Cialf, hernach Graville.

Cialf. Außer euch, mein lieber Neffe, hat kein Mensch daran gezweifelt, daß eure Mutter — —

Prinz. Ach, ich bin auch nur ihr Sohn! Mußte ich nicht zurückbeben vor solch' einem Argwohn? Hättet Ihr nur gesehen, wie sie weinte und flehte, wie sie sogar auf ihren Knieen — O, ich schäme mich, daran zu denken!

Jakob. Hm! Graville, der schlaue Venetianer, wird Recht haben! Die Dirne — der Wahnwitz — die Verbannung und Gesandtschaft, das alles hängt zusammen, wie die Blüthe mit der Knospe; aber es soll keine Frucht ansetzen. Nein, nein! (Graville kömmt.) Eben recht, Graville! Ich sprach von euerm scharfen Auge. Haltet es unabgewandt auf die Königin, und bei dem ersten verdächtigen Ereignisse, bemächtigt euch ihrer

Person. (Zu dem Prinzen und Cialf.) Seyd Ihr verstanden?

Cialf. Auch derjenigen, die um sie sind.

Jakob. Und ihrer Kostbarkeiten.

Prinz. Nur mit Glimpf, und daß die ihr schuldige Achtung nicht verlezt wird, sonst —

Graville. Ihre Majestät verlangt dringend mit euch zu sprechen. (zum Prinzen.)

Jakob.
Cialf. } (sich einander ansehend, zugleich.) Mit nichten! Das wäre schön!

Prinz. Mit mir? Nun, beim Himmel, nach dem Geschehenen gehört viel dazu! Was kann sie wollen?

Graville. (lächelnd.) Wie soll ich zu dem Vertrauen einer so schrecklich geheimnißvollen Dame kommen?

Jakob. Hütet euch, Neffe! Sie sucht euch wieder umzuwenden!

Cialf. Und wird euch umwenden!

Prinz. Wird? Nein, Ihr sollt sehen, daß ich Mann genug bin, um mich von keiner Larve mehr äffen zu lassen! Sie hat mich umgewandt, hat ihren Sohn in einen

Gegner ihrer Thaten und Absichten verwandelt! So will ich vor sie hintreten. Wo ist sie?

Graville. (der die Verlegenheit der Regenten wahrnimmt.) Wollten Eure Hoheit nicht erst die Botschaft von Genua anhören. Der Ritter Kataneo wartet schon lange im Vorzimmer.

Jakob. Ja, Neffe, das mein' ich auch. Wir ließen ihn zwar mit Absicht warten, damit er empfinde, wie willkommen er uns sey; aber nun ist es lange genug.

Cialf. Und überdas zeigt ihm auch dieser prunklose Empfang, daß wir entschlossen sind, uns durch seine Sendung weder schrecken noch beugen zu lassen.

Graville. Ich hole ihn. (ab.)

Cialf. Nur muthig, Neffe! Es ist das erstemal, daß Ihr einer solchen Handlung beiwohnet. Zeigt, wer Ihr seyd!

Jakob. Der Genueser wird, wie ich vermuthe, nur an euch das Wort richten: aber bleibt gefaßt, stottert nicht, laßt euch Zeit zur Antwort. Sagt, was Ihr wollt,

nur nichts bestimmtes, nur kein Ja und Nein. Sucht eure Worte mit einer gewissen bedeutungsvollen Miene zu begleiten, gleichsam als behieltet Ihr das Wichtigste im Sinne. Sprecht kalt und kurz. Wenn Ihr merkt, daß eure Worte sich nicht recht zusammen reimen wollen, so brecht geschwind ab, wie wenn's euch plözlich eingefallen wäre, daß Ihr nicht alles sagen dürft, was Ihr wollt und wißt. Solltet Ihr ein oder das andremal gar nichts zu sagen wissen, so lächelt ein wenig, ziehet die Augenbraunen etwas in die Höhe, zuckt die Achseln, und macht mit eurer rechten Hand so eine Bewegung, wie einer der sagen will: »ich kann nicht,« oder »es geht mich nichts an,« oder »lassen wir's jezt gut seyn.« Seht, Neffe, so giebt man sich Ansehen; je weniger Ihr das, was Ihr sagen werdet, selbst versteht, desto mehr Verstand werden andre darin suchen und finden.

Cialf. Oder wenn Ihr's noch bequemer haben wollt, so redet gar nichts. Seht nur einen von uns beiden an, wir werden

statt eurer antworten. Dann müßt Ihr aber manchmal mit dem Kopfe nicken — —

Prinz. (unterbricht ihn lachend.) Ha, ha, ha! wer würde nicht lachen müssen, wenn er hier den Prinzen Kopfnicker mit den Schulmeister-Regenten zusammen hörte! (ernst.) — Nein, nein, meine Oheime, dieser euer Unterricht kömmt zu spät; denn wie leicht das Puppenhandwerk auch seyn mag, so braucht's doch mehr, als eine Lehrstunde. Man hat mir erzählt, daß große Reiche ohne gelehrte Kunstgriffe bloß mit geradem Menschenverstande und gutem Willen rühmlich beherrscht werden. Ich werde doch wohl etwas dieser Art von meinem Vater geerbt haben? Laßt mich also — —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Kataneo im Staatskleide. Graville.

Kataneo. (verbeugt sich vor den Prinzen, dann leichter vor den beiden Regenten. Er tritt dem Prinzen nun näher, und sagt unter einer nochmaligen Verbeugung.) Eure Hoheit werden aus meiner

Beglaubigung entnommen haben, daß die erlauchte Republik von Genua volles Vertrauen auf das, was ich in ihrem Namen hier vorbringe, gesezt zu sehen wünscht?

Prinz. (etwas stotternd.) Ich — ja — das hab' ich.

Kataneo. Wollte Gott, der Zweck meiner Sendung wäre von milderer Art! Euerm und meinem Herzen würde daran wohl geschehen. Aber es gilt um Genugthuung für das Blut der hier ermordeten Genueser. Ganz Europa und selbst das unchristliche Asien schauderte ob dieser entsezlichen That, und wenn die erlauchte Republik ihr gerechtes Ansinnen verschob, so geschah es, theils um sich von allen Umständen jener Begebenheit genau zu unterrichten, theils auch in der Hoffnung, daß Eure Hoheit selbst mit einer Rechenschaft darüber vortreten würden.

Prinz. Welche Rechenschaft kann Genua von uns fordern? Sind wir nicht Herrn zu Hause?

Kataneo. Nicht, um das Leben und Vermögen der Unterthanen eines freund-

schaft-

schaftlichen Landes dem Meucheldolch und der Habgier eines Dritten preis zu geben.

Prinz. Durch verrätherische Entwürfe zogen die Genueser sich diese Strafe zu.

Kataneo. Strafe? Wie kann man es Strafe nennen, wenn ohne Gehör, ohne Beweis, ohne Urtheil gemördet wird?

Prinz. Die Sicherheit des Staates erlaubte keine gerichtliche Form.

Kataneo. Aber Meuchelmord? Staaten und ihre Verfassungen sind um der Bürger willen da. Wird, um sie zu erhalten, einem Menschen ein Haar gekrümmt, ohne daß das Gesetz es fordert, oder freier Heldenmuth sich dazu versteht, so geschieht ein muthwilliges Unrecht an dem Leidenden. Doch ich bin nicht hier, um gelehrte Untersuchungen anzustellen. Erlauben Eure Hoheit, daß ich die gerechten Forderungen meiner erlauchten Republik kürzlich vortrage.

Prinz. Laßt hören.

Kataneo. Sie verlangt Ersatz des Vermögens der Ermordeten an ihre Erben.

Jakob. Unmöglich!

Kataneo. (ohne darauf zu achten, gegen den Regenten fortfahrend.) Sie verlangt Ersatz der dem genuesischen Handelsstande zugehörigen und ihm hier geraubten Waarenlager, Gebäude und Schiffe.

Cialf. Den Ersatz mögt ihr zu Venedig holen.

Kataneo. (wie oben.) Sie verlangt, daß Jakob und Cialf von Lusignan gleich allem fernern Antheil an der Regierung entsagen und binnen drey Tagen diese Insel verlassen; daß Eure Hoheit, als König, hier unter dem Beistand Ihrer edeln Mutter herrschen.

Jakob.
Cialf. } (zugleich.) Unerhört.

Prinz. Wahrlich, das ist zu viel. Wie mögt Ihr's wagen, euch in das Innere unseres Landes zu mischen, hier zu ordnen, zu gebieten?

Kataneo. Wir ordnen und gebieten nicht; aber die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit, welche auch über die Herrscher herrschen, geben uns das Befugniß zu ver-

langen, daß in diesem Lande nicht zügellose Eigenmacht, Leichtfertigkeit, Raubsucht und Volksdruck an die Stelle der von allen gesitteten Völkern anerkannten Regierungspflichten treten. Genua, als Mitglied der christlichen Staaten-Republik, hat das Recht seine Stimme zu erheben, wenn ein Theil dieses Ganzen alle durch hundertjährige Verträge und Gewohnheiten, durch Handlung, Sitten und Religion geheiligten Verhältnisse umstürzen, sich von dem gemeingültigen Verbande losreißen, durch Mißhandlung seiner und fremder Bürger, Haß und Verachtung gegen alle von Gott geordnete Gewalten unter den Menschen verbreiten will.

Prinz. Geht, haltet eure Predigt im Senate von Genua!

Kataneo. Ist das Eurer Hoheit ernstliche Antwort?

Prinz. Ja.

Kataneo. Nun so erkläre ich — Unser Gott ist Zeuge, wie schwer es mir ankömmt! — Krieg zwischen Genua und den Regenten dieses Landes.

Prinz. Es sey!

Kataneo. Krieg, Prinz! O bedenkt um der Menschheit willen das schreckliche Gewicht dieser Sylbe. Ich bin Soldat; Blut und Leichen machen keinen Eindruck mehr auf mich. Man ficht, man tödtet, man stirbt; das ist unser Handwerk, das leichteste unter allen, weil's jedermann nebenher treiben kann: aber die Thränen, das Elend, die Verzweiflung der Millionen, welche ohne Krieg zu führen, durch den Krieg zu Grunde gehn, das, Prinz — —

Prinz. (einfallend.) Auch das muß das übermüthige Genua mit uns theilen!

Kataneo. (verbeugt sich gegen den Prinzen allein, und geht ab.)

Jakob. (zu Graville mit Eile.) Ritter, folgt ihm, und nehmt ihn in Verhaft!

Graville. (ab.)

Prinz. Aber, Oheim! das Völkerrecht—

Jakob. Gestattet nicht, daß man unter dem Vorwand einer Verbannung erst das Land ausspähet und Komplotte macht,

wenn man zur Kriegsverkündung gesandt ist. Hört! welch Geschrei im Vorzimmer!

Cialf. Er wird doch nicht — — —

Prinz. (eilt, an den Degen greifend, nach der Thür.) Ha! laßt nur mich — — —

Graville. (kömmt mit dem Degen des Kataneo.)

Prinz. Was war's?

Graville. Als ich ihn gefangen nahm, schrie er: »Genua und Rache!« Sein Gefolg wiederholte den Ruf, und stürzte fort aus der Burg.

Cialf. Ah! Sie fliehen! Eine gute Vorbedeutung!

Jakob. Jezt, Graville, hurtig! Es müssen gleich Eilboten nach Byzanz und Venedig. Ich will die Schreiben besorgen. — Ei, ei, ei! Der Krieg wär' mir schon recht, aber das Geld, das Geld — (geht ab.)

Cialf. (ihm nachsehend.) Thor! Es geht ja nicht aus deinem Säckel! Auch ich hätte gegen den Krieg nichts zu erinnern, wenn sie mir nur nicht meine fremde Weine hinwegkapern. Nichts wird mehr darunter leiden, als die Tafel — (geht ab.)

Prinz. (ihnen nachsehend.) O Himmel! Wie kann man jezt an Geld und Tafel denken! Nur nach Kriegsruhm sehne ich mich! — (zu Graville.) Ha, Ritter! Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo dieser Degen (an den Griff schlagend) der Welt zeigen soll, ob ich meines Namens und meines Vaters würdig bin! (ab.)

Graville. (schlägt die Hände zusammen.) Geld! Wohlleben! Lorbeer! Jeder jagt seiner Neigung nach. Armes Land, wer denkt an dich? (ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Die königliche Gruft. In der Mitte das Grabmal des letztverstorbenen Königs von einer Lampe beleuchtet, durch deren Schein eine Grabschrift sichtbar wird. Verschiedene ältere Leichensteine an den Seiten. In der Tiefe hängt das Gewölbe mit mehreren Gängen und Abtheilungen zusammen. Der Eingang geht vorne über einige Stufen herunter.

Erste Scene.

Die Königin den Prinzen an der Hand führend, kommt über die Treppe herab.

Königin.

Nur mir nach, mir nach! Ich bin hier, wie zu Hause. — (Da sie dem Grabmale nahe kommen.) Halt! — (feierlich.) Beug', Jüngling, hier dein Haupt. Dieß Grabmal deckt die Gebeine deines Vaters!

Prinz. (entblößt sein Haupt, das Grabmal an-

starrend.) O mein Gott! (Die Königin richtet ihren Blick betend zum Himmel. Pause.)

Königin. (nach dem Hintergrund der Bühne rufend:) Rosaura! — Rosaura!

Prinz. Was soll das? Hier Rosaura?

Königin. Du foderst sie von mir. Hier, wo sie, wie ein Engel Gottes, die Ruhestätte des edelsten der Menschen umschwebt, soll sie mit mir die lezte Prüfung deines Herzens wagen. Der Augenblick nahet, wo männliche Tugend dich, sie, mich, die Ehre dieses Grabes retten, oder Nichswürdigkeit uns alle zu Grunde richten muß! (nach dem zweiten Ruf der Königin war Rosaura aus einem Seitengange des Gewölbes im Hintergrunde des Theaters hervorgekommen; sie wankt blaß, entstellt, bald die Königin, bald den Prinzen anstaunend, näher, und ergreift jezt die Hand der erstern.) Ach, meine Tochter! (Rosauren umarmend.)

Prinz. Rosaura! Seyd Ihr's? Mein Gott, wie find' ich euch wieder! — Mutter! Seht sie an! Was ist denn aus der lieblichen Blume geworden? Seht sie nur an, Mutter!

Königin. Kind, Kind, was ist dir? Dein Aussehen — —

Rosaura. O Königin! Was hab' ich gethan, um das, was ich leide, zu verschulden? Unsägliche Schmerzen ergreifen mich oft und durchwühlen mein Inneres, und jezt, da ihre Wuth nachläßt, zittern meine Glieder vor Todeskälte. Die guten Männer dort (auf die Hallen im Hintergrunde deutend) sprachen von Gift.

Königin.
Prinz. } (zugleich.) Gift!

(Die Königin sinkt betäubt an den Fuß des Grabmals nieder, und zieht Rosauren sanft zu sich, so, daß diese neben ihr knieet. Der Prinz starrt mit forschendem Auge seine Mutter und den Himmel an; ergreift dann mit Heftigkeit einen Theil des Grabmales.)

Prinz. — O Vater! Vater! Vater! wenn es wahr ist, daß die abgeschiedenen Seelen manchmal die Ruhestätten ihrer zurückgelassenen Hüllen umflüstern dürfen, so bitte jezt den Allmächtigen um eine Gestalt, mir zu erscheinen, und um einen Laut, mir hörbar zu werden! Bitte ihn um der Ehre

deines Weibes, um der Seligkeit deines Sohnes willen!

Königin. Rasender!

Prinz. Komm' in welcher Gestalt du willst. Der Himmel und die Hölle haben nichts so furchtbares, als der Abgrund, worin mich Lüge, Betrug, Zweifel, Frevel, Mord umstricken! Gieb, o Geist meines Vaters, gieb mir nur einen Wink, die Urheber der hier begangenen Verbrechen zu finden und zu strafen!

Königin. Sohn!
Graville. (noch außerhalb.) Verrath!
Königin. Sohn!
Graville. (wie oben.) Verrath!

NB. Diese vier Worte werden mit zunehmender Stärke Schlag auf Schlag gesprochen.

Zweite Scene.

Die Vorigen und Graville, (welcher mit entblößten Degen hereinstürzt.)

Graville. Sagt eurer Hoheit gute Nacht! Die Genueser sind Herrn von Famagosta und rücken stark gegen die Burg.

Prinz. Oh! das ist nichts gegen diese unterirdische Greuel! dort oben ist nur Verrätherei, aber hier — seht da, Ritter! — Hier wohnt Meuchelmord! (auf Rosauren deutend.)

Graville. Ha! So ist denn doch der frommen Majestät das Giftmischen auch gelungen?

Prinz. Wahr also? Wehe mir, daß ich eine Mutter habe! Nun bleibt mir nichts, als fechten, tödten und sterben! (eilt den Degen ziehend fort.)

Königin. (will ihm nach) Sohn! höre!

Graville. (ihr in den Weg tretend.) Halt! Eure Majestät hat ausgespielt! Ihr seyd hier in Verhaft. Besser kann ich meinen Herrn jezt nicht dienen.

Königin. Elender! Vernimm zwei Worte und zittere! (sie ruft stark gegen die Tiefe des Gewölbes.) »Genua und Rache!«

(Viele Ritter dringen mit Degen und Fackeln in den Händen plözlich hervor, und bleiben vor der Königin, ihre Befehle erwartend, stehen.)

Graville. (während die Ritter hervortreten.)

Genua und Rache also das Losungswort! Ah, nun versteh' ich alles!

Königin. (zu den Rittern) Freunde! die Stunde ist da, eure Schwüre zu erfüllen. Was nun zu thun ist, wißt ihr! Ihr folgt meinem Sohne schnell und schüzt sein Leben. Wer ohne ihn zurückkömmt, ist ein Schurke!

Alle Ritter. Keiner! (ab.)

Königin. (zu den vier lezten Rittern.) Ihr bleibt hier, entwaffnet diesen Menschen und verwahrt ihn!

Graville. (kömmt ihnen zuvor, indem er seinen Degen hinwirft) Da! Dieser Degen ward nie genommen. Ich bin der Ritter Graville; Venedig ist mein Vaterland. Was ich von dem genuesischen Komplotte zu erwarten habe, weiß ich.

Königin. Lohn und Achtung, wenn Ihr ein Mann seyd. Sagt mir, Ritter! Wer konnte die entsezliche That begehen gegen das Leben dieser schuldlosen, guten Tochter? — Komm her, Rosaura, komm, daß dein jammervoller Anblick sein Herz erschüttere. — Sagt, wer that's?

Graville. Ihr.

Königin. O ich beschwöre euch bei eurer Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, sagt, wer's that!

Graville. Ihr, um euer geheimes Thun zu decken und den Fluch auf andere zu laden.

Königin. Bösewicht, fort! Führt ihu dort zum Altar hin! vor dem heiligen Antliz des Ewigen will ich sein Gemüth foltern, bis es der Lüge entsagt. Fort, fort mit ihm!
(Graville folgt den Rittern in die Gewölbe.)

Dritte Scene.

Königin. Rosaura.

Königin. Rosaura! — Hast du gehört?

Rosaura. Wehe, wehe mir, ich habe gehört.

Königin. Und glaubst?

Rosaura. O laßt mich's, wenn es auch nicht wahr ist, glauben. Ihr, Königin, Ihr habt mein Leben ja bisher gefristet; durch

eure Güte nur erhielt es einen Werth für mich. Muß es nun — so schmerzlich enden, so wär's doch leichter mir, für euch und euer Wohl, als für jeden andern zu sterben!

Königin. Ist das dir Trost? Nein, gute Unglückliche, in diesem Wahn darfst du nichts gutes suchen; er ist zu martervoll für mich. Gott, der Allerbarmer, wird auch hier Licht und Hülfe senden. Ich, Rosaura! Ich deine Mörderin? Ich? O beim Himmel! Ich könnte alle weibliche Gefühle verläugnen, ich könnte morden, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ja! (sie hebt Graville's Degen auf.) Durch Todesangst will ich den Bösewicht zum Geständniß zwingen, und beharrt er auf der Lüge, so wasche sein Blut mich rein von seinem Zeugniß!

Rosaura. Nein, nein, ich bitte euch; vermehrt doch nicht meine unbeschreibliche Qual. Ich fühl', es endet bald. Wohl mir! — Als die Ritter das schreckliche Wort: Gift, aussprachen, hätte ich weinen mögen vor Betrübniß und vor Angst vor

dem Grabe; aber izt verlange ich darnach. Ach, Mutter, Mutter! Gott hat alles gut gemacht. Man stirbt nicht eher, als bis man, außer dem Tode, nichts mehr wünschen kann oder mag! Kommt, liebe Königin, laßt uns vor dem heiligen Kreuzbild dort beten für mich und euch und — euern Sohn!

Königin. Engel! Gedenke unser! Und hat die Erde keine Hülfe mehr für dich — so hilf du uns von dort oben! (geht, Rosauren unterstützend, in das Gewölbe.)

Vierte Scene.

Jakob. Cialf. (furchtsam nach allen Seiten forschend) *).

Jakob. Vor zwanzig Jahren kam ich einmal von ohngefähr in diese unterirdischen Gewölbe. Es fiel mir damals schon ein,

*) Diese Scene hat eine besondere Schwierigkeit in der Darstellung. Weichen die Schauspieler nur ein Haarbreit von dem höchsten Grade des Anstandes und der Würde ab, sey es im Vortrag oder im Gebärdenspiel, so stehen sie zu verächtlich da, als daß

daß sie einst im Nothfalle zur Sicherheit des Lebens oder anderer Kostbarkeiten dienen könnten.

Cialf. Mir war nie etwas davon bewußt.

Jakob. Ja du! Dir war's dort oben zu lustig, als daß du je an Vorsicht hättest denken können. Wärst du klüger gewesen, wir wären nicht hier!

Cialf. Du bist doch auch da mit deiner Klugheit.

Jakob. Und durch meine Klugheit. Wo hättest du denn hingewollt, um dich zu retten, bis die erste Aufwallung der Volkswuth verbraust ist? Schreiet denn das verdammte

sie noch ein tragisches Interesse erwecken könnten. Stiller, innerer Gram über ihre Lage, tiefe Seelenangst vor dem, was kommen kann, beherrscht sie; doch will jeder diese Empfindnngen vor dem andern verbergen. Ihr Zorn wächst bis zur Wuth; aber in keinem Moment erfolgt ein Ausbruch. Ihre Stellungen bleiben durchaus edel; sie sehen sich so zu sagen nur mit halbem Auge an, und den größten Theil ihres Dialogs tragen sie beinahe wie ein Selbstgespräch vor.

dammte Gesindel nicht nach unsern Köpfen, als ob sie von Gold wären!

Cialf. Entsezlich! Wie sie nach der Gegend unsrer Wohnzimmer stürmten, Genua und Rache brüllend! Was haben wir denn gethan, Bruder, um in unsern alten Tagen so verfolgt zu werden?

Jakob. Hm!

Cialf. Ich fange bald an zu glauben, daß wir ein wenig — wie's die Leute nennen — ehrlicher hätten zu Werk' gehen sollen. Meinst du nicht auch?

Jakob. Je nachdem es ausfällt. Wenn's gut geht, so hätten wir Recht. Ich vertraue viel auf den Prinzen. Er ficht ja gegen die Genueser, als ob sie ihm ihre Haut gestohlen hätten. Nein, das hätte ich von dem Jüngling nie geglaubt.

Cialf. Art, sagt man, läßt nicht von Art. Sein Vater — — —

Jakob. Pst!

Cialf. Und wenn er die Feinde auch zurückschlägt, was haben wir zu erwarten? Er hat die Schmähungen, die unser eignes

Volk gegen uns ausstößt, gehört; er wird sich einbilden, weil er ohne uns die Herrschaft vertheidigen konnte, könne er auch ohne uns herrschen.

Jakob. Je nun, meinetwegen! Ich bin's ohnehin müde.

Cialf. Das glaube ich dir gern. Du hast dir das Regieren wohl zu Nutze gemacht, hast unermeßliche Schätze hier und in fremden Ländern verwahrt; aber ich bin ja so arm, wie ein Kreuzfahrer, weil ich bei deiner Kargheit dem Hofe doch durch meinen Aufwand Ehre machen mußte.

Jakob. (lacht.)

Cialf. Horch!

Jakob. Was ist?

Cialf. Ich hörte lachen.

Jakob. Lachen? wer könnte das? Siehe nur, Bruder, da brennt ja eine Lampe! Dieß unterirdische Gewölbe muß also doch nicht so ungangbar seyn, als ich glaubte. Ei, ei! wenn mir recht ist, so wohnt die Königin da oben!

Cialf. Sollte sie vielleicht auch hier —

Jakob. Geh', schau' nur einmal, was das Lampenlicht bedeutet! — Ich fürchte, wir sind auch hier nicht sicher!

Cialf. (sich dem Grabe nähernd.) Bewahr' mich Gott! Ich glaube gar, das ist ein Grab!

Jakob. Grab! Träumer! Doch — tritt näher hinzu!

Cialf. (thut's, liest einige Worte von der Grabschrift, und prellt vor Furcht bebend zurück.

Jakob. Was ist dir?

Cialf. (zum Grabe starrend.) Bruder! Bruder! — An meinen Händen klebt kein Tropfen deines Blutes!

Jakob. Bist du von Sinnen? (will zum Grabmale.)

Cialf. Bleib' zurück; du Frevler gabst ja den ersten Anschlag zum Brudermorde, nach Gold und Herrschaft dürstend.

Jakob. Und danktest du mir nicht für die Anstalt, in Hoffnung auf den Besitz der Wittwe? Und als sie dich verschmähete, wer ließ mit Gift ihre Speisen würzen? (Theophana wird hier sichtbar.)

Cialf. Ich, ich; aber es ist kein Bru-

dermord. Rache für Beleidigung ist menschlich; aber du, Unmenschlicher, nahmst die Gesellen des Brudermords in Sold und betrogst sie nach der That auch noch um ihren Lohn!

Jakob. Schweig, armer Knabe! Wer machte zuerst die Genueser verdächtig? Du, weil sie ihre Weiber und Töchter vor dir bewahrten. Du warst der erste, der von ihrer Vernichtung sprach!

Cialf. Doch nicht von Hunderten, die du ermorden ließest, um sie zu erben! Wer verkaufte Recht, Ehr' und Unschuld in diesem Lande dem Meistbietenden? Du! O Verruchter, wenn alle Thränen, die bei deinem Namen fließen, zum Himmel dringen, so bleibt kein Engel und kein Heiliger dort zurück, um zur Qual deiner Verdammniß frohlockend mitzuwirken!

Jakob. Ha! wie magst du, Verdammter, meine Verdammung nennen? Ist die Hölle für mich genug, so wäre sie für dich ja viel zu wenig! Wer beging heute noch

das Bubenstück gegen ein Mädchen von Genua?

Cialf. Du!

Jakob. Du!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Die Königin, (welche nun hervortritt.)

Königin. Wer that's? Wer ließ sie rauben?

Cialf. Ich bin schuldlos. Mein Bruder und Jolanda!

Königin. Wer gab ihr Gift?

Jakob. Nicht ich. Jolanda und mein Bruder!

Königin. Ihr dreimal Verfluchte! Fühlt ihr nun den Lohn eurer begangenen Greuel? Schon der Anblick dieses Grabmals hat eure Seelen mit Höllenangst erfüllt; wie wird's seyn, wenn der ermordete Bruder vor dem ewigen Richter gegen euch zeugt? Ist's euch noch möglich, auf Gottes und der Menschen Erbarmen zu hoffen, so kommt zu der ster-

benden Rosaura, bekennt ihr die That, flehet zu ihrem fortschwebenden Geiste um Vergebung, um Vorwort beim Ewigen! Kommt! Sey es Reue, sey es Verzweiflung, die euch das Bekenntniß abfoltert; in der Waagschale eures Gerichts soll's gelten für eine — für eure erste gute That! Kommt! Kommt! Kommt! (Man hört von Ferne den Ruf: »Genua und Rache!« von mehreren Stimmen. Jakob und Cialf fahren erschrocken auf, nach dem Eingange des Gewölbes starrend; und als sie nun die näher Kommenden hören, beben sie zurück, die Augen immer nach dem Eingange heftend.)

Königin. Hört Ihr? Genua und Rache über euch! Es ist kein Ausweg, als hier der Tod, oder dort Bekenntniß.

(Während Kataneo und die Genueser eintreten, sind Jakob und Cialf rückwärts abgegangen, der Königin folgend.)

Sechste Scene.

Kataneo mit genuesischen Soldaten, welche Fackeln tragen; dazu die Königin.

Kataneo. (im Hereintreten.) Daß ihr mich befreiet habt, Kameraden, dafür werd' ich

dankbar seyn; aber unserm Vaterlande wäre noch weit mehr damit gedient, wenn ihr die Regenten fändet. Ohne sie ist unser Tagewerk nur halb vollbracht! Geht, durchsucht diese Gewölbe. Gewiß hat die Furcht sie in irgend einen Winkel gejagt. —

Königin. (zu den Soldaten, welche ihr begegnen) Bleibt zurück! Eure rauhen Wangen würden dort erblassen. Um die Regenten seyd unbekümmert, sie sind in meiner Gewalt. Aber — O Kataneo! Mein Sohn, mein Sohn, wo ist er?

Kataneo. Heil euch, Königin und Herrscherin auf Cypern! Der Prinz, nach dem Ihr fragt, war der Einzige, der gegen euch und die gute Sache focht; ohne ihn, ohne seinen rasenden Heldenmuth wäre kein Tropfen Bluts vergossen. Seine unselige Tapferkeit brachte alles in Verwirrung.

Königin. Wehe mir!

Kataneo. Eine Furie in weiblicher Gestalt spornte ihn, ehe sie selbst im Gefecht' erlag, durch Zuruf zu neuer Verzweiflung, wenn sein Arm sinken wollte. Endlich er-

müdet, nicht besiegt, ergab er sich dem Ritter Fregoso unter der Bedingung, daß das Leben seiner Oheime geschont werde und — das eurige!

Königin. Mein Leben?

Kataneo. »Ich will und muß sterben — schrie er sinnlos — denn ich muß mich meiner Mutter schämen!«

Königin. O nein, nein, armer, verblendeter, guter Jüngling!

Kataneo. Kein Mensch versteht, was er damit sagen wollte.

Königin. (den Kataneo bei der Hand nehmend.) Gott stehe euch mit seinem Troste bei, wenn Ihr's verstehen werdet. Wehe dem Rechtschaffnen, der seine Thaten, wären sie auch noch so gut und edel, in Geheimniß hüllen muß! Dadurch allein gesellt er sich zu dem Bösewicht auf einen Weg, und was dann auf dieser dunkeln Bahn an Greuel und Verbrechen gefunden wird, das kann am Tageslicht dem einen, wie dem andern, zugehören.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Prinz. Fregoso mit einigen von des Prinzen Gefolge und genuesischen Soldaten.

Prinz. (im Hereintreten.) Rosaura! Rosaura Gamelli! (zu Fregoso.) Kommt, Ritter, hier war's, wo ich sie das leztemal sah. Rosaura!

Königin. (ihm entgegen.) Schweig, Unglücklicher!

Prinz. Laßt mich, Frau! Meine Pflicht gegen euch habe ich, so gut ich konnte, erfüllt. Nun laßt mich. Euch hab' ich nicht gerufen. Rosaura!

Königin. (heftig.) Schweig!

Prinz. Und wenn ich schweige, schweigt denn auch der Himmel?

Kataneo. Was wollt Ihr mit meiner Nichte? Wo ist sie?

Prinz. Ha! Eure Nichte, Ritter, laßt sie euch herausgeben, diese Frau da hat sie. O ich liebte das Mädchen mehr, als ich wußte. In dem Gefecht glaubte ich ihre

Gestalt über mir schweben zu sehen, schön und hold wie ein heiliger Schutzengel; aber in der Hand hielt sie einen Giftbecher. Rosaura!

Kataneo.
Fregoso. } Rosaura Gamelli!

(Aus der Tiefe des Theaters hört man von mehreren Stimmen den dumpfen Ruf: »Todt!«)

Alle. Todt? (außer der Königin stürzt Alles in das hintere Gewölbe.)

Königin. Entsezlicher Anblick! Die Leiche zwischen den Mördern zu sehen! — O Geist meines Gatten! Flüstere jezt dem Jünglinge die Lehre ein, wie er Schein von Wahrheit durch sorgfältige Prüfung unterscheiden, wie er die Tugend unter ihren unzähligen Larven finden, wie er sein Herz vor dem verderblichen Schmeichelgifte bewachen, die Wahrheit nur lieben, das Recht nur achten, die Güte nie mißbrauchen könne! Laß ihn, o Gott, wenn er über Menschen gebieten soll, den Werth den Menschen immer tief empfinden; laß ihn nie die Pflicht vergessen, daß er nur durch Gerechtigkeit,

Weisheit, Wohlwollen und Güte, sich Ehrfurcht, Gehorsam, Treue und Dankbarkeit erwerben kann und muß!

Achte Scene.

Der Prinz. Kataneo. Fregoso. Theophana. Jakob. Cialf. Viele Ritter. Soldaten mit Fackeln.

Prinz. (indem er aus der Tiefe des Gewölbes hervorstürzt, zu den Rittern, welche mit entblößten Degen die beiden erblaßten und entstellten Regenten umringen, und vorwärts nach dem Grabmale führen.) Ja, leben sollen sie; aber hier am Grabe ihres ermordeten Bruders. Hierher mit ihnen! Hier sey und bleib' ihr Aufenthalt bis Gottes Stimme ruft: es ist genug! Himmel und Erde fordern dieß Beispiel der Gerechtigkeit von mir! — O wie schrecklich ist mein Erwachen! Mußte es so weit kommen, um mich den Schlingen des Verderbens zu entreißen! Mutter! (kniet vor ihr.) Mutter! Es ist nun Tag geworden in und außer mir! Nur eure Verzeihung, nur eure wiederkehrende Liebe kann mich vollends retten!

Theophana. (ihn umarmend.) Sohn! Bleib' gut!

Fregoso. Bleibt gut, denn Ihr seyd König!

Kataneo. Bleibt gut, für euch nur starb Rosaura!

Theophana. So theuer war Genua und Rache!

(Der Vorhang fällt.)

Bey Johann Friedrich Unger erscheinen zur Leipziger Ostermesse 1804 folgende neue Verlagsbücher:

Albert und Albertine. 8. 1 Rthlr.
Alfieri von Asti, des Grafen Vittorio, sämmtliche Trauerspiele. Aus dem Italienischen metrisch übersetzt von Joseph Rehfues und Joh. Fried. Tscharner. 1r. Band, mit dem Bildniß des Verfassers. 1 Rthlr. 12 Gr.
Dasselbe auf Velin Papier. 3 Rthlr.
Aufsätze, humoristische. Vom Doctor Schmid. 16 Gr.
Babo, Genua und Rache, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 16 Gr.
auf Velin Papier. 1 Rthlr.
auf Druckpapier 12 Gr.
— der Puls, ein Lustspiel in zwei Aufzügen. 8. Mit einem Kupfer von Jury. 8 Gr.
auf Velin Papier 12 Gr.
auf Druckpapier 6 Gr.
Buchholz, C. A., Historisch-romantische Skizzen aus Rom und Griechenland. 8. Mit Kupfern von Jury. 2 Rthlr.
Dasselbe auf Velin Papier. 3 Rthlr. 12 Gr.
— romantische Gemälde. 8. Mit Kupfern von Jury. 2 Rthlr.
Dasselbe auf Velin Papier. 3 Rthlr. 12 Gr.
Collin, Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 12 Gr.
Dasselbe auf Velin Papier. geheftet 1 Rthlr.
— Polyxena. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. gr. 8. 12 Gr.
Dasselbe auf Velin Papier. geheftet 1 Rthlr.
Falk, J. D., Neueste Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen. 8. 1 Rthlr.
Wird gleich nach der Messe erscheinen.
Gedichte von Karl von Haugwitz. 8. 16 Gr.
Große und gute Handlungen Russischer Regenten, Feldherren, Staatsbeamten und Anderer. (In Commission). 16 Gr.

Handbuch für den Königl. Preuß. Hof und Staat, für das Jahr 1804. (Wird gleich nach der Messe fertig). 2 Rthlr.

Neuer Anhang dazu. 16 Gr.

Huzard, J. B., Bericht über die Verbesserung der Schaafsucht zu Rambouillet. Aus dem Französischen. gr. 8. 6 Gr.

Italien, 5tes bis 7tes Stück. (wird fortgesetzt.) à Stück 12 Gr.

Kleist, Ewald Chr. von, Frühling, kritisch bearbeitet. 8. (Vom Herrn Grafen von Finkenstein). 12 Gr.

auf Velin Papier. 1 Rthlr.

Melanie das Findelkind. 8. Mit einem Kupf. von Jury. geheftet 1 Rthlr.

Mursinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1. Bdes 2s St. Mit Kupf. 16 Gr.

Moses und Jesus, oder über das intellektuelle und moralische Verhältniß der Juden und Christen; eine historisch-politische Abhandlung von Friedr. Buchholz. 8. 1 Rthlr.

Die Pilgrimschaft nach Eleusis. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

auf Velin Papier. 2 Rthlr.

Drei Preisschriften der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8.

1) Wie weit die moralische Schätzung einer Handlung bey der Festsetzung oder Anwendung eines Strafgesetzes in Betrachtung kommen darf. Von J. G. Gebhard, K. Preuss. Kirchenrath. 8 Gr.

2) Versuch einer Beantwortung der von der philosophischen Klasse der hochlöbl. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1803 aufgegebenen Preisfrage: Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moralische Schätzung einer Handlung bey der Festsetzung eines Strafgesetzes und bey der Anwendung desselben in Anschlag kommen? Von Friedr. Aug. Boysen, Prediger an der Schloßkirche zu Quedlinburg. 1 Rthlr.

3) Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Wirkt die Elektricität auf Stoffe die gähren und wie? Befördert oder hindert sie die Gährung,

und verändert sie die Produkte derselben? Wie ließe sich durch die elektrische Materie die Kunst Wein zu machen, das Bier- und Essigbrauen und das Distilliren des Weingeistes vervollkommnen? Von Ernst Friedrich Wrede, Prof. am Fried. Wilh. Gymnasium in Berlin. 8 Gr.

Rosenmüller, J. Chr., die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, auf Velin Papier gedruckt und mit Sechs sehr sauber illumin. Kupf. Fol. 10 Rthlr.

Shakespeare's dramatische Werke, neu bearbeitet von A. W. Schlegel. 9r u. 10r Band. 8. (Wird zu Johannis fertig.)

Spiele, dramatische, von Pellegrin, herausgegeben von A. W. Schlegel. 8. 1 Rthlr.

Dasselbe auf Velin Papier. 2 Rthlr.

Stoll, J. L., Ernst und Scherz, ein Spiel in Versen. 8. 12 Gr.

Teller, Dr. Wilh. Ab., Über die Aufklärung der Feldbauern. 8. 6 Gr.

Unter der Presse sind:

Arethusa, oder die Bukolischen Dichter des Alterthums, von Herrn Grafen von Finkenstein, 2 Theile mit Kupf.

Catel, S. H., französisch-deutsches und deutsch-französisches Schul-Wörterbuch. gr. 8. (wird zur Michaelis-Messe fertig.)

Historischer Kalender für 1806, enthält Wilhelm Tell. Vom Professor Buchholz. Mit 12 Kupfern.

Juan Mariana oder Entwickelungsgeschichte eines Jesuiten.

Neueste Erdbeschreibung und Statistik der sämmtlichen europäischen Staaten. Ein Handbuch für alle Stände. Ausgearbeitet von Fried. Leop. Brunn, Profess. der Geographie und Statistik am Königl. Joachimsthal. Gymnasium in Berlin. Ersten Bandes erster Theil, welcher die Beschreibung der östreichischen deutschen Erbstaaten enthält.

Politisch-geographisch-statistisches Gemälde von Deutschland in seiner neuesten Gestalt; nebst einer Karte von Sotzmann.

P. Terentii Afri comoediae sex. Collatis tribus codicibus Mss. biblioth. Reg. Berol. editionumque impressarum primariis, recensuit, atque annotationibus instruxit F. H. Bothe. Cum icone incisa a F. Bolt, secundum imaginem in Museo Capitolino. 8 maj.

An das Publicum.

Zufällige Umstände und anderweitige Arbeiten haben die Herausgabe meines Deutschen Shakspeare ein paar Jahre lang unterbrochen. Vielleicht ist es nicht möglich, eine so umfassende Arbeit ohne alle Ruhepunkte mit gleich lebhaftem Eifer durchzuführen; ich hoffe daher, daß diese Pause, während welcher ich andre nicht weniger schwierige poetische Übersetzungen versucht, für die des Shakspeare nicht verloren seyn soll: mit erneuerter Lust habe ich sie wieder vorgenommen, da die immer rege Nachfrage nach der Fortsetzung mir ein erfreulicher Beweis von der Anerkennung meiner Bemühungen gewesen ist. Um so mehr halte ich mich verbunden, da der angekündigte neunte und zehnte Band nicht haben zur Messe gebracht werden können, meinen Lesern die Versicherung zu geben, daß ich die Vollendung des Werkes, an welcher mir selbst in mancher Hinsicht gelegen seyn muß, so schnell fördern werde, als es irgend meine Kräfte und die Beschaffenheit der Arbeit erlauben, und daß die Verlagshandlung hiezu ebenfalls die Hände bietet. Ich werde die von einigen Englischen Kunstrichtern für unächt erklärten Stücke, deren Ächtheit ich befriedigend darthun zu können hoffe, zugleich der Sammlung einverleiben, und so bald die Übersetzung vollendet ist, soll sich ein historisch kritischer Versuch über Shakspeare und seine Werke, für welchen ich die Zwischenzeit möglichst zu Studien benutzen werde, an sie anschließen.

Berlin im April 1804.

A. W. Schlegel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babo, Joseph Marius <<von>>,

Neue Schauspiele

Berlin 1804

P.o.germ. 69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104951-8